Digitized by Google

THE LIBRARY

CLASS 834M19

BOOK IZ12

John Henry Mackay

Gesammelte Werke

4. Band:

Moderne Stoffe
Die Menschen der Ehe

Digitized by Google

John Henry Mackay

Gesammelte Werke

Vierter Band

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

John Henry Mackay

Erster Band:

Gedichte

Zweiter Band:

Gedichte (Schluß) — Neue Gedichte

Dritter Band:

Kinder des Hochlands — Helene — Sturm

Vierter Band:

Moderne Stoffe — Die Menschen der Ehe

Fünfter Band:

Die letzte Pflicht und Albert Schnells Untergang

Sechster Band:

Zwischen den Zielen

Siebenter Band:

Der Schwimmer

Achter Band:

Die Anarchisten

Digitized by Google

Diese Gesamt-Ausgabe wurde im Sommer des Jahres 1911 in der Buchdruckerei von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt. Davon wurden 50 Exemplare auf handgeschöpftem van Gelder (in acht Ganzlederbänden gebunden zu 120 Mark) abgezogen, die — handschriftlich vom Verfasser numeriert und signiert — nur direkt von dem Verlage Bernhard Zack in Treptow bei Berlin, Kiefholzstraße 186 zu beziehen sind.

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

John Henry Mackay

In acht Bänden

Vierter Band:

Moderne Stoffe
Die Menschen der Ehe

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

Moderne Stoffe

Zwei Berliner Geschichten

139-10

Die Menschen der Ehe

Schilderungen aus der kleinen Stadt

Von

John Henry Mackay

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1911 by John Henry Mackay

Digitized by Google

Moderne Stoffe

Zwei Berliner Geſchichten

APR 21 '47 Kramer
JUN 14 '48 UNIVERSITY LIBRARY

1157804

Digitized by Google

Digitized by Google

Fürwahr, wir haben's herrlich weit gebracht!
„Zu Lebenshöhen hob uns unser Streben!"
So prahlen wir in hochmutstolzer Macht.
Doch wir vergessen, wie wir wirklich leben:
Das Leben eingezwängt in tausend Formen,
Die jedes menschlich-wahren Fühlens lachen —
Alles geregelt nach vermorschten Normen,
Rüstzeug der kleinen Geister und der Schwachen.

„Wahrheit und Freiheit, Licht und Menschenrechte!"
So lamentieren bis zum Überdruß
Tagtäglich wir und — bleiben mit Genuß
Was immer wir gewesen: feige Knechte! —

Die Kunst in ein Gewebe so verstrickt
Tönender, hohler Worte, daß das Wahre
In diesem Wust von Phrasen halb erstickt.
Nirgends die Wirklichkeit, die harte, klare! . .

„Die Kunst soll mit dem Leben uns versöhnen",
Ist der Refrain. Wie wir uns selbst verhöhnen,
Das seh'n wir nicht! Und in das Elend laut,
Das höher, immer höher uns umstaut
Mit wilden Klagen, unsere Worte tönen:
„Fort! Wir sind Priester nur im Dienst des Schönen!"

Digitized by Google

O besser wär's, die Schönheit hätte nie
Mit ihrer Flügel Saum die Welt gestreift,
Als daß der Lüge Früchte sie gereift,
Aus der mehr Fluch, als Segen uns gedieh!

Und werden heut' wir vor die Wahl gestellt,
Daß Eins nur steh'n kann, wenn das Andere fällt,
Wir sprächen besser — fiel's uns noch so schwer:
„Fort mit der Schönheit, und die Wahrheit her!"

London, im Sommer 1887.

Digitized by Google

Exiſtenzen

Allen Idealiſten gewidmet

„Alle Verſöhnung iſt Lüge. Das Leben verſöhnt nie."

Digitized by Google

Digitized by Google

Viele Tage ſind darüber hingegangen. Aber unverändert ſtehen noch die mit ihm gemeinſam durchlebten Stunden vor mir. Und er ſelbſt — ſein ſeltſames Leben und ſeine Liebe. So ſtark war der Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, daß alles andere jener Zeit ſpurlos in meiner Erinnerung zuſammengeſunken iſt. Vielleicht hat ſie darum deſto klarer feſtgehalten, was ich erzähle.

Digitized by Google

1.

Das zersetzende, ruhlose Leben Berlins hatte mich mit seiner ganzen Gewalt ergriffen. Es zog mich fast allabendlich aus meinem Zimmer und hinunter in das Gewühl der Menschen. Und ich ließ mich gern zuweilen willenlos von ihm treiben.

An einem naßkalten Herbstabend schlenderte ich wieder einmal die lange Friedrichstraße in der Richtung von Süden nach Norden hinauf. Über den hohen Dächern lag ein dichter, feuchter Nebeldunst, der sich träge immer mehr und mehr senkte. Das Gas brannte trübe. Die Menschenmassen schoben sich noch schneller als gewöhnlich die lange Straßenflucht hinauf und hinunter; nur selten blieb Jemand vor dem trüb angelaufenen Schaufenster eines Ladens stehen. Ich ging ziemlich schnell über die Weidendammer Brücke, kreuzte die Elsässer Straße und bog dann in eine der nächsten Querstraßen ein, um einen Augenblick stehen bleiben und überlegen zu können, wohin eigentlich bei dem immer unangenehmer sich bemerkbar machenden Nebel. Da fiel mir an der gegenüberliegenden Straßenseite ein rotgrünes Licht, gleichsam meinen Wünschen entgegenkommend, in die Augen. Irgend ein Restaurant wahrscheinlich, in dem ich jedenfalls besser meine Pläne machen konnte, als hier auf

Digitized by Google

dem naſſen Pflaſter. Ich ging ſchnell hinüber und trat ein. Ich hatte mich geirrt. Es war eins der zahlreichen Café chantants, welche zu den unentbehrlichen Errungenſchaften des modernen Berlins zu gehören ſcheinen. Rohes Gelächter, lautes Singen, erſtickender Tabaksqualm ſchlugen mir entgegen. Ich ſetzte mich ſchnell an einen der vorderen Tiſche, wo ich noch einen freien Platz bemerkte; der Stuhl ſtand in einer Pfeilerecke, von der aus ich ungeſtört das ganze, ziemlich große Lokal überſehen konnte. Eine abgeblühte Kellnerin brachte mir Bier. Auf einer Art Bühne vor mir ſaßen etwa ſechs Frauenzimmer in geſchmackloſen, überladenen Toiletten, mit nackten Armen und Büſten. Die eine von ihnen hatte eben geſungen und trat nun zurück. Der Lärm, der ſich erhob, wurde beängſtigend.

Das Publikum klatſchte, ſcharrte mit den Füßen, ſtieß mit Stöcken taktmäßig auf den Boden und ſchrie und brüllte in allen Tonlagen Beifall. Der Klavierſpieler mußte von neuem beginnen, die Sängerin das Lied wiederholen. Sie leierte ohne jede Stimme ein bekanntes Lied aus einer modernen Operette niedrigſter Art, welche gerade im Zentraltheater zum ſoundſovielſten Male gegeben wurde, ab.

Gelangweilt ſah ich weg. Mein Blick begegnete faſt nur den abgeſtumpften Zügen von ‚Kennern', den brutalen von Studenten, den halb verblüfften, halb neugierigen einiger Fremden, die ſich hierher verirrt hatten, und den ſinnlich-lüſternen einiger alternder Roués — immer wiederkehrende Typen, von denen mir die letzteren am verhaßteſten waren. Da wurden meine

Digitized by Google

Augen plötzlich von den Zügen des Klavierspielers festgehalten.

Es war wieder eine Pause eingetreten. Er hatte sich auf seinem Stuhle umgedreht, um die Anwesenden zu mustern. Scharfe, durchlebte Züge. Aus dunklen Augen sah ein kalter, beobachtender Blick fest auf den einen oder andern. Was mich fesselte, war ein Ausdruck tief gesättigter Verachtung, welcher in diesen Augen lag. Sein Gesicht blieb unbeweglich. Um den auffallend häßlichen Mund lag kein Zug von Hohn — alles hatte sich in die Augen geflüchtet, was an Haß und Verachtung in diesem Menschen lag. Da begegneten sich unsere Blicke, aber nur einen kurzen Augenblick. Dann — als ob es ihm unangenehm sei, von einem andern überhaupt beachtet zu werden — wandte er sich schnell wieder um und begann von neuem. Ich achtete auf sein Spiel. Es war gewandt. Mehr konnte ich aus der schon ungezählte Male vernommenen Begleitung nicht heraus hören.

Auf der Bühne begann eine andere der Sängerinnen. Mit ihr das Mitsingen, das Zurufen, der Lärm, und dazwischen das unerträgliche „Pst"-Rufen von allen Seiten. Eine trübe, dumpfe Atmosphäre lagerte über dem ganzen Ort, die jeden freieren Atemzug erstickte. An der Decke ballten sich dichte Rauchwolken. Die Hitze war fast unerträglich: eine brennende, aufregende, ungesunde Hitze. Ich wollte aufstehen, um fortzugehen, als sich eine Hand auf meine Schulter legte. Ein alter Bekannter, den ich wohl seit länger als einem halben Jahre nicht gesehen hatte, stand vor mir und setzte sich jetzt lachend neben mich. Wir schüttelten uns die Hände.

Digitized by Google

Dann hörte ich seine behagliche, fette Stimme.

— Ich habe dich eben erst entdeckt. Du hast dich ja so in die Ecke gedrückt. Aber vor allem: wie kommst du überhaupt hierher?

Ich sagte es ihm.

Er lachte. „Nicht wahr, hier ist es fidel?"

— Nun — mäßig. Er begann mich zu langweilen. Aber ich fragte ihn doch weiter. „Und was machst du denn hier?"

Er zeigte auf eine der Sängerinnen.

— Sieh dir einmal die Kleine da an! Ich habe mit ihr ein Verhältnis und bin fast jeden Abend hier. Ich bringe sie gewöhnlich nach Haus. Du mußt mich nachher schon entschuldigen. —

Er blieb bei mir sitzen, trotzdem er vorher an seinem Tische mit Bekannten zusammen gewesen war. Ich bewunderte die fröhliche Unbefangenheit, mit der er sich hier wie zu Hause fühlte. Fortwährend sah er nach seiner Kleinen, tauschte Blicke mit ihr und applaudierte, wenn sie gesungen hatte, mit seinen kräftigen Händen noch, als die anderen sich schon beruhigt hatten, so daß sie von neuem beginnen mußte. Das machte ihm dann viel Vergnügen. Dabei sprach er in seiner lauten Weise fort, daß ich unwillkürlich sitzen blieb und seinem Geschwätze zuhörte. Als die Sängerinnen ihre Plätze verlassen hatten, ging er mit seiner Geliebten nach Hause, nachdem er mich wiederholt um Entschuldigung gebeten hatte.

Da ich aber noch ein fast volles Glas vor mir stehen hatte, ließ ich den Saal um mich sich leeren und blieb noch in meiner Ecke sitzen. Der Klavierspieler

Digitized by Google

ſpielte den üblichen Schlußmarſch. Da überkam mich — ich weiß heute noch nicht weshalb — der Wunſch, mich mit dieſem Menſchen zu unterhalten, und in dem ganz natürlichen Glauben, daß es einem Manne ſeiner Stellung nur angenehm ſein könne, von irgend jemand eingeladen zu werden, rief ich ihm, als er geendet hatte, zu, ob er Luſt habe, noch ein Glas Bier mit mir zu trinken. Aber ſtatt daß er ſich zu mir ſetzte, hörte ich ihn einfach und ruhig ſagen: „Ich muß danken, ich bleibe nie länger hier —“ und ehe ich ihm antworten konnte, hatte er mich höflich, aber kurz gegrüßt und war hinausgegangen. Ich fand ſein Benehmen ſeltſam. Aufforderungen dieſer Art zu erhalten, mußte er gewohnt ſein. Er war auch in der Tat nicht im mindeſten überraſcht geweſen. Was ſollte alſo dieſe lächerliche Abweiſung eines doch nur freundlich gemeinten Wunſches? Ich rief nach der Kellnerin und fragte ſie, ob ſie mir näheres über den Mann ſagen könne.

— Ach, laſſen Sie doch den, der iſt ja verrückt. Das macht er mit allen ſo, und er kann ſich doch nur freuen, wenn jemand ihn einladet. (Sie ſagte einladet.)

Ich war ihrer Meinung. Über ſeine Perſon konnte ſie mir nichts näheres ſagen.

— Kommen Sie doch lieber noch ein bißchen mit nach hinten zu den ſchönen, jungen Damen und trinken Sie ein Glas Wein mit uns —

Aber ich dankte; ich kannte dies Glas Wein. Ich bezahlte und ging ſchnell nach Haus.

Auf dem Heimwege begann ein leichter Ärger ſich in mir zu regen.

Digitized by Google

Über der langen Häuserflucht der Friedrichstraße lagen die Wolken in dunklen Streifen. Der Nebel hatte sich wieder gehoben. Aber die Feuchtigkeit in der Luft war geblieben. Ich trank ihre Kühle in tiefen Zügen, denn meine Lippen waren heiß und trocken.

*

In den nächsten Tagen war ich stark beschäftigt, und dachte kaum mehr an den vergangenen Abend. Aber als ich etwa vier Tage später um die neunte Abendstunde allein in dem Restaurant saß, in welchem ich zu Abend zu essen pflegte, tauchten ganz unvermittelt die scharfen Züge des Klavierspielers aus dem Tingel-Tangel vor mir auf. Ich sah seine verachtenden Augen wieder vor mir. Und ganz leise begann der Ärger über seine damalige Abweisung wieder an mir zu nagen. Dann ärgerte ich mich darüber, daß ich an eine solche gleichgültige Sache überhaupt dachte. Aber ich konnte mir dennoch nicht verhehlen, daß mein Unmut seinen Grund in einem gewissen Interesse hatte, welches mir dieser Mann wider Willen abgelockt hatte. Und dies Interesse war mehr als Neugierde — jetzt fühlte ich es ganz deutlich. Ich sprang auf und ging hinaus. Ich wollte in mein kaltes Zimmer und den Abend tüchtig arbeiten. Als ich mich am Café Bauer durch das Menschengewühl drängte und eben in die Friedrichstraße einbiegen wollte, hörte ich plötzlich neben mir wieder die laute, fröhliche Stimme meines Bekannten. Er faßte mich ohne weiteres unter den Arm und ging neben mir her. Jetzt hatte ich glücklich einen neuen Grund mich zu ärgern. Aber

Digitized by Google

er war so unbefangen, so zufrieden, so lebhaft, daß er mich doch in ein Gespräch hineinzog. Er stellte Frage auf Frage, und beantwortete sich dabei die meisten selbst.

Wir waren bei meiner Wohnung angelangt. Ich wollte mich verabschieden. Aber so leicht kam ich nicht los. Ich müsse zum mindesten noch einmal mit ihm die Friedrichstraße hinaufgehen; das Weitere werde sich finden. Das „Weitere" war natürlich sein allabendlicher Aufenthaltsort, der für mich aber durchaus nichts Anziehendes besaß. Da kam mir plötzlich der über seinem Gespräch vergessene Gedanke wieder und ich fragte ihn nach der Person des Klavierspielers, indem ich ihm von meinem Zusammentreffen mit demselben erzählte, was ich für nötig hielt.

Er wußte wirklich Auskunft. „Ich kann dir ein Pendant zu deinem Erlebnis liefern. Der gute Mann war früher nämlich Student in Kiel. Er hat dir den Beweis gegeben, daß er den Ton von dazumal auch bei seinem jetzigen, edlen Beruf noch für angebracht hält. Also was ich dir erzählen wollte: ein Freund von mir kommt eines Tages dahin, sieht ihn und erkennt ihn wieder. Nachher geht er auf ihn zu und frägt ihn ganz gemütlich, ob er sich seiner nicht mehr erinnere? Da steht der andere auf, sieht meinen Freund an, sagt kurz „Nein" —, läßt ihn stehen und geht weg. Wie findest du das? Wir haben natürlich darüber gelacht, denn wir machen durchaus keinen Anspruch auf nähere Bekanntschaft mit dem heruntergekommenen Menschen".

Digitized by Google

Er lachte und verbreitete sich des längeren über verbummelte Studenten.

— Nun ging ich doch mit ihm.

Er setzte das auf Rechnung seiner Überredungskunst und ich ließ ihn gern bei seinem Glauben.

*

Nach zehn Minuten waren wir wieder in dem überfüllten, dunstig-heißen Raum. Am Klavier saß der frühere Student und spielte seine Begleitung herunter. Er sah sich nicht um. Wieder aber ergriff mich dies Gefühl eines ganz unerklärlichen Interesses für den fremden Menschen. Ich hätte lesen mögen, was diese Stirn dachte; wissen mögen, was diese Augen sprachen.

Wir saßen in derselben Nische, wie das letztemal. Mein Begleiter hatte sich schon mit seinem Frauenzimmer begrüßt. Alles war unverändert: das Publikum und was es zu hören und zu sehen bekam.

Wieder war es elf Uhr. Die Sängerinnen rafften ihre Noten zusammen und verließen die Bühne. Sie gingen nach hinten, die einen, um sich umzuziehen; die andern, um dort im Weinzimmer wüste Stunden mit denen zu verbringen, welche dumm genug waren, diese dem Wirt in schlechten Weinen und noch schlechterem Sekt mit teurem Gelde zu bezahlen. Ich blieb noch sitzen, obgleich mein Bekannter bereits mit seiner Geliebten gegangen war. Mich hielt noch etwas zurück. Aber ich wußte es nicht, was es war. Die Tische wurden allmählich leerer. Von den Lichtern verlöschte eins nach dem andern. Ich stand auf und griff nach

Digitized by Google

meinem Hute. Da stockte ich. Statt des gewohnten Marsches, dem unvermeidlichen, mit dem alle Konzerte in Berlin geschlossen werden, spielte der Klavierspieler heute eine einfache Weise, so einfach, so reizend, daß ich erstaunt zögerte und mich unwillkürlich wieder hinsetzte. Aber wieder packte mich der Ärger über den Spieler und mehr noch über den verlorenen Abend. Ich ging. Aber ehe ich noch die Tür erreicht hatte, stand der frühere Student neben mir und machte mir eine leichte Verbeugung. Ich sah erstaunt auf. Da hörte ich, wie er mit ruhiger Stimme sagte: „Mein Name ist Jordens. Sie waren so liebenswürdig, mich vor einigen Tagen um meine Gesellschaft zu bitten. Es sollte mir leid tun, wenn ich Sie durch meine Absage beleidigt hätte" — und da ich sehr überrascht nicht gleich antwortete, fuhr er leise lächelnd fort: — „wenn ich Sie überhaupt beleidigen kann. Aber vielleicht würden Sie mir heute Abend, falls Sie nichts Besseres vorhaben, das Vergnügen machen, mit mir ein Glas Bier zu trinken?" — Ich habe ihn daraufhin gewiß sehr befremdet angesehen. Jedenfalls antwortete ich ihm ruhig und höflich: „Gewiß, sehr gerne. Aber weshalb, wenn ich fragen darf, nahmen Sie dann mein Anerbieten nicht an?" Wieder überflog das leichte Lächeln von vorhin seine Züge. „Verzeihen Sie, ich werde Ihnen nachher antworten. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir gehen." Er öffnete die Tür und ließ mich vorangehen.

Als wir auf der Straße standen, wandte er sich zu mir.

— Ich setze voraus, daß, wenn Sie dies Lokal —

Digitized by Google

er wies mit der Hand nach der eben verlassenen Tür zurück — besuchen, Sie vielleicht auch nichts dagegen haben, wenn ich Sie in mein Stammlokal führe. Es ist sehr klein und einfach, aber durchaus anständig. Ist es Ihnen recht? —

Ich verneigte mich höflich: „Bitte."

Er wandte sich nach rechts und wir gingen schweigend die Straße hinab. Ich lachte innerlich: die Geschichte war entschieden nicht ohne Humor. Ich wollte stillschweigend abwarten, was kommen sollte.

Aber er ging ruhig und sicher neben mir her und machte keine Miene, ein Gespräch anzufangen. Wir gingen ziemlich schnell durch mehrere, mir ganz unbekannte Straßen in der Richtung nach Nordosten. Einen Augenblick überlegte ich, ob es nicht doch besser sei umzukehren. Aber dies Gefühl des Unheimlichen hatte andrerseits einen solchen Reiz für mich, daß ich den Gedanken bald wieder aufgab und stetig neben ihm weiter ging.

Die Straßen wurden immer stiller und menschenleerer; die Häuserreihen immer niedriger. Sie schienen näher aneinander zu rücken.

Wir waren wohl zehn Minuten gegangen, ohne zu sprechen. Da tat sich eine kurze Sackgasse vor uns auf, in die mein Begleiter einbog. Am Ende derselben brannte ein trübes Licht. Wir stiegen mehrere, tief ausgetretene Steinstufen empor und standen in einem kleinen, aber ziemlich hohen Wirtsraum. Ein frischer Sandgeruch, wie von frischgescheuerten Dielen, mischte sich in die behagliche Wärme, welche uns entgegenströmte. Alles war einfach und bescheiden, aber von einer peinlichen Sauberkeit:

Digitized by Google

die drei alten, gelben Tiſche mit den braunen Rändern, die wenigen Stühle, das große Büffet und die kleine graue Frauengeſtalt, welche hinter demſelben mit freundlichem Abendgruß auf uns zutrat und dem anderen die Hand gab. Als er ihrem offenbar erſtaunten Blick, wen er denn da noch mitgebracht habe, nicht antwortete, brachte ſie uns in alten Steinkrügen, die ich ſehr liebe, Bier.

Wir ſetzten uns.

Man findet wenige derartige Lokalitäten in Berlin, öfters jedoch in kleineren, ſüddeutſchen Städten. Ich war ungemein angemutet. Mein Begleiter ſchien es freudig zu bemerken. Er erzählte mir, er verbringe jeden Abend nach der Vorſtellung eine oder zwei Stunden — oft auch noch mehr — hier. Meiſt ſei er völlig ungeſtört. Auch heute waren wir allein. Die Alte hatte ſich beſcheiden hinter ihr Büffet zurückgezogen.

— Mit dieſem Abend haben einfache, aber tiefgehende Erinnerungen für mich begonnen. Über wenig kurze Wochen reichen ſie hin und kein Dritter nahm an ihnen teil. Wo mag er jetzt ſein, mit dem ich ſo manchen Abend in dieſen Wochen ſo gegenüberſitzend verbracht habe?

— Wir ſprachen an dieſem Abend über mancherlei. Über was, weiß ich kaum mehr. Es gehört auch nicht hierher. Aber nicht einmal im Laufe des Abends ſtreifte unſer lebhaftes Geſpräch das Gebiet des Perſönlichen, und als wir nach mehreren Stunden voneinander ſchieden — er brachte mich durch die fremden Straßen zur Friedrichſtraße zurück — wußten wir ſo wenig voneinander, wie vorher, wo wir uns auf ſo ſeltſame Weiſe kennen gelernt hatten . . .

Digitized by Google

Er sprach, wenn ihn etwas interessierte, sehr lebhaft und schnell, aber immer mit einer gewissen Zurückhaltung. Als wir auseinander gingen, grüßten wir uns höflich, gaben uns aber nicht die Hand. Ein Wiedersehen wurde nicht zwischen uns verabredet. Indem ich nach Hause ging, fiel mir ein, daß er mir die Antwort auf meine Frage nach seiner überraschenden Einladung schuldig geblieben war. Da ich an diesem Abend sein Gast gewesen war, war nun die Reihe wieder an mir — und innerlich lachte ich über dies Wechselspiel.

*

So wäre es wohl bei diesem ersten und letzten Abend eines Beisammenseins geblieben, wenn ich nicht ein paar Tage später kurz vor elf einmal wieder jenes Gesangslokal aufgesucht hätte, in dem er allabendlich spielte. Er erwiderte in der Pause meinen Gruß höflich und war sichtlich erfreut, als ich ihn um elf Uhr fragte, ob wir nicht wieder in seinem Stammlokal eine Stunde verplaudern wollten.

Wir gingen sofort und waren bald in lebhaftem Gespräch. Seine Zurückhaltung verlor sich immer mehr und mehr; wir waren offener und freundlicher gegeneinander. Aber noch immer streifte das Gespräch an jedem Persönlichen vorüber, das ihn betreffen konnte. Dagegen nahm ich eine Gelegenheit wahr, ihm einiges aus meinem Leben mitzuteilen, nicht ohne den geheimen Wunsch, eine gleiche Offenheit bei ihm damit zu wecken. Aber er ging darüber hinweg und ich blieb zu fest bei meinem Vorsatz, durch keine irgendwie wißbegierige Frage ihn zu einer

Digitized by Google

Mitteilung zu veranlaſſen, welche er mir nicht ganz aus freien Stücken machen wollte. So ging auch dieſer zweite Abend vorüber, ohne mich dem Rätſel dieſes Lebens näher zu bringen.

*

Es iſt mir ſpäter oft intereſſant geweſen, mich des Urteils zu erinnern, welches ich mir nach dieſen beiden Abenden über ihn bildete, nachdem ich ihn verlaſſen hatte. Ich konnte mir nicht zuſammenreimen, wie ein Menſch von ſeiner Bildung eine ſolche Stellung bekleiden konnte. Mit ſeinen Anſichten ſtimmte es offenbar überein: denn ich hatte ihn ſchrankenlos frei in ſeinen Urteilen, und durchaus ſelbſtändig gefunden. Ein tieferes Eingehen auf irgendeine allgemeine Frage vermied er abſichtlich — es lag ihm offenbar nicht das geringſte daran, mich zu irgendeiner ſeiner Anſchauungen bekehren zu wollen, wenn es ihm auch ganz intereſſant zu ſein ſchien, die meinen genau kennen zu lernen. Er wollte ſich offenbar ein Bild meiner Perſon machen. Nur ſo wenigſtens erklärte ich mir das Hinlenken auf einige ganz allgemeine Punkte. Aber nicht etwa, daß er, ſo zurückhaltend er ſonſt war, irgend etwas in ſeinen Anſichten verhehlt hätte: er antwortete ſtets — immer unter ſchärfſter Betonung ſeines Standpunktes, meiſt zügellos und herb in ſeinen Ausdrücken. Wir ſtimmten oft überein. Dann war es gut. Oft auch nicht. Dann blieb es einfach bei der Verſchiedenheit der Anſichten, ohne den Verſuch, ſie ausgleichen zu wollen.

Er ſchien in bezug auf ſeine Perſon nur ſeinem eigenen Willen zu folgen. Jede Beeinfluſſung lehnte er

Digitized by Google

ab. Er lebte völlig vereinsamt und zurückgezogen — das einzige ihn betreffende, was er einmal flüchtig aussprach.

So dachte ich in diesen ersten Tagen über ihn. Ich suchte außergewöhnliche, seltsame Lebensschicksale bei ihm. Anders wollte ich es mir nicht erklären, daß eine so starke Natur in solche Bahnen geschleudert werden konnte. Ich irrte mich fast in allem. Er hatte sich so völlig frei entwickelt, war so nur seiner innersten Natur gefolgt, wie es heute nur wenige Menschen können und dürfen.

In seinem äußeren Wesen lag eine Vornehmheit, welche ihn hoch über den Kreis hob, in welchem sich sein Leben jetzt abspielte. Von Verkommenheit konnte nicht die Rede sein; namenlos gleichgültig mochte er wohl in manchen Fragen sein, die für viele Menschen das Wichtigste im Leben sind.

*

Wie ich ihn näher und später völlig kennen lernte — und dann, was er mir erzählte: wie er war und wurde — davon jetzt.

Digitized by Google

2.

Am liebsten hätte ich ihn schon am folgenden Abend wiedergesehen. Aber wer folgt heute noch einzig nur der Eingebung seines Gefühles? Wir sind vorsichtig gegeneinander geworden, und fragen uns zuvörderst: Was wird der andre dazu sagen? — Es vergingen also einige Tage. Da ich aber keine Lust mehr hatte ihn bei der Ausübung seines Berufes zu sehen, und ich ihn noch so wenig kannte, daß ich glaubte, es möchte ihm auch vielleicht nicht sehr angenehm sein, wenn ich ihn oft dort im Tingel-Tangel sähe, so ging ich direkt nach unserer kleinen Kneipe. Es war noch nicht elf Uhr, und er war also noch nicht da. Das Zimmer war wieder leer.

Ich wurde von der Alten schon wie ein halber Bekannter empfangen. Sie fragte sofort nach Jordens. Sie schien ungemein an ihm zu hängen, fast mit der Liebe einer Mutter. Er käme jeden Abend — sagte sie. Dann begann sie unaufgefordert, neben dem Tische stehend, von ihm zu sprechen. Ob er nicht ein prächtiger Mensch sei? — sie kenne ihn jetzt schon ein halbes Jahr — so lange sei es her, daß er jeden Abend zu ihr komme. Er sei immer freundlich, wenn er auch oft Abende lang gar nicht mit ihr spräche. Als ich sie fragte, ob er immer allein komme, sagte sie, ich sei überhaupt

Digitized by Google

der einzige, mit dem sie ihn zusammen gesehen hätte. Sie freue sich darüber, denn er hätte ihr immer leid getan, wenn er so einsam dasäße und sich um niemanden kümmere . . .

Da trat er ein. Er lachte, als er sah, wie die Alte mir so eifrig erzählte. Dann verneigte er sich vor mir, und setzte sich auf seinen gewohnten Platz, sagte aber kein Wort, daß er sich freue mich zu sehen.

— Lassen Sie sich nicht zuviel von der Mutter erzählen, sagte er dann. Ich antwortete ihm offen, daß wir von ihm gesprochen hätten.

— So. — Und dann wandte er sich zu der Alten, welche ihm sein Glas brachte: „Sie hätten auch etwas Besseres tun können." Sie fuhr zusammen und schwieg. Da wurde er sofort wieder freundlich und gab ihr die Hand. „Nicht traurig werden, Mutter. Ich weiß ja, Sie meinen es gut mit mir . . ."

Dann sah er mich an, kurz und scharf. In diesem Augenblick mußte ich meinen Vorsatz vergessen.

— Ist es Ihnen unangenehm, wenn ich weiß, daß Sie allein leben und mit niemand verkehren?

Er antwortete gleichmütig. „Gar nicht. Es ist mir völlig gleichgültig. Ich will Ihnen gern mehr von mir erzählen, natürlich nur, wenn es Sie interessiert." Und mehr zu sich gewendet fuhr er fort: „Es ist zu seltsam daß die wenigsten Menschen begreifen können, wie ein anderer seine eigenen Wege geht." Dann lachte er auf. „Nun, ich sehe ja, Sie machen sich keine Gewissensbisse, auch einmal mit einem Menschen unter ihrem Stande zu verkehren, wenn auch nur aus Neugierde".

Digitized by Google

Es lag ein kaum merkbarer Hohn in seinen Worten. Aber ich fühlte ihn sofort heraus und sagte ziemlich scharf: „Ich verkehre mit Menschen jeden Standes, wenn sie mich interessieren. Ich dächte, Sie hätten gemerkt, daß es für mich kein Oben und Unten gibt".

Er sah überrascht auf. Dann lachte er wieder.

— Nun ja, ich weiß, Sie tun, was Sie wollen. Und zum ersten Male reichte er mir mit einem seltsamen Blick über den Tisch hinüber die Hand.

*

Noch an diesem Abend erzählte er mir die Geschichte seiner Jugend.

— — — Ich habe meine Eltern beide nicht mehr gekannt. Bis zu meinem dreizehnten Jahre etwa lag meine Erziehung in den Händen einer älteren Dame, einer entfernten Verwandten meines Vaters. Wohin sollte ich auch sonst? Weitere Verwandte hatte ich nicht. Es lebte zwar noch ein Bruder meiner Mutter in irgendeinem Winkel Norddeutschlands, aber völlig von allem Leben zurückgezogen. Er war nach dem, was ich zuweilen von ihm hörte, eine besitzgehaßte Persönlichkeit. Als ich in die Jahre kam, wo ich mich zu wehren lernte, und mich nicht mehr ganz so oft und ruhig durchprügeln ließ, griff die Alte zu dem Mittel, mir mit diesen alten Onkel zu drohen. Aber leider erreichte sie ihren Zweck durchaus nicht. Denn je mehr sie über ihn herzog, desto fester ward der Entschluß in mir, später diesen Onkel kennen zu lernen. Meine kindliche Phantasie übertrug mit der Zeit alle meine Sehnsucht auf ihn.

Digitized by Google

Es war ein wundervoller Sommermorgen. Ich hatte Ferien und nur den einen Wunsch, den ganzen Tag draußen im Freien zu liegen. So oft ich konnte, lief ich fort. Aber an diesem Morgen hatte die Alte mich erwischt. Ich sollte eine ganze Seite lateinischer Vokabeln lernen. Alles Sträuben half mir diesmal nichts. Sie brachte mich auf mein Zimmer und setzte mich vor mein Buch. Ich war wütend. Da draußen der hellste Sommermorgen. Eine Fülle von Luft und Leben strömte verlockend zu mir herein — und ich durfte nicht hinaus! Ich verbiß meinen Zorn, konnte aber nicht hindern, daß mir die dicken Tränen über die Backen liefen. Entwischen konnte ich nicht, denn ich wußte ganz gut, daß mein Drache unter mir im Zimmer war und mich abgefangen und eingeschlossen hätte. Eingeschlossen zu werden aber war für mich die schrecklichste Strafe! Dann überfiel mich eine furchtbare Angst und ich war tagelang so verstört, daß die Alte nur selten zu diesem Zwangsmittel zu greifen wagte.

Ich hatte eben das gehaßte, verabscheute Buch in die Ecke geworfen und wollte mich trotzig in mein Schicksal ergeben, da drang die gellende Stimme meiner Alten von unten zu mir herauf: — „Paul — Paul — komm herunter!“ Mit einem Satz war ich am Fenster. Die Alte streckte ihren Haubenkopf unter mir zum Fenster hinaus. Da ergriff ich in meinem Ärger ein Glas Wasser — und — patsch! schüttete ich ihr den ganzen Inhalt desselben über den Nacken . . In demselben Augenblick war ich an der Tür und stürmte die Treppe hinunter. Aber da hörte ich aus dem Zimmer

Digitized by Google

in das Schreien der Alten hinein ein so dröhnendes Gelächter, daß ich unwillkürlich still stand. Da lachte jemand — dann konnte es nicht schlimm werden. Die Neugierde war stärker als die Furcht vor der Strafe. Ich öffnete leise die Tür, und sah im Zimmer einen fremden Herrn stehen, der aus vollem Halse lachte, während er die Alte abhielt, sich auf mich zu stürzen. „Komm herein, mein Junge, komm herein!" — Dann lachte er wieder. Ich trat langsam ein und stellte mich halb hinter ihn. Nur mühsam suchte mein Drache sich zu beruhigen. Sie hatte offenbar großen Respekt vor dem Fremden. Der lachte noch immer. „Du bist ja ein famoser Bengel," sagte er und sah mich an. Da durchzuckte mich ein Gedanke. „Du bist mein Onkel!" — „Ja, ich bin dein alter Onkel. Willst du mit mir kommen, mein Junge?" Ich jubelte auf.

Wie oft haben wir beide später über diese ganze Szene gelacht. Ich habe sie Ihnen so genau erzählt, weil sie über mein Leben in gewissem Sinne entschieden hat, und dann, weil sie so außerordentlich charakteristisch für das ganze Wesen der Persönlichkeit ist, der ich alles verdanke — wenigstens das Schönste und Beste, was einem Menschen werden kann: eine glückliche Jugend, eine freie Erziehung, und Wahrheit über das Leben und gegen sich selbst.

Er nahm mich sofort mit sich. Dann haben wir zusammen gelebt, mehr als Freunde, wie als Erzieher und Zögling.

Er lebte völlig zurückgezogen in dem kleinen Orte. Mir ließ er in allen Stücken die größte Freiheit. Ich

Digitized by Google

konnte tun und lassen, was ich wollte. Nie hat er mich gestraft; nie habe ich eine Ermahnung von ihm gehört. Er hatte nur hier und da ein Wort seinen Spottes, welches tiefere Wirkung auf mich übte, als die längste Rede. Nur gegen jede Unwahrheit, und wäre es auch die kleinste, war er unnachsichtig. Er strafte mich auch da nicht, kümmerte sich aber dann tagelang nicht um mich, „denn," sagte er, „mit unwahren Menschen will ich nichts zu tun haben".

Als ich in die Jahre kam, wo ich anfing, selbständig zu werden, nahm er offenbar ein größeres Interesse an mir. Ich habe oft später darüber nachgedacht und glaube bestimmt: ich war ihm ein Experiment, auf dessen Ausgang er neugierig wurde. Er zog mich öfters zu Fragen heran und wollte meine Meinung darüber hören. Unerbittlich war er gegen jede Unklarheit. Er mußte in seinem Leben, das in seiner Jugend wild und stürmisch gewesen war, viel erlebt haben, um gegen vieles einen solchen Haß eingesogen zu haben. Ich habe niemals Ideale gehabt — jene nebelhaften Bilder einer ungesunden Phantasie, welche nie mit den Erfordernissen des Lebens übereinstimmen. Überall zeigte er mir unter dem schönen Schein die nackte Wirklichkeit in ihrer Roheit und ihrem Elend, und meisterlich verstand er es, die innere Unwahrheit einer Sache mit einem scharfen Worte zu treffen und zu vernichten. Ich war damals wohl siebzehn Jahre alt, als jene unvergeßlichen Abendstunden für mich begannen, in denen er mit mir sprach, wie mit einem reifen Manne, immer an mein innerstes, gesundes Gefühl appellierend, immer an meinen noch durch keinen

Digitized by Google

Wuſt angelernten Wiſſenkrams getrübten Geiſt. So ging mein Blick ſchon in jenen Jahren weit über die Grenzen meiner engen Umgebung hinaus.

Noch heute danke ich ihm über alles, daß er mir alles Kleine aus meiner Jugend entfernt, und alles Klare und Große ſchon früh nahe gerückt hat. Er hat mir nie von Gutem, Edlem, ſondern immer nur von Wahrem geſprochen. Und ſo iſt mir das Unglück erſpart geblieben, in der Jugend mit ſchönen Worten gefüttert zu werden, und dann im ſpäteren Leben haltlos und verblüfft dem Leben gegenüberzuſtehen und ſehen zu müſſen, daß es eigentlich gerade umgekehrt beſchaffen iſt, als man es uns in der Jugend gezeigt hat. Halten Sie das nicht für einen unendlichen Vorteil?

Sehen Sie, das iſt meine Jugend geweſen. Ich habe Sie Ihnen geſchildert in wenigen, groben Strichen. Aber Sie hätten ihn ſehen müſſen, den Mann mit den eiſernen Zügen, dem ſcharfen, klugen Auge und der unerbittlichen Härte gegen alles, was unwahr war, dabei von einer geradezu großartigen Gerechtigkeit gegen alle Fehler und Schwächen.

Ich weiß nicht, was er ſagen würde, wenn er ſähe, was aus mir geworden iſt. Wahrſcheinlich gar nichts. Er ließe mich weiter gehen ohne ein Wort. Denn er wußte nur zu gut: ein freier Menſch kann nur dann glücklich werden, wenn er ſeinem Willen uneingeſchränkt folgt. Und er wäre der letzte geweſen, der auch nur den Verſuch einer Beeinfluſſung gemacht hätte.

Er ſtarb, als ich zwanzig Jahre alt war — „gerade zur rechten Zeit“, wie er wenige Stunden vor ſeinem

Digitized by Google

Tode sagte. Ich stand neben ihm, als seine Augen brachen. Nach einmal sprach er, und ich werde seine letzten Worte nie vergessen, die vielleicht zum erstenmal einen direkten Rat für mich enthielten: „Gib nie dein Bestes den anderen preis! Es macht dich nur unglücklich. Glaube meiner Erfahrung. Und ich möchte wohl, daß du glücklich wirst.“ Dann starb er, wie er gelebt hatte — mit dem Lächeln der Verachtung auf den Lippen, das selbst der Todeskampf nicht vermocht hatte zu verwischen. Ich war allein.

Erst lange nach dieser Stunde habe ich die Wahrheit seiner letzten Worte verstanden und nach ihnen gelebt. Vielleicht, daß ich einmal so töricht bin, sie zu vergessen. Einstweilen aber lebe ich für mich. Ich bin nicht ehrgeizig, und ein entsagendes Märtyrertum habe ich immer verlacht.

Aber lassen Sie mich nicht abkommen. Ich will Ihnen nichts über die nächsten Jahre sagen: ungebunden, selbständig und noch ernster als meine Jugend eigentlich war. Doch das Glück meines Lebens hat nie in Frohsinn und Heiterkeit gelegen. Ich war glücklich, wenn ich frei war. Jede Schranke — mein Unglück!

Dann kam ich nach Berlin. Vom ersten Tage an wußte ich, daß hier die neue Heimat meines ferneren Lebens sei, an die mich anklammern, die ich nie wieder verlassen würde. Hier war ich frei. Hier ging der Einzelne unter. Hier fielen für seinen Willen alle Schranken zusammen.

Hier war meine Zeit! Hier konnte der Einzelne seine

Digitized by Google

Beſtes für ſich behalten, ohne daß es ihm von anderen entriſſen und zerpflückt wurde.

Die letzten Träume haltloſer Sehnſucht zerflatterten. Wo ich hinſah, trat ich in den Schmutz der Roheit und Gemeinheit des Lebens. Ich hatte ja keine ſchönen Worte, wie die anderen, um mich über die unzähligen troſtloſen Wahrheiten mit einer Phraſe hinwegzutäuſchen. Aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, es ſei alles ſchmerzlos in mir geweſen. Mein Innerſtes iſt nie durch Kämpfe erſchüttert, aber aus der ſchmerzlichen Bitterkeit, erweckt in mir aus den täglichen Beſtätigungen all der Wahrheit, welche mir jahrelang von einem ſcharfen, erfahrenen Geiſt gelehrt war, entſtand nichts anderes, als wieder Verachtung, und zuweilen auch ein Haß, der ſich aber immer wieder vor dem Verſtande verkroch.

In einer ſolchen Stunde ſtand ich vor einer Entſcheidung. Mein Onkel hatte mir ſo viel Vermögen hinterlaſſen, um einige Jahre davon leben zu können. Das war nun aufgezehrt, und ich mußte ernſtlich daran denken, mir einen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Aber was ſollte ich werden? Ich hätte meinem Leben vielleicht damals ein Ziel geſetzt, aber alles ſcheiterte an den Vorurteilen, von welchen ich mich umgeben ſah, und an meinem nüchternen Urteil. Da ich nie verſtanden habe, wie man dem Phantom des Erfolges ſein ganzes Leben opfern kann, ſcheiterten meine wenigen, flüchtigen Pläne an den Trümmern, in welche die meiſten dieſer „höheren" Lebensläufe vor meinem Blicke zerfielen. — Nie hatte mein Leben bis dahin einen großen Schmerz, nie eine große Freude gehabt. Nie hatte ich jemand geliebt. Mein

Digitized by Google

Onkel hätte mich verlacht, wenn ich ihm mit dergleichen hätte kommen wollen. Sein Leben reichte weit über alles Persönliche hinaus, und dasselbe Denken erwartete er von mir. Nicht einmal ‚edel' genug war ich, um Zorn zu fühlen über meine eigene Schwäche. — Nur ein erbitterter Schmerz zuweilen — und dann wieder die Verachtung — die Verachtung . . .

Er schwieg. Ich hatte ihm fast atemlos zugehört. Seine Gedanken weilten in der Ferne, und er schien ganz vergessen zu haben, daß er sich selbst unterbrochen hatte und ich auf das Ende seiner Erzählung wartete.

Ich mußte ihn daran erinnern.

— Das Ende?! — Nun ja, hören Sie weiter. Ich weiß nicht, ob Sie die Stunden kennen, wie solche sich damals durch Wochen über mein Leben ausdehnten. Es ist, als breite sich über alle innere und äußere Welt ein trüber Schleier; alle Farben fließen in ein Bleigrau zusammen; alle Gefühle verebben, und der Wille sinkt sehnenlos in sich zusammen — nichts, nichts als trostlose, schreckliche Gleichgültigkeit gegen alle Menschen und am meisten gegen sich selbst. So war es damals mit mir. Was aus mir wurde, nicht eines Gedankens war es mir mehr wert. Ja, nicht einmal so viel Kraft hatte ich noch, um noch die Sehnsucht nach dem Tode zu fühlen.

Nichts fesselte mich mehr — keine Liebe, keine Hoffnung, kein Wunsch — —

Kennen Sie dies Gefühl nicht, werden, müssen Sie es kläglich, unmännlich, krankhaft nennen. Einerlei. Es war bei mir mehr als eine vorübergehende Stimmung, der wohl jeder einmal unterlegen ist.

Digitized by Google

Nach Wochen dieſer tatenloſen Tage, von denen noch keiner mir einen feſten Entſchluß, nicht einmal den Gedanken an einen ſolchen gebracht hatte, trieb ich mich öfters an einem von den Orten herum, an welchen Sie mich kennen gelernt haben. Ich konnte da ſtundenlang ſitzen: apathiſch, gleichgültig und dabei doch alles ſehend, was um mich her vorging. Dies ganze, fremde Leben übte eine gewiſſe Anziehungskraft auf mich aus. Hier ſtießen die Gegenſätze feſt aufeinander, über die ich nicht hinweg konnte. Zum erſten Male ſeit langer Zeit fühlte ich den Pulsſchlag eines regeren Lebens in mir, der mich aus der öden Leere der letzten Wochen aufzurütteln ſchien. —

Da trat eines Abends plötzlich in dem Geſang und Spiel eine Pauſe ein. Der Klavierſpieler war unwohl geworden und mußte hinausgehen. Das Publikum ſchrie ungeduldig nach Fortſetzung. Der Beſitzer des Lokals war in Verzweiflung.

Ich ſaß vorn, nahe am Klavier. Da überkam mich eine plötzliche, wilde Laune — ich ſprang auf, ſetzte mich an das Klavier und ſpielte das unterbrochene Stück weiter. Das Frauenzimmer ſang weiter, das Publikum lachte — und ich ſpielte den ganzen Abend. Es war in der Tat nichts, als eine abſichtsloſe Laune. — Als der Abend zu Ende war, kam der Beſitzer auf mich zu, dankte mir und gab mir — „für meine Mühe", wie er ſagte, „drei Mark". Ich lachte, und überlegte eben, ob ich dem Menſchen das Geld vor die Füße oder es einem der Frauenzimmer in den Schoß werfen ſollte, als mir ein Gedanke kam — ich ſteckte das Geldſtück ein, und

Digitized by Google

fragte, ob ich wiederkommen könne, um jeden Abend hier zu ſpielen. Es war gut.

Ich ging an dieſem Abend mit ziemlich ſeltſamen Gedanken nach Hauſe. Aber ich nahm, was mir ein Zufall geboten hatte. Und von jenem Abend an bin ich wohlbeſtallter Klavierſpieler — habe ein Einkommen, welches meinen kleinen Bedürfniſſen genügt — und was mir mehr wert iſt, den ganzen Tag über frei . . . Seit jenem Abend aber habe ich das Leben kennen gelernt — in all ſeiner Roheit, in all ſeinem Schmutz, und in all ſeiner Wahrheit, wie ich es wünſchte! Und ich darf verachten, glauben Sie es mir!

— — Er ſchwieg, und ich wußte ihm nichts zu antworten. Aber er ſchien eine Antwort auch nicht zu erwarten. Unſere Gläſer waren lange leer. Hinter dem Büfett ſchlief leiſe die Alte. Es war wieder alles lautlos ſtill um uns. Da ſtand er auf und trat ſtill, ohne die Alte zu wecken, hinter den Ausſchank und füllte ſelbſt unſere Krüge.

*

Wieder ſaßen wir ſchweigend einander gegenüber. Ich ſah in ſein Geſicht. Es war vollkommen unbewegt, nur um ſeinen Mund ſchien mir ein ſcharfer, bitterer Zug zu liegen, derſelbe, der mir vor einigen Tagen, als ich ihn zuerſt geſehen hatte, aufgefallen war.

— Wie lange ſind Sie ſchon in dieſer Beſchäftigung? fragte ich dann.

— Faſt ein Jahr. Aber ich bin natürlich nicht an demſelben Orte geblieben. Ich will viel ſehen, und wechſele daher zuweilen.

Digitized by Google

— Und lockt Sie denn nichts, fragte ich weiter, — dem Sie, wenn auch nur einen Teil Ihres Lebens widmen möchten?

— Nur mein eigenes Glück.

Aber wieder wußte ich nicht, ob es Wahrheit war, die aus dieſen Worten ſprach, oder der Hohn auf ſich ſelbſt. Er ſprach noch weiter.

— Nein, mich lockt nichts. Nicht dies wahnſinnige Treiben zwiſchen äußeren Wünſchen und tiefſter Entſagung, an dem ſo viele zugrunde gehen. Und nicht jene behagliche Ruhe einer ſelbſtgenügenden Zufriedenheit, welche ſich übrigens keiner geben kann, ſondern die man wiederum von ſeiner Natur mitbekommen haben muß. Dann iſt ſie allerdings vielleicht das Beſte zum eigenen Glück.

— Und wie leben Sie jetzt? Ich war geſpannt auf ſeine Antwort.

— Gleichgültig. Ich tue, was ich will. Ich leſe viel, aber nur, was mir angenehm iſt. Es iſt ſinnlos, ſich an Dingen abzuquälen, welche keinen Nutzen für das eigene Glück haben.

— Aber vielleicht für das Anderer . . . warf ich ein.

Da lachte er, ſchneidend ungläubig. Ich habe nie einen Menſchen gekannt, der ſo wie er lachen konnte, — ſo ſchneidend, ſo verachtend, ſo herzlos, — und dann wieder ſo tief, ſo herzlich, mit einem Lachen, in das ſich noch eine letzte Erinnerung an ſeine frohe Kindheit geflüchtet zu haben ſchien.

— Für die Anderen?! Wer ſind die Anderen? Oder haben Sie vielleicht ſchon einmal einen Menſchen ge-

Digitized by Google

sehen, der etwas für die Anderen getan hätte, ohne daß diese ihn entweder ausgelacht, oder zu Tode gesteinigt hätten? — Das sind ja Redensarten und nichts weiter.

Wieder hatte ich ihm gegenüber ein erkältend-fremdes Gefühl, wie es mich zuweilen in der Gesellschaft überfällt, wenn ich sehe, wie mir jemand eine meisterhafte Komödie vorspielt, ohne daß ich imstande bin, ihm die Maske abzureißen. Ich schwieg verstimmt, und wäre am liebsten aufgestanden und hinausgegangen. Und doch mußte ich innerlich diesem schrankenlosen Mut eigener Meinung eine Bewunderung zollen, welche ich mir selbst nicht eingestehen wollte. Denn die Verachtung entsprang bei ihm nicht jener dummen Überhebung einsichtsloser Menschen — dazu war er zu scharfdenkend und klug; und auch nicht der ebenso törichten Einbildung, welcher so leicht bedeutende Menschen verfallen — dafür war er zu gleichgültig gegen sich selbst. Oder war er auch hierfür zu klug? Aber vielleicht einem großen, überwundenen Schmerze, der nichts anderes in ihm hinterlassen hatte, als diese Gleichgültigkeit. Ich wollte nicht glauben, daß allein seine Erziehung und sein Leben so alles in ihm ertötet hatten. Wieder und wieder aber erschien er mir wie ein Rätsel, dessen Lösung ich immer ferner kam, je mehr er selbst mich ihr näher zu bringen schien.

Aber ich wollte mir Wahrheit über ihn erzwingen, und so sagte ich, nachdem einige Minuten verflossen waren:

— Ich kann Sie nicht verstehen; und wenn ich offen gegen Sie sein soll: ich kann auch keine Sympathie fühlen für ein Leben, wie Sie es führen.

Digitized by Google

Er hatte dieſe Antwort auf keinen Fall erwartet. Aber kein Zug ſeines Geſichts veränderte ſich. Mit vollkommen gleichmütiger Stimme ſagte er:

— Ja. Das kann ich mir denken. Sie fühlen eben nicht groß genug, um gerecht zu ſein. Übrigens habe ich Ihre Sympathie weder erwartet noch gewünſcht.

— So werden Sie bereuen, mir alles dies erzählt zu haben.

— Ich bereue nie etwas. Nur Schwächlinge bereuen.

Er warf den Reſt ſeiner Zigarre fort und ſtand nachläſſig auf.

— Wollen wir gehen? — Es iſt ſpät geworden.

Wir weckten die Alte, bezahlten, und gingen, nachdem er ihr geholfen hatte, die Lampen auszulöſchen.

Wir ſtanden auf der Straße und er reichte mir die Hand. Aber ich mußte noch eine Frage ſtellen.

— So erkennen Sie überhaupt keine Pflichten gegen andere an?

— Nein, wozu denn? Wir haben lange genug immer nur Pflichten gegen andere gekannt, und darüber die vornehmſten gegen uns ſelbſt vernachläſſigt — werden wir uns endlich einmal über dieſe klar.

Ich wußte nun nichts mehr zu ſagen, als: „Sie haben keine Liebe.“ Und mit mitleidloſer Härte in der Stimme hörte ich ihn antworten: „Nein, ich habe keine Liebe.“

Und als wäre es ihm läſtig, noch ein Wort zu ſprechen, gab er mir noch einmal ſchnell die Hand und ging ſchnell von mir. Ich ging langſam durch die Straßen.

Über mir lag eine undurchdringliche Nacht, und die

Digitized by Google

Lichter kämpften mühsam gegen die Finsternis an. Ein kalter Wind wehte um die Straßenecken; in der Luft lag es wie Eis und Schnee. Der Winter mußte bald beginnen.

Mir war, als habe die Sonne nie geschienen. Ich konnte mich nicht mehr auf ihren Schein besinnen, so trübe und dunkel war alles um mich und in mir. Ich dachte an das arme Leben, welches sich selbst doch so reich zu sein dünkte. Aber ich konnte es nicht verstehen.

Als ich an dem Café chantant vorbei kam, in welchem er spielte, ging die Tür auf und vier Gestalten traten lärmend und lachend heraus auf die Straße — zwei Männer, und zwei von den Chansonetten, welche bis jetzt da drinnen gezecht hatten. Sie waren ziemlich betrunken. Ich ließ sie vor mir hergehen. An den Füßen der einen saßen noch die leichten, dünnen Schuhe, welche sie auf der Bühne getragen hatte, und das Kleid flatterte in dem scharfen Wind um die hellen Trikotstrümpfe. Sie lehnte sich müde an ihren Begleiter. Als wir in die Friedrichstraße einbogen, bestieg jedes der beiden Paare eine der dort haltenden Droschken. Ich hörte, was der eine dem Kutscher zurief, und sah daraus, wer es war: ein stadtbekannter Wüstling.

Ein unsägliches Erbarmen überkam mich — mit ihnen allen, mit Paul Jordens, mit mir selbst. Ich sah heute Abend alles anders, wie vorher. Aller Jammer war mir näher gerückt, aller Frohsinn in die Nacht getaucht.

Ich ging die Friedrichstraße hinunter, die ich so unzählige Male gegangen war — halb gleichgültig, halb

Digitized by Google

intereſſiert. Aber nie hatten mich ſolche Gefühle durchwogt, wie in dieſer Nacht. Früher hatte ich über all dem Gewoge geſtanden, heute war ich mitten drin in all ſeinem Elend.

Es war vielleicht zwei. Aber noch herrſchte volles Leben, wie am Tage. Zum erſten Male begann ich Berlin zu verſtehen . . .

Ich hörte, was ſie zu mir ſagten — die Weiber, die an mir vorüber gingen, aber zum erſten Male verſtand ich ihre Worte. Ich hörte aus ihnen heraus, was in ihnen lag: die Frechheit, das Verlangen — der Jammer und die Not — die Angſt vor dem kommenden Tage — und die Furcht und die Gier — die Scham — und die zuchtloſeſte Gemeinheit — —

Auf der Weidendammer Brücke engte ſich das Leben am ſtärkſten zuſammen. Ich bog mich über den Rand der Brücke und ſah hinunter in die trübe, ſchwarze Flut der Spree, welche hier ſchon ſo viel von dem Schmutze ihrer Stadt aufgenommen hatte, und doch träge und geduldig weiterfloß.

Und weiter. Der Stadtbahnhof lag ruhig. Aber unter den Linden war wieder das nächtliche Lichtmeer am Café Bauer. Hier kreuzten die Lebensadern ſich in unverminderter Stärke. Und doch, auch hier: immer dasſelbe Spiel des Lebens, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Ein Wechſel ohne Unterſchied. Hier hatte die Nacht ihre Herrſchaft verloren. Aber das blendende Leben war ohne innere Kraft. Es konnte reizen, aber nicht befriedigen; es war ein Leben, das vom Tode lebte.

Und weiter. Nach Hauſe. Und dort ſaß ich noch

Digitized by Google

lange in dem kalten Zimmer und dachte an ihn. Ich dachte an seine reiche Jugend und an sein armes Leben; an seine bewundernswerte Kraft, und seine verächtliche Schwäche . . Wie war es möglich, so das eigene Leben hinabzuzerren, mit Füßen zu treten und doch wieder nichts als nur dessen Wert zu kennen? So allem Schönen erschlossen zu sein, und doch ihm den Rücken zu kehren, ohne jeden Anspruch auf die allergewöhnlichste Achtung aller anderen? Mit klarem Blicke mitten in den Schmutz hineinzutreten, und doch ihm mühelos ausweichen zu können? — Wohl konnte ich begreifen, wie er in einer Art wahnsinniger Laune, grenzenloser Verzweiflung oder kühlster Betrachtung einen solchen tollen Entschluß fassen konnte. Aber nicht, wie er darin ohne innersten Widerwillen verharren konnte.

Doch ich begann ihn zu verstehen, je länger ich über ihn nachdachte; zu ahnen, auf wessen Seite heute die Beschränktheit des Blickes, die Ungerechtigkeit des Urteils, die Kleinheit des Empfindens gewesen war.

Ich glaube, ich habe in dieser Nacht begonnen, gerecht zu werden.

Digitized by Google

3.

Als ich am folgenden Abend — lange vor der elften Stunde — in dem Café chantant war, und er mich sah, flog ein leichtes Lächeln über seine Züge. Ich ging in der ersten Pause auf ihn zu und begrüßte ihn. Aber er schien es nicht gern zu sehen, und wir verabredeten uns schnell, nach Schluß der Vorträge zusammen fortzugehen.

Ich sah an diesem Abend meine Umgebung mit ganz anderen Augen an, als sei ein Schleier zwischen ihr und mir gefallen. Ich suchte zu verstehen, und fühlte, wie es mir gelang. Aber es machte mich nicht fröhlicher, und als ich nachher Paul Jordens gegenübersaß — in der kleinen Kneipe — ließ ich mir lange und viel von ihm über das Leben und Treiben dieser Menschen erzählen. Er enthüllte Schicksale vor meinen Augen, die mir bis dahin so fremd gewesen waren, daß ich sie nicht einmal geahnt hatte. Und mehr und mehr begann ich in den nächsten Wochen, in denen uns mancher Abend so beisammen sah, auch ihn zu verstehen, und was es war, das ihn an diese Kreise band. Tiefer und tiefer sah ich in den Zwiespalt seiner merkwürdigen Natur hinein.

Die Wochen sind schnell vergangen. Er selbst hat

Digitized by Google

ihnen ein Ende gemacht, und ich weiß es jetzt, aus welchem Grunde. Er wollte nicht gekannt sein. Und als er mir an dem letzten dieser Abende die Geschichte seiner Liebe erzählt hatte, da kannte ich sein ganzes Leben. Bis dahin hatte er mich interessiert. Nun ich ihn zu lieben begann, habe ich ihn verloren.

— — Es war mitten im Winter. Wir trafen uns zwanglos wie immer. Eines Abends war er in besonders aufgeregter Stimmung. Seine ganze Verbitterung war in ihm wach geworden, und seine Stimme erklang schneidender noch, als sonst. Er sagte mir selbst, er werde immer mehr zu allem unfähig — die Tage verbringe er halb durchschlafend, (und das sei das beste), und halb in dumpfem Brüten; die Nächte durchwache er trinkend meist hier in der kleinen Kneipe.

Ich fand ihn verändert. Er fing an müde zu werden; wir hatten an manchem Abend fast stumm einander stundenlang gegenüber gesessen. Am Tage wollte er mich nicht sehen. Ich wußte nicht einmal, wo er wohnte. Er tat mir leid, aber ich hätte jedem anderen eher helfen können, als ihm. Dennoch lag in seiner ganzen Erscheinung noch immer nicht eine Spur des Heruntergekommenen. Er war wie immer sehr einfach, aber tadellos sauber gekleidet.

Aber in seiner Haltung war schon unbewußt jenes Übermaß des Widerwillens erkennbar, welches mich das Schlimmste für ihn fürchten ließ.

An diesem Abend nun war er so lebhaft, wie ich ihn seit langem nicht mehr gesehen hatte. Ihn be-

Digitized by Google

ſchäftigte offenbar ein Gedanke, zu welchem er immer wieder von unſerem Geſpräch abſprang.

— Dann ſchien er ſich plötzlich zuſammenzunehmen, wie zu einem langgehegten Entſchluß.

— Komm, ſagte er, — wir ſtanden ſchon lange auf Du miteinander — ich will dir noch etwas erzählen. Ich hatte es ſchon länger vor, aber grade heute ſollſt du es hören. Du ſollſt erfahren, daß ich auch einmal ſo etwas wie ein Herz in meiner Bruſt gefühlt habe, ſonſt glaubſt du es doch nicht.

Damit ſtand er auf und ging zu der Alten hinter das Büfett.

— Sie können zu Bett gehen, Mutter, es kommt ja doch niemand mehr. Wir bleiben heute lange. Unſer Bier holen wir uns heute ſelbſt. Den Schlüſſel bringe ich morgen früh — oder vielleicht ſind wir dann auch noch da.

Als die Alte mit ihrem gewohnten freundlichen Gruß aus der Stube über den Sand geknirſcht war, ſetzte er ſich wieder zu mir. Es war lautlos ſtumm um uns. Die Haustür fiel ins Schloß und ich hörte wie die Alte den Schlüſſel umdrehte. Dann begann er. Und wie erzählte er! Mitlebend — mitbelebend. — — So haben mich nie wieder Worte aus einem Menſchenmunde gepackt. Nichts habe ich vergeſſen; ich möchte ſagen, kein Wort.

*

— — Ich hatte einige Wochen geſpielt, viel geſehen, was mir neu war, viel gehört, was ich bisher kaum für möglich gehalten hatte. Da erſchien an einem

Digitized by Google

Freitag nachmittag auf der Probe eine neue Sängerin. Diese Proben wurden Nachmittags in dem halbhellen Saal abgehalten. Da versank aller Flitter des Abends vor dem grauen Licht des Tages, vor der grenzenlosen Nüchternheit, welche in dem leeren Raum und unter uns herrschte. Die Sängerinnen erschienen in ihren Straßenkleidern, unlustig und verschlafen. Aber wir waren doch unter uns, Menschen bei Menschen.

Die Sängerinnen wechselten alle Augenblicke, mit Ausnahme von einigen altstabilen, die an den Abenden resigniert den etwas solideren Hintergrund abgaben. So war es nichts Auffallendes, daß an jenem Nachmittag ein leer gewordener Platz von einer anderen ausgefüllt wurde. Aber schon als sie zum ersten Male sang, fesselte sie meine Aufmerksamkeit. Sie war noch ein Kind. Vielleicht noch nicht sechzehn Jahre — und doch schon eine gleichgültige Sicherheit, welche mir sagte, daß sie in ihren fünfzehn Jahren mehr erlebt haben müßte, wie zehn andere Frauen in ihrem fünfzigsten. Sie hatte keine Spur von Stimme. Die hat überhaupt keine einzige von diesen Sängerinnen. Aber eine solche geniale Natürlichkeit, eine solche packende Ausdrucksfähigkeit in Allem, was sie sang, daß es mich überraschte. Wann hatte ich mich jemals für einen fremden Menschen interessiert? Nie. Aber dies Kind mit seiner reizenden Unbefangenheit in seinem Wesen zwang mir Beachtung ab. Ich suchte nach Beendigung der Probe den Besitzer des Lokals auf. Sie wurde sofort engagiert. Als ich aber wieder hereinkam, war sie fort.

Am Abend sang sie zum erstemal. Ich war gespannt

Digitized by Google

auf ihre Kostüme. Bei einer Frau sagen diese beinahe Alles. Sie hatte keinen Erfolg. Ich hatte es vorher gewußt und freute mich fast darüber.

— Er hielt inne und warf eine Photographie vor mich hin.

— Das ist sie.

Ich sah ein kleines, reizendes Gesicht mit unregelmäßigen Zügen, einem feinen Mund, und Augen voll Klugheit und Tiefe — einem Gesicht voll Leben, voll Ausdruck, und über ihm lag jener eigentümliche Duft, der manchen Zügen etwas so unerklärbar Anziehendes verleiht. Aber einem schärferen Auge sprach dieses jugendliche Gesicht auch von einer langen, langsamen Jugend voll Elend und Bitterkeit. Das Bild lebte und sprach. Es dauerte lange, ehe ich es ihm zurückgab. Es schien mir alles zu sagen, was er mir nicht sagen konnte, weil es Dinge gibt, über die überhaupt nie ein Mensch zum anderen spricht . . .

Dann antwortete ich ihm; aber es war nicht das, was ich sagen wollte.

— Sie ist nicht schön, aber anziehend — nicht unberührt — — la beauté du diable . . .

Da lachte er, schneidend und gellend.

— La beauté du diable — ja, das war sie! — Nicht unberührt — und ich sah den Zorn in seine Schläfe steigen — nicht unberührt? — Was verlangst du eigentlich von einem Mädchen, das seine Jugend hindurch durch den Schlamm des Lebens in seinen tiefsten Tiefen gezogen wird?! — Aber keusch war sie noch — hörst du, keusch war sie noch, als ich sie kennen lernte,

Digitized by Google

und daß sie das noch war, ist anbetungswürdig. Denn das wären hunderte und aberhunderte von den Mädchen aus deinen Ständen nicht mehr gewesen, wenn sie durch eine solche Jugend geschleift worden wären, wie dies Wesen!

— Das glaube ich dir gern. Ich wurde nun ebenfalls aufgeregt. „Oder glaubst du vielleicht, ich rechne den Zeitpunkt, bis zu dem ein Mädchen unberührt bleibt, von dem Augenblick an, in dem sie in den Armen eines Mannes liegt, einerlei ob sie diesem durch die Ehe verbunden ist oder nicht? Ich glaube, hier entscheidet doch nur die Natur?"

Er sah mich an, als ob ich ihm etwas gesagt hätte, woran er nie bisher gedacht.

— Oder die Liebe! fügte ich hinzu.

Aber da flog über sein Gesicht die alte Verachtung.

— Worte! Worte! — Er hatte ihr Bild wieder an sich genommen und schien unschlüssig, ob er weiter erzählen sollte oder nicht.

— Unberührt ist die Frau, die nie einem Manne eine größere Macht über sich eingeräumt hat, als sich selbst, glaube ich.

Er schwieg.

— Dann war sie immer keusch, so lange ich sie kannte, sagte er dann. Es war wie ein Aufatmen; und doch klang es aus seinen Worten heraus wie furchtbare Qual.

Ich wußte jetzt, daß er sie liebte. Darum bat ich ihn freundlich, mir weiter zu erzählen. Zum ersten Male

Digitized by Google

dauerte er mich. Dadurch gewann ich zum erſten Male eine Macht über ihn. —

Klar und ruhig, wie er begonnen hatte, fuhr er fort. Er verſtand es meiſterlich, ſich zu beherrſchen.

— — Sie war etwa vierzehn Tage ſchon in dem Café chantant, ohne daß wir mehr als einige kurze Worte, die ſich auf die Vorträge bezogen, miteinander gewechſelt hatten. Ich hatte mir vorgenommen, es mit ihr zu halten, wie mit den übrigen. Ich wollte allein ſein und allein bleiben.

Da trat ſie eines Abends zum erſtenmal in dem Koſtüm eines Schuſterjungen auf und ſang eines der urwüchſigen Couplets, wie ſie ſo nur auf Berliner Boden entſtehen können. Sie hatte mit demſelben eigentlich zum erſtenmal Erfolg. Ich hatte wieder meine helle Freude an ihrer genialen Urwüchſigkeit. Wie ſie daſtand, in der leinenen Jacke, ihrem kurzgeſchnittenen Haar, die Hände in den Hoſentaſchen vergraben, mit der draſtiſchen, drolligen Miene — ſo voller Leben und Frechheit, war ſie der verkörperte Berliner Straßenjunge in all ſeiner dummdreiſten Pfiffigkeit! Das war doch einmal etwas anderes, als das ewig langweilige „Komm herab, o Madonna Thereſa“ — das damals an der Tagesordnung war, und das ſogar meiner Gleichgültigkeit anfing zu viel zu werden.

Als ich nach Hauſe gehen wollte, — ich hatte noch mit dem Wirt geſprochen — ſtand ſie vor der Tür, in ihrem einfachen Kleid, keck und herausfordernd, und dabei überlegen-gleichgültig. Ich wollte mit ein paar Worten vorbeigehen. Aber ſie ſagte plötzlich: „Was eilen Sie

Digitized by Google

denn so? Wir können doch einmal zusammen gehen.“ Sie sagte es, wie wir überhaupt zueinander sprachen, offen und absichtslos. Denn wenn wir unter uns sind, brauchen wir uns keine Maske vorzulegen, und sie ahnte sicher nicht, daß ich anders, als ein ganzes Leben, gelebt haben könnte, wie jetzt. Wir gingen also nebeneinander her, tranken noch eine Tasse Kaffee miteinander und unterhielten uns über das, was uns zunächst lag, ohne alle Nebenansicht, welche jedes Gespräch verzerrt, einfach und natürlich. Dann gaben wir uns die Hand und gingen nach Hause.

So lernten wir uns kennen. Sie hatte kein Verhältnis, an das sie gebunden gewesen wäre, wohnte bei einer Kollegin, und so kam es ganz von selbst, daß wir allmählich Abend für Abend zusammen nach Hause gingen, wenn sie nicht das ein oder andere Mal in dem Chantant bleiben mußte, weil sie von einem der Gäste eingeladen worden war. Wir sprachen immer nur zusammen, wie an jenem ersten Abend: wie Menschen, die in dieselben Lebensgleise geschleudert sind, ohne die Absicht einander zu gefallen. So war unser Beisammensein immer zwanglos und unbefangen. Unser Gespräch stockte nie, kurz — wir waren gute, liebe Kameraden, die sich prächtig verstanden. So hatte ich keine Gelegenheit, mir darüber klar zu werden, wie unentbehrlich sie mir allmählich wurde.

Mit der Zeit lernten wir natürlich auch unser gegenseitiges Leben kennen. Ich bin vielleicht der einzige gewesen, dem sie alles erzählt hat, was sie erlebte.

Eben weil ich ihr Freund, und nicht ihr Geliebter

Digitized by Google

war. Gegen dieſen hätte ſie nie ſo ſchrankenlos offen werden können. Hier hätte ſie immer jene jeder Frau angeborene Koketterie, welche erwerben, feſthalten, anziehen und fortſtoßen will, abgehalten, gewiſſe Dinge zu ſagen. Aber wir wußten nicht, daß wir uns gegenüber etwas zu gewinnen oder zu verlieren hatten. So erzählte ſie mir alles, nicht an einem Abend, aber ſie hat mich in alles unbewußt und rückhaltlos hineinblicken laſſen, wie es gerade kam und wie ich es ebenſo ſie bei mir ließ . . . wir gewöhnten uns aneinander. — Und doch iſt anders alles geworden! — Aber in jenen Wochen haben wir uns alles geſagt. Mit übermütigem Spott erzählte ſie mir jeden Abend, wenn wir entweder ermüdet gleich nach Hauſe gingen, oder noch zuſammen hier oder dort eine Stunde verbrachten, was ſie geſehen und erlebt hatte. Sie verſtand meiſterhaft zu charakteriſieren. Wie lachte ſie über die dummen Männer, welche glaubten, mit ihrem ſchmutzigen Geld ſei jedes Weib käuflich; über die Jammergeſtalten, welche jeden Abend in dem Tingel-Tangel herumlungerten und nachher nach Verdienſt ausgebeutet wurden! Mit welcher Verachtung konnte ſie von der rohen Gemeinheit ſprechen, von der wir umgeben waren, und über der wir doch ſtanden! Aber ſie empfand trotzdem nie eine Sehnſucht nach etwas anderem, weil ſie es nicht kannte — und ich? — nun ich empfinde ſie noch heute nicht, denn es iſt ja doch überall dasſelbe. Bei Tage ſahen wir uns ſelten. Sie kam ab und zu auf mein Zimmer, um mich zu der Vorſtellung abzuholen, oder wenn ſie ſich allzu ſehr langweilte, ſtöberte in meinen Büchern umher, und wir

Digitized by Google

schlenderten dann zusammen durch die Straßen — aber immer wie gute Freunde, die sich zufällig zusammengefunden haben und sich füreinander interessieren. Ich wüßte nicht, daß jemals die Leidenschaft mich in diesen Wochen berührt hätte, einerlei ob sie bei mir oder nicht bei mir war. Ich lebte ruhig und gleichgültig fort. Ich wußte nicht, daß ich nur in ihr noch lebte. Gelangweilt haben wir uns nie zusammen. Sie war unglaublich interessant — in Allem, was sie tat und sprach, einzig originell. Ihr urwüchsiger Humor, den sie sich durch eine erbarmungswürdige Jugend errettet hatte, und meine Skepsis paßten zusammen . . So gingen wir nebeneinander her. Das kann man nicht, wenn man sich liebt. Wenigstens nicht, so lange man jung ist. Unsere Unbefangenheit machte uns offen und rückhaltlos gegeneinander. Keiner dachte daran, daß eines Tages alles anders werden könnte . . .

Du siehst, ich kann mich von diesen Wochen nicht trennen. Aber sie sind so ziemlich das einzige, in das meine Erinnerung sich flüchten kann, aus all den letzten Jahren.

— An einem Abend hat mir Hedi erzählt, wie sie nach Berlin gekommen ist. Von ihrer allerersten Jugend wußte ich noch wenig; sie hat immer nur in Andeutungen von ihr gesprochen. Warum auch? Warum reden von einer Jugend ohne Liebe, ohne Licht und ohne alles, was sonst eine Jugend verschönt? Ein Theaterkind — am Tage bleigraues Elend, am Abend lügenhafter Flitter — unstät — heimatlos — — was sollte sie davon reden? Aus einer Hand in die andere geschleudert, behandelt,

Digitized by Google

nicht wie ein Menſch, nein, wie eine Waare, ſo war ſie endlich nach Stettin gekommen, wo ſie in einem Chantant angefangen hatte zu ſingen. Ihren Verdienſt mußte ſie einer Alten bringen. Sie trieb ſich meiſt zwiſchen den Akrobaten, den Komikern, den aus allen Ständen zuſammengewürfelten weiblichen Mitgliedern der Truppe umher. Die Geſchäfte gingen ſchlecht. Bisher hatte ſich keiner um ſie gekümmert. Da erſchien eines Abends ein junger Menſch hinter der Bühne, und machte ſich an die eine der beiden Chanſonetten heran, mit denen ſie zuſammen wohnte. Sie ſtand unbeachtet hinter einer Kuliſſe, und fing einige der halblaut geflüſterten Worte auf. So ſah ſie, wie ſich das Weib etwas in die Hand drücken ließ.

Sie wußte alles — mit einem Schlage! Dort war über ihr Schickſal entſchieden, wenn ſie ſich nicht wehrte. Sie kannte das alles — ſeit ihren erſten Tagen hatte ſie derartiges vor Augen gehabt, täglich!

Sie war meiſt mit den anderen nach Hauſe gegangen; ſelten allein. Bisher war ſie auf ihren Heimgängen unbeläſtigt geblieben.

An dieſem Abend geſellte ſich der junge Mann zu ihr, den ſie vorhin auf der Bühne geſehen hatte. Sie hatte es vorher gewußt, und ihren Plan zurecht gelegt. Sie ließ ihn ruhig neben ſich hergehen und ſich ſeine Redensarten ruhig gefallen. Als ſie aber an ihrer Haustür waren und er ſich mit hineindrängen wollte, ſtieß ſie ihn plötzlich zurück, ſchlug die Türe zu und ſchob den Riegel vor. Dann lehnte ſie ſich an die Wand, um nicht umzufallen ...

Digitized by Google

Sie hörte noch ſein Bitten, ſein Fluchen, ſein Drohen ... dann ging er.

Sie ſtieg die Treppe hinauf, und trat in die Zimmer, welche ſie mit den anderen und der Alten bewohnte. In dem zweiten lag dieſe und ſchlief, wie unaufweckbar. Sie ſetzte ſich hin und wartete — zwei lange Stunden auf die anderen. Sie kamen nicht. Natürlich; ſie hatte auch das gewußt. Sie war verkauft. Alles war abgekartetes Spiel. Und war es heute nicht gelungen, ſo würde es das zweite oder drittemal unabweislich gelingen müſſen. Sie wußte alles. Man wächſt nicht umſonſt unter Schande und Elend auf. Aber ihre Natur wollte um das Letzte wenigſtens kämpfen.

Als ſie länger als zwei Stunden in der Dunkelheit gewartet hatte, ſtand ſie auf und nahm ſich von dem Gelde aus der Schublade der Kommode ſo viel, als ſie wußte, daß ihr Verdienſt betrug. Dann ging ſie — ohne ſonſt das geringſte mitzunehmen — durch die leeren, dunklen Straßen, und blieb im Warteſaal des Bahnhofs, bis der Frühzug nach Berlin abging. Am Nachmittag desſelben Tages war ſie in Berlin am Stettiner Bahnhof.

Sie hatte in der großen Stadt nur eine Bekannte, mit der ſie früher zuſammen geſpielt hatte, und von der ſie wußte, daß ſie in einem Spezialitäten-Theater im Oſten Berlins ſang. Sie ließ ſich durch eine Droſchke hinfahren. Keine Spur von Aufregung war an ihr bemerkbar. Ruhig wartete ſie auch hier, bis die Vorſtellung begann, in dem kleinen, gänzlich leeren Garten.

Zum erſtenmal vielleicht in ihrem Leben war ihr

Digitized by Google

der Zufall günſtig. Sie fand die Geſuchte, und einen Platz für die erſten Wochen auf derſelben Bühne.

Dann kam ſie zu uns, in der erſten Entwicklung ihres großen Talentes, welches nur ich kannte . . .

Er ſchwieg. Wir füllten uns unſere Gläſer. Alles war um uns ſtill. Ich hörte das leiſe Kniſtern der Lampen. Aber er fuhr fort, und ſeine Stimme wurde wieder wärmer und tiefer.

— Ich habe ſie gekannt, wie ſie nie ein Anderer kannte. Ich bin — ich muß es immer wiederholen — auch der einzige geweſen, der ſie verſtand, wohl weil nur ich mir die Mühe gab, ſie zu verſtehen. Für mich war es keine Mühe, nur Freude. Wenn wir uns geliebt hätten wäre dieſe Freude zu einer bangen Qual geworden. So trat ſie nie meinen Wünſchen entgegen. So töricht waren wir beide nicht, auch nur einmal daran zu denken, wir beide könnten zurück. Wir mußten weitergehen — immer hinunter — immer tiefer . . .

— Einmal muß es ja doch kommen, ſagte Hedi eines Abends zu mir, als ſie auf meinem Zimmer war, und Zigaretten rauchend in meinem alten Lehnſtuhl lag — einmal iſt es fertig mit unſerer Kraft. Oder glaubſt du, daß wir alt werden, Paul?

Ich konnte ihr nichts antworten. Da wurde ſie böſe. „Laß doch endlich deine langweiligen Bücher in Ruhe," rief ſie und ſtampfte mit ihrem kleinen Fuß auf. „Wir müſſen doch gleich fort."

Ich ſtand auf und ſtellte mich lächelnd vor ſie hin. Sie war entzückend, wie ſie ſo daſaß. Aber ich war blind. Ich ſah nur immer noch den guten Kameraden in ihr.

Digitized by Google

— Nächſtens gehe ich zu Direktor S., und bitte ihn, dich Probe ſingen zu laſſen. Dann kommſt du aus dem Loch heraus.

— Und du?

— Ich bleibe in meinem Loch.

— Nein, dann mußt du mit.

— Vielleicht als Komiker?!

— Ach was, dann verdiene ich ſo viel, daß wir beide davon leben können.

— Du biſt ein Phantaſt, Hedi.

— Ja, ich bin ein Kind, du alter Großpapa, lachte ſie — ein Kind — und das bin ich doch eigentlich nie geweſen . . . Sie konnte zuweilen ſchwermütig werden, und ich ſuchte ſie dann um jeden Preis aufzuheitern. Aber heute wollte es mir nicht gelingen.

— Doch Hedi, du biſt immer ein Kind geweſen!

Sie ſah mich an mit ihrem ſeltſamen, forſchenden Blick, in dem etwas von jenem Mißtrauen lag, welches ſie gegen jeden erfüllte. Sie hatte es ſogar mir gegenüber noch nicht ganz verloren, und ich ſah es oft, ganz unvermutet, bei ihr hervorbrechen, und ſtets, wenn ihr etwas Neues in den Weg trat.

Aber es ſchwand mir gegenüber auch ſofort wieder.

— Gib mir noch eine Zigarette, Paul. Sie rauchte leidenſchaftlich gern und viel.

Dann lehnte ſie ſich wieder zurück und wieder lag der Schatten der Schwermut über ihrem lieblichen, feinen Geſicht.

Ich ſtand noch immer vor ihr.

— Ja, wir führen ein jämmerliches Daſein, Paul.

Digitized by Google

Und wir können nicht heraus. Wir kommen nur immer tiefer hinein. Ich habe mich so lange gewehrt, so lange — aber einmal, da ist es doch zu Ende. Und wenn ich einmal gefallen bin — (und ein heißes Zucken ging über ihr Gesicht) — dann aber auch ordentlich! Dann muß es schnell zu Ende sein!

So hatte sie noch nie gesprochen.

— Meine kleine Hedi, du übertreibst. Du wirst noch einmal einem Mann seine liebe Frau.

— Paul, werde nicht albern! — Du lügst ja — schrie sie auf, — du lügst ja! Du weißt, wie elend wir alle sind, und du führst solche Reden!

Jede andere hätte geweint. Aber sie konnte nicht mehr weinen. Der Jammer ihrer Kindheit hatte alle ihre Tränen aufgesogen.

Sie warf ihre Zigarette fort und sprang auf.

— Laß uns gehen, sagte sie hart.

Als wir aber auf der Straße waren, hatte sie all ihren Leichtsinn und ihre Unverwüstlichkeit wieder, und „immer lustig, immer munter, denn die Hedi geht nicht unter" — sang sie vor sich hin. Den Abend spielte sie, wie ich sie nie gesehen habe. Fortwährend kleidete sie sich um und ich mußte ihr ihre Lieblingsstücke spielen. Sie hatte Erfolg. Blumen auf Blumen wurden ihr zur Bühne hinaufgeworfen. Sie legte sie alle lächelnd beiseite. Ich fürchtete schon, sie würde heute Abend eingeladen. Aber es war Sommer, und da hat selten jemand Lust in der dumpfen Hinterstube noch stundenlang zu sitzen. So gingen wir um elf Uhr wieder die Friedrichstraße zusammen hinunter.

Digitized by Google

Sie war fieberhaft aufgeregt und sprach fortwährend. Es war ein heißer, schwüler Sommerabend, wie vor einem langen, schweren Gewitter. Die Häusermassen strömten eine dumpfe Hitze aus. Über ihnen lag ein dicker, zusammengeballter Staub, den man durch die schwere Luft niedersickern fühlte. Die Menschenmassen schoben sich nur langsam vorwärts. Alles war abgespannt, müde, erschlafft . . . Nur Hedi sprach unablässig, ohne eine Spur von Ermüdung. Sie war unverwüstlich.

Ich war bedrückt, wie von einer dumpfen Angst, die ich mir nicht erklären konnte. Immer wieder mußte ich an ihre Worte von vorhin denken: — „wenn aber einmal, dann muß es auch schnell zu Ende sein".

Wir kamen an einem großen Gebäude vorüber, dessen Türpfosten mit breiten, roten Zetteln beklebt waren. Da — wir waren schon einige Schritte weiter gegangen — stand Hedi plötzlich still.

— Das ist ein Tanzsalon. Höre, Paul, ich möchte heute Abend tanzen.

— Bei dieser Hitze, Hedi?

— Ja, ich will heute Abend mit dir tanzen. Wir wollen auch einmal fröhlich sein. Hast Du Geld bei Dir?

— Ein paar Mark . . .

— Die wollen wir vertun. Ich muß heute Abend etwas anstellen.

Wir drehten um, und traten in den großen, überfüllten Saal. Es herrschte eine unglaubliche Temperatur. Hedi hatte meinen Arm genommen, trat zu einem der nächsten Tische, und warf ihre Jacke und ihren Strohhut hin.

Digitized by Google

— Ein Walzer, Paul. Komm!

Damit zog sie mich in das Gedränge.

Wir tanzten zum erstenmal miteinander. Sie hatte es nie gelernt, tanzte aber wie eine Feder so leicht. Ich mußte einhalten, sonst hätte sie den ganzen langen Tanz in einer Tour durchgetanzt.

Wir setzten uns an unsern Tisch. Ihre Wangen glühten vor Lust. Sie war fröhlich, wie ein Kind . . .

Ich bestellte uns Bier; sie wollte keinen Wein. Da, als sie ihr Glas aufhob, und mir zunickte, sah ich eigentlich zum erstenmal, wie reizend sie war. Ihr glühendes Gesichtchen, so voll Lebenslust — und ich war es, der zuerst wieder daran erinnerte, daß wir tanzen wollten. Sie sprang fröhlich auf.

Als wir dann durch den Saal flogen, und ich ihre weiche, warme, wogende Brust an der meinen fühlte, ihre zarte Jugend in den Armen hielt — da fiel es mir wie ein Schleier von den Augen — und ich sah in ihr plötzlich das Weib, das liebedürstende, entzückende Weib. — — Eine heiße Röte stieg in mein Gesicht, und ich wandte es ab, damit sie mich nicht sehen sollte.

Aber als der Tanz zu Ende war, und alles sich wieder in dichtem Knäuel zu den Tischen hindrängte, und ich in ihr Gesicht sah, sah ich ihre Augen auf mich geheftet, heiß, brennend, voll Liebe und Glück — und ich beugte mich nieder, und wir küßten uns zum erstenmal — unter all den Menschen, von denen keiner auf uns achtete, lange, lange und leidenschaftlich —

An diesem Abend ließ ich ihre Hand nicht mehr aus der meinen, wenn wir an unserm Tische saßen — ich

Digitized by Google

fühlte ihren Druck, und gab ihn zurück — und zum erstenmal in meinem Leben war ich in diesen Stunden wahrhaft glücklich! Aber wir sagten nichts zueinander . . . Es war uns beiden zu plötzlich, zu unerwartet gekommen!

Jedoch wir tanzten jeden Tanz zusammen, und preßten uns aneinander, als wollten wir uns versichern, daß wir wirklich zusammen waren. Und wir küßten uns, und lachten, und die Stunden flogen uns hin wie der Wind — im Rausch der Liebe und des Glückes! — — —

Erst als der letzte Tanz beendet war, gingen wir. Eine mildkühle Luft wehte uns entgegen nach den heißen Stunden. Wir gingen schweigend durch die morgenstillen Straßen nach ihrer Wohnung. Aber ihr Arm ruhte fest in meinem. Wir wurden uns beide klar über das Vergangene, und schwiegen.

Sie sah zu Boden. So schritten wir schnell und stetig hin. Als ich vor ihrem Hause stand, nahm ich sie in meine Arme und küßte sie ohne Aufhören. Sie duldete es, aber ich fühlte, wie sie die Küsse nicht erwiderte. Dann flüsterte ich ihr Worte des Verlangens und der Liebe ins Ohr.

Aber sie sagte, und ich fühlte, wie sie mit sich kämpfte:

— Nein, Paul, nein — das nicht! Ich will nicht. Ich kann nicht! — Heute nicht — heute nicht... bat sie fast flehend.

Dann glitt ihre Hand aus der meinen und ich ließ sie allein hinein gehen.

Aber ich sah noch, wie sie mich anblickte voll Liebe und voll Schmerz.

Digitized by Google

Dann war ich allein.

Ich ging langsam und im Gefühl eines unendlichen Glücks nach Hause. Tausend Gedanken über unsere Zukunft flogen mir durch die Stirn. Ich war in wenigen Stunden ein anderer geworden. Es war das höchste Glück, was einem Menschen werden konnte: ich wußte, sie liebte mich! Sie würde mein werden — so oder so — ich wußte es. Ihr Sträuben heute Abend war ihr letzter Kampf gewesen . . . Und ich fühlte die Kraft in mir, zu bewirken, daß sie mein bleiben würde!

So stand die Zukunft vor mir, lachend und rosig, wie der Morgen, welcher blendend und rein über den Dächern Berlins emporstieg.

Ich habe selbst in den Stunden des neuen Tages an kein neues Leben gedacht — ich glaubte nur an ein neues, nie gefühltes Glück. Ich wußte, daß wir beide nicht mehr zurück konnten, und auch in diesen Stunden sagte mein Verstand mir unerbittlich und klar: nur für eine Spanne ist dies Glück. Ihr seid beide nicht danach geschaffen, ein Leben lang in Liebe und Frieden zusammenzuleben. Aber glücklich wirst du, und sie — dann ist es eines Tages zu Ende — — das Spiel ist aus!

Aber glücklich wollte ich werden, glücklich sollte sie werden! Wir wollten unsere Liebe genießen bis auf den letzten Zug! Und war ich nicht der Letzte, so wollte ich doch der Erste sein, der sie besaß, und der einzige bleiben, den sie liebte!

Aber leise stahl sich an jenem Tage in meine Entschlüsse die leise Scham jeder ersten Liebe, und legte

Digitized by Google

sich über sie wie ein leiser Staub, und als wir uns am Abend sahen, drückten wir uns zwar innig und verstehend die Hand, konnten aber beide kein Wort der Erklärung finden. Ich glaube, wir sind beide zum erstenmal in unserem Leben befangen gewesen. Sie sah den Abend nie zu mir hin, wenn sie wußte, daß ich vom Klavier aufblickte — aber doch fühlte ich zuweilen ihren Blick auf mir ruhen, und erhaschte ihn, wenn ich plötzlich zu ihr aufsah. Ihre Wangen waren von einer leisen Röte bedeckt, und sie war aufgeregt, wie ich selbst. Wir sehnten uns beide nach unserm Glück, und fürchteten es beide. Ich sah, wie ihre kleinen Hände mit dem Tuche spielten, wie sie unsicher in ihrem Auftreten war. Ihre Stimme bebte leise, wenn sie sang. Sie war heute Abend schöner als jemals. Mir war, als sähe ich sie zum erstenmal — als hätte ich vorher immer nur eine andere gesehen, und nicht die, welche ich liebte . . .

Der qualvolle Abend war zu Ende. Ich saß noch auf meinem Platz und schlug einige Töne an, wartend, wartend . . .

Da kam sie endlich — aber nicht fertig zum Gehen — schnell aus dem Weinzimmer.

— Ich kann nicht fort, Paul. Es ist große Gesellschaft da. Wir sollen alle hier bleiben. Sie sind eben von hinten hereingekommen . . .

— Grade heute abend, Hedi? —

— Paul, es geht nicht anders. Wir sind ja Sklaven.

— Nein, wir sind keine Sklaven!

Da kam der Wirt herein und auf uns zu.

Digitized by Google

— Weshalb kommen Sie dem nicht, Fräulein Hedwig? Die Herren warten. Allons!

Mit mir sprach der Mensch nie, außer das allernotwendigste.

— Fräulein Hedwig möchte heute Abend gleich nach Hause gehen, warf ich ein.

— Nein, das geht nicht. Kommen Sie! Dann ging er.

— Was soll ich tun, Paul? Wenn ich nicht hingehe, liegen wir morgen beide auf der Straße.

— Du kannst tun, was du willst, Hedi. Wir sind beide frei.

Da beugte sie sich zu mir nieder und küßte mich in dem dunkel und leer gewordenen großen Saal. Es lag wie ein Bangen auf ihr und mir. Es machte uns beide unsicher. So taten wir, was wir sonst nicht getan hätten: wir gaben nach.

Sie ging.

Aber sie sagte noch zu mir: „Ich komme morgen zu dir, Paul."

Ich sah, wie sie in dem hinteren Zimmer verschwand. Dann stand ich auf und ging auch. Ich war müde und stumpf, und wollte schlafen. Die ungewohnte Angst war mir schrecklich.

Sophismen trösteten mich einige Zeit über den Weg nach Hause hinweg. Sie war so oft in der Gesellschaft gewesen; so bekannt waren ihr diese Orgien — sie trank niemals viel — konnte da irgend etwas vorkommen? Und dazu noch heute Abend? Sie würde sich so schnell wie möglich befreien und nach Hause gehen.

Ich war zu Hause. Eine feige, faule Sehnsucht nach

Digitized by Google

Schlaf lag auf mir. Ich ging zu Bett. Aber ich konnte nicht ſchlafen. Plötzlich ſprang ich auf, warf mich in meine Kleider und eilte die Straßen hinab. Ich ſtand vor der Tür unſeres Lokals. Sie war geſchloſſen. Ich wollte rütteln, zog aber im letzten Augenblick die Hand zurück. Wozu? — War ich denn wahnſinnig geworden? Was ſollte ich ſagen?

Ich lauſchte. Gedämpft drang durch den langen Gang des Hauſes aus dem hinteren Zimmer das wüſte Lärmen zu mir.

Ich wurde ruhiger. Langſam ging ich von der Tür fort und in das nächſte Reſtaurant. Es war zwei Uhr. Eine Stunde etwa ſaß ich ruhig. Dann aber packte mich plötzlich wieder die unerklärliche, ſchreckliche Angſt. Ich ſprang auf und eilte wieder zu der Tür. Aber ſoviel ich lauſchen mochte, diesmal drang nichts zu mir . . . Ich hielt den Atem an vor Angſt. Aber alles blieb ſtill.

Da ging ich langſam fort. Auf den Straßen war es ſtiller geworden. Eine wunderbar-weiche Sommernacht, mondhell und mild . . Gefühle, von denen ich bisher nichts geahnt, die ich bisher verlacht hatte, bedrängten mich: Angſt, ſchmerzliche Sehnſucht, ungeſtüme Liebe . . . So kam ich nach Hauſe in mein Zimmer. In jenen Stunden zum erſtenmal habe ich ahnen gelernt, daß es nichts fürchterlicheres geben kann, als einſame, ſchlafloſe Nächte! Meine Uhr lag vor mir. Mit eherner Gleichgültigkeit rückte der Zeiger vor. Ich wollte nichts als den Morgen — Gewißheit!

Es ſchlug fünf. Dann ſechs . . . Mit der Klarheit des anbrechenden Tages wurde ich ruhiger. Hedi lag

Digitized by Google

längſt zu Bett, ſorglos und träumend — ſie mußte nach Hauſe gekommen ſein, wie immer.

Aber ich wollte es ſelbſt nicht glauben.

Ich wollte zu ihr.

Da hörte ich, wie langſame, müde Schritte die Treppe herauf kamen. In jenen Minuten habe ich die furchtbarſte Angſt in meinem Leben ausgeſtanden . . . Ich ſtand am Fenſter, wagte mich aber nicht zu rühren, und ſah ihr nur entgegen. Eine Minute — aber in dieſer Minute — welche Gedanken . . . dann, als ſie klopfte, wußte ich ſchon alles — weshalb ſollte ſie ſonſt kommen! . . . — —

Sie ſtand in der Tür, den Hut in der Hand, unordentlich gekleidet, und ſah mich mit großen, toten Augen an.

Ich wußte alles. Aber ich ſtieß doch hervor:

— Wo kommſt du her?

Ich ſah, ſie wollte antworten. Aber ſie konnte nicht. Ich wußte, bis dahin hatte ſie gehofft. Als ſie meine Stimme gehört, nicht mehr.

Da fragte ich noch einmal. Und plötzlich war ich, der ich immer geweſen war —: ruhig, und die Maske legte ſich vor mein Geſicht, die ich immer trug.

— Nun, wo kommſt du denn her? Was iſt denn, daß du heute ſo früh kommſt?

Sie antwortete. Mit deutlicher Ruhe kam es von ihren Lippen.

— Es iſt vorbei! — Es iſt alles vorbei! —

— Nein, Hedi, du irrſt dich. Das war nur der Anfang.

Digitized by Google

Und mit einer brutalen Gemeinheit — es war eine Scheußlichkeit, ich weiß es — fügte ich hinzu, nicht höhnisch, nicht bitter, nein ganz ruhig:

— Nun aber gleich ordentlich, Hedi. Und mit einer Handbewegung nach meinem Bett hin: „Wollen wir vielleicht jetzt gleich — — die Fortsetzung —"

In meiner Hand ballte ich die Gardine zusammen. Ich fühlte die Schläge meines Herzens nicht mehr.

Einen Augenblick hatte ihr Blick, irr, auf mir gehaftet, war der Richtung meiner Hand gefolgt — sie verstand mich nicht — das Ungeheuerliche dieser Grausamkeit — dann schrie sie auf, nur einmal, kurz, aber furchtbar schmerzlich. Da stürzte ich auf sie zu. Aber sie wich zurück, mit großen, aufgerissenen Augen voll Entsetzen, daß ich zurücktaumelte. Und langsam wandte sie sich um und ging zur Tür. Ohne sich umzusehen, ging sie hinaus mit schleppendem, müdem Schritt zur Treppe, und hinunter, Stufe für Stufe, ohne einzuhalten, und schwächer und schwächer hörte ich ihre Schritte werden —

Da erst begriff ich, was vorgegangen war. Ich brach zusammen. — — —

— Er war still und sah mich an. Mir graute. Was er eben gesagt hatte — diese Szene —: „Das ist scheußlich" — konnte ich nur sagen. „Sie hat dich geliebt — sie wurde entehrt; sie entehrte nicht sich selbst. Aber das hast du getan, indem du dein Leben so weggeworfen hast, in solchem Tagwerk." Es kochte in mir. Er war vielleicht etwas bleicher geworden. Aber mit voller Ruhe sagte er:

— Du kannst dir jede Bemerkung ersparen, brauchst

Digitized by Google

weder ſie zu entſchuldigen, noch mich anzuklagen. Ich habe zu büßen, und du weißt nicht, wie. Oder glaubſt du, ich wüßte das alles nicht? Ich müßte nicht an dieſer Stunde tragen, an meiner unſühnbaren Schuld, bis es auch mit mir zu Ende iſt? Aber Rechenſchaft wäre ich nur ihr ſchuldig!

— Du haſt ſie doch wieder geſehen?

— Nein, ich habe ſie nie wieder geſehen!

— Das iſt ſchrecklich!

— Das iſt mehr als ſchrecklich. Es macht mich wahnſinnig. Weiter, weiter!

Er erzählte weiter, monoton und leiſer.

— — — Ich lag halb beſinnungslos ſtundenlang da. Allmählich nur kam mein Denken wieder. Ich ging zu ihr — mit einem Herzen voll Liebe und Reue. Natürlich — alles zu ſpät! Sie hatte ihre wenigen Sachen gepackt; faſt nichts geſprochen, ihrer Wirtin das wenige bezahlt, was ſie ſchuldig war, und war fortgefahren.

Dann ging ich zu einer der Sängerinnen, von der ich wußte, daß ſie gegen Hedi immer am freundlichſten geweſen war. Sie war eben aufgeſtanden und lag auf ihrem Sofa. Von ihr erfuhr ich alles. Nun höre zu! Alſo ſie erzählte. Sie ſeien alle eingeladen worden, am vergangenen Abend, von einer großen Anzahl Herren, die durch die Hintertür gekommen waren, weshalb ich ſie nicht geſehen hatte. Neben Hedi habe ſich ein alter, abgelebter, widerlicher Menſch geſetzt. Sie ſei aufgeregt geweſen, habe mehr getrunken, als ſonſt, und ſich auf jede Weiſe gegen den Menſchen gewehrt. Aber es ſei

Digitized by Google

aus der Kneiperei allmählich eine Orgie großen Stils geworden. Champagner — eine Batterie nach der anderen. Endlich seien sie alle zusammen aufgebrochen. Hedi sei, wie sie alle, ziemlich betrunken gewesen, und wie jede, mit ihrem Herrn fortgefahren. Wohin? — ja, das wisse sie nicht. Aber es sollte ihr leid tun, wenn „etwas passiert wäre". Und so sagte sie reuig: „An uns anderen ist ja nichts zu verderben. Aber Hedi — wir hätten auf sie achten sollen — aber wir hatten alle so viel getrunken — und keiner wußte mehr, was eigentlich vorging." Dann suchte sie mich zu trösten. „Früher oder später hätte es ja doch kommen müssen — aber der Mensch sei so widerlich gewesen." Ich konnte es nicht mehr ertragen. Ich eilte hinaus. Nichts als der schrecklichste Haß in mir! Rächen — an irgendeinem Menschen! Ich ging in das Lokal und ließ den Wirt rufen. Als er kam schlug ich ihn in Gegenwart seiner Kellnerin in demselben Zimmer, welches noch die Spuren der Nacht aufwies, ins Gesicht, ohne ein Wort zu sagen. Dann ließ ich die schreienden Menschen hinter mir und ging nach Hause. Hätte ich den Verführer Hedis unter meinen Händen gehabt, ich hätte ihn erwürgt wie einen Hund! — —

— Große Schmerzen verleiten nie zum Selbstmord. Nur die Fülle von kleinen, oder die Aussicht auf diese. Ich lebe noch, wie du siehst — und ganz wie früher. Schon einige Tage danach — ich war in einen anderen Stadtteil gezogen — spielte ich in dem Lokal, in welchem ich jetzt noch bin.

Und wieder schwieg er.

Digitized by Google

Wie vor mich hin, flüsterte ich: „Und wo mag sie jetzt sein?"

Da drang mir sein gellendes Lachen ins Ohr: „Wo sie ist, meinst du? Ich kann es dir sagen: auf der Straße wahrscheinlich — vielleicht auch in einem Bordell — auf einer der letzten Stufen — da ist sie jetzt!"

Mir schauderte.

— Du glaubst, daß sie an jenem Abend zum erstenmal —

— Ich weiß es. Sie ist gefallen, weil sie besinnungslos war. — Du glaubst wohl, so etwas sei undenkbar? — Das kommt alle Tage vor. Und was ist denn auch daran? Eine mehr oder weniger. Einmal geht es ihnen allen so. Aber daß es grade diese sein mußte! Sie hat sich gewehrt, gewehrt wie eine Verzweifelte. Doch sie war aufgeregt grade an diesem Abend, sie sehnte sich nach mir — sie wollte ihre Liebe betäuben . . .

Unglücklich wären wir doch beide geworden. Aber wir wären dann doch einmal wenigstens beide ganz glücklich gewesen —

Und plötzlich warf er sich mit dem Oberkörper über den Tisch hinüber, daß die Gläser umfielen, barg sein Gesicht in den Händen und stöhnte auf wie ein wildes Tier.

— Ich habe sie geliebt! — Ich habe sie geliebt! — Ich habe sie geliebt! wiederholte er dreimal fast schreiend. Es klang wie wahnsinnig durch die Stille um uns. Ich konnte es nicht mit ansehen und stand auf. Ich wußte mir nicht zu helfen und legte ihm nur leise meine Hand auf die Schulter.

Digitized by Google

Da fuhr er empor und sah mich an. Ich habe diesen Blick nie vergessen. Es lag mehr als Haß in ihm. Aber schnell veränderten sich seine Züge, wie ein Blitz. Er lachte auf, während noch immer der Schmerz um seine Lippen, um seine Augen lag.

— Aber was mache ich denn, lachte er auf. — Was ist denn los? — Fülle doch eben einmal die Krüge, willst du?

Ich tat es. Als ich an den Tisch zurückgekehrt war, hatten seine Züge den alten, müden, gleichgültigen Ausdruck angenommen. Ich sah aber doch, was in ihm vorging. Er bereute seine Offenheit.

Schweigend saßen wir uns noch einige Minuten gegenüber. Dann leerten wir unsere Gläser schnell und gingen. Auf der Wanduhr wies der Zeiger die vierte Morgenstunde. Ich suchte vergebens nach einem Wort, das ich ihm noch zuletzt sagen wollte: wie dankbar ich ihm für sein Vertrauen war. Aber ich fand es nicht. So stand ich wartend auf ihn, der die Haustür abschloß, und schweigend drückten wir uns die Hand und schieden voneinander.

Aber als er mich verlassen hatte, und ich langsam den Weg nach Haus durch die toten Straßen ging, überfiel mich eine solche Müdigkeit, daß ich stehen bleiben mußte und mich anlehnen. Ich war wie zerschlagen und fühlte erst jetzt, wie mich seine Erzählung erschüttert hatte. Als schwebe über mir — dicht über meinem Haupt — ein dunkles, abwendloses Geschick, das jeden Augenblick zermalmend auf mich niederfallen müsse, so war mir. Vor meinen flimmernden Augen flossen alle

Digitized by Google

Szenen, welche in der vergangenen Nacht vor mich hingestellt waren, ineinander — Hedi — Paul — und ich fühlte mich mit hineingezogen in die Kreise ihres verlorenen Lebens . . .

Noch in meine Träume reckten sie sich, düster und unabweisbar, und erst, als ich am Mittag erwachte, begannen sie, sich scharf von dem nüchtern-hellen Hintergrunde eines kalten Wintertages in meinem Denken abzuheben.

Digitized by Google

4.

Den ganzen Tag über dachte ich nur an ihn. Er hatte mir sein Vertrauen geschenkt, und mir damit eine Pflicht auferlegt — die, auch gegen ihn wahr zu sein. Das wollte ich am Abend, wenn ich ihn wiedersah. Ich wollte versuchen, ihn einem Leben zu entreißen, welches seiner unwürdig war. Wie lächerlich ich ihm damit erscheinen mußte, daran dachte ich nicht mehr. Und als ob er ahne, was ich vorhatte, war das erste, was er zu mir sagte, als wir um elf Uhr — ich war erst ganz kurz vorher gekommen — vor der Tür des Tingel-Tangels standen und ich ihn fragte, ob wir in unsere Kneipe gehen wollten: „Es tut mir leid — ich möchte heute Abend früh zu Bett. Ich bin müder als sonst."

— Ich hätte gerade heute Abend so gern noch mit dir gesprochen —

— Es ist wohl besser nicht. Was sollten wir uns denn noch sagen? antwortete er ruhig, und fügte freundlich hinzu, indem er dann sogleich das Gespräch auf eine entfernt liegende Sache wandte: — „Aber ich will dich noch gern ein Stück begleiten."

So gingen wir dann nebeneinander her. Er hatte seinen Arm leicht in meinen gelegt, und wir sprachen über gleichgültige Dinge.

Digitized by Google

Als wir an der Elsässer Straße waren, stand er still.

— Willst du nicht den nächsten Omnibus benutzen? — Weiter möchte ich nicht mit dir.

Wir standen noch einige Minuten zusammen. Dann kam der schwerfällige Wagen heran.

— Also auf morgen? fragte ich ihn schnell. Er antwortete nicht, trat aber noch mit mir zu dem Wagen heran, der eine kurze Minute hielt. Dann reichte er mir die Hand hinauf. Der Schein der Laterne fiel auf sein Gesicht. Ich sah, wie totenbleich es war.

— Bist du krank? fragte ich erschreckt, und wollte wieder herunterspringen.

Aber er drückte mich zurück und noch einmal, als schon der Wagen im Fahren war, hörte ich, wie er sagte:

— Leb' wohl. — Und vergiß mich!

Und bevor ich mir über den Sinn der Worte noch klar wurde, war er in dem Gewühl der Menschen verschwunden, hatte mich der Wagen schon eine ganze Strecke weit fortgetragen. Ich sprang ab und eilte ihm nach. Aber nur einige Schritte. Dann kehrte ich um und ging langsam die Friedrichstraße hinunter.

Ich wußte es jetzt, ich hatte ihn verloren. Ich kannte ihn. Das war es, was ihn von mir trennte. Er hatte sich hinreißen lassen, mir den Abend vorher sein Vertrauen zu schenken. Heute schon empfand er es als eine Bürde. Er fühlte sich beeinträchtigt in seiner freien Unabhängigkeit. So schüttelte er mich ab, wie er so vieles abgeschüttelt hatte. Der Gedanke schon beengte ihn, daß ich ihn kennen sollte, wie kein anderer. Er konnte es nicht ertragen, ohne Maske mit einem anderen zu leben.

Digitized by Google

Das war es. Das war alles.

Ich wußte es, als ich einige Tage darauf wieder in dem Lokal war — er war fortgeblieben seit jenem Abend. Dann ging ich in seine Kneipe — er war nicht mehr da gewesen. Ich sagte der Alten, er würde nie mehr kommen. „Er habe Abschied von ihr genommen," sagte sie, „schon am Morgen nach der Nacht . . ." Seine Wohnung wußte auch sie nicht.

Ich wußte, er war nicht mehr in Berlin. Und dennoch habe ich ihn in den nächsten Wochen überall gesucht in einer kümmerlichen Hoffnung. Ich bin in allen Café chantants gewesen — in der Friedrichstraße in die ersten Stockwerke hinauf-, und in den anderen Stadtteilen in die Keller hinabgestiegen; überall habe ich nach ihm gefragt — hier und da seine Spur, ihn selbst nie gefunden.

Nun, da ich begonnen hatte, ihn zu lieben, hatte ich ihn verloren. —

Die Einen streben immer nur hinauf zu den Höhen des Lebens, die Anderen immer nur hinunter. Aber diese sind es, die sich vertiefen, die ein ruheloser Trieb nicht zum Glück, aber zur Wahrheit führt. Von Paul Jordens habe ich zuerst gelernt, durch den Schleier schöner Worte hindurch die Wahrheit des Lebens zu sehen.

*

Glücklich ist nur der vertrauende Mensch. Paul Jordens aber ward unglücklich, weil er nie die Kraft — oder die Schwäche? — des Vertrauens besessen hatte, weder auf seine Nebenmenschen, noch auf das Leben; und auch nicht auf sich selbst. Er war nur wahr, und wollte nur wahr sein, und sein Streben ging dahin, es auf

Digitized by Google

die Weise zu werden, welche ihm von seiner Natur vorgeschrieben war. Diese Natur aber kannte nur Unerbittlichkeit und Härte, und nichts von all den tausend schönen, träumenden Lügen, in welche zu flüchten die Guten sich gewöhnt haben. So konnte er nicht gut werden. Aber ist ein reinwahrer Mensch nicht schon etwas so Seltenes, daß er um dessentwillen verdiente, geliebt zu werden? . . .

Reichste Keime — von Anfang an verzerrt; wuchernde Ranken — nie beschnitten; eine brachgelegte Kraft . . Aber immer noch eine wirkliche Kraft der Persönlichkeit, wie ich wenigstens sie nie wieder so getroffen habe. Darin lag der Zauber seiner Natur: in diesem gänzlichen Beiseiteschieben jedes Fremden. So steht er noch immer vor mir.

Glücklich nur der vertrauende Mensch? — Es ist wohl so.

Aber woher sollte sein in Allem getäuschtes Leben die Fähigkeit nehmen zu vertrauen? — Woher?

*

Ich habe Paul Jordens bis heute nicht wiedergesehen. Er wird gänzlich untergegangen sein in dem Wirrsal seiner trüben Tage. Ich denke mit Wehmut an ihn zurück.

Aber immer und immer wieder seit jener unvergessenen Nacht sah ich mit immer klarerem Auge um mich die ungeheure Gemeinheit alles Lebens, der von uns Allen kein einziger ganz entgehen kann, wenn er wirklich menschlich fühlt und menschlich handelt.

Digitized by Google

Nur eine Kellnerin

Allen Realisten gewidmet

„Die Rohheit des Lebens ist so groß, daß wir nur versuchen können, sie wahr zu schildern."

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie war wieder geschlagen worden. Sie haßte die Frau, welche es verstanden hatte, das Andenken an ihre tote Mutter so in ihrem Vater zu ertöten, daß dieser keine Augen mehr dafür hatte, wie sein einziges Kind behandelt wurde.

Als sie am Abend zusammensaßen, erklärte Marl, daß sie es nicht länger ertragen könne und am nächsten Tage fortgehen würde. Sie sagte es ruhig und klar, wie etwas, das sie schon lange mit sich herumgetragen, und von dem sie sich nun frei machte. Sie sah das Erschrecken des Vaters, und wie er nicht wagte, etwas zu antworten, bevor nicht die Alte gesprochen. Er hatte nur seine ängstlichen, trüben Augen auf sie geheftet.

Aber als diese nun anfing mit ihren Vorwürfen und ihrem Schelten, stand sie auf und ging hinaus auf ihr kleines Zimmer. Es mußte ein Ende gemacht werden! Sie fühlte, wie sie an diesem Leben zugrunde ging, langsam und sicher, und zwecklos. Und darum wollte sie ein Ende machen, bevor es zu spät war. Sie dachte wohl an ihren Vater, aber sie war selbst so elend, daß sie kein Mitleid mehr mit dem schwachen Mann fühlen konnte. Und was würde es ihnen beiden helfen, wenn sie noch einmal bliebe? Sie würden einige Wochen Ruhe

Digitized by Google

haben, oder auch nur einige Tage, und dann würde es von neuem wieder beginnen, dies unerträgliche Leben voll kleinlichem Ärger und voll Lieblosigkeit, und es würde immer schlimmer werden. Sie wußte es, es gab nur einen Ausweg.

Und darum verließ sie am andern Morgen das Haus, in welchem sie ihre ganze Jugend verlebt hatte.

Digitized by Google

1.

Mit der Stunde ihres Austritts aus dem kleinen Kreise ihrer unterdrückten Jugend, und der ihres Eintritts in eine neue, weite und fremde Welt begann für Marl Braun die Geschichte ihres Lebens. Sie ging nach Berlin. Halb in dem falschen Glauben, es müsse dort — wo so viele Menschen seien — leicht sein, sein Brot zu verdienen; halb in der Hoffnung, dort völlig allem entronnen zu sein, was ihre Jugend sie hassen gelehrt hatte.

Sie wurde Kellnerin in einem kleinen Lokal im Osten Berlins, in einem jener Stadtteile, in welche sich jene Massen der Menschen in hohe, dunkle Häuser zusammendrängen, welche eben genug zum Leben haben, die morgen verzehren, was sie heute verdient haben: kleine Beamtenfamilien, schlecht situierte Kaufleute, Handwerker, die es nicht verstanden, schnell und energisch die Wege zu betreten, welche die Errungenschaften der Neuzeit ihrem Berufe öffneten.

Im Winter liegen diese Straßen beständig in dem eintönigen, grauen Zwielicht, das sich auf die Gesichter all ihrer Bewohner gelagert hat, und diese so krank und farblos erscheinen läßt. Aber auch im Frühling hat es etwas beängstigendes, die hellen, breiten Fluten

Digitized by Google

des Sonnenlichtes an den einförmigen, endloſen Häuſerreihen entlang gleiten zu ſehen, über das ewig-ſchmutzige Pflaſter, und an den blinden Scheiben hinauf. Kein Baum, kein Vogel; nur immer die gleiche dumpfe, erſtickende Luft. An den Sonntagen fliehen die Menſchen dann wohl hinaus, aber nur um bedrückter und freudloſer zurückzukehren zu ihrem kleinlichen, endloſen Tagewerk. Selten erhebt einer die Blicke über die Dächer hinauf, wo ein karges Stück Himmel leuchtet.

In einer dieſer Straßen lag die Kneipe, in welcher Marl Kellnerin wurde. Sie hatte keine andere Stellung finden können. So hatte ſie ſich von der Not in dieſe hineintreiben laſſen. Sie fühlte ſich in den erſten Tagen ſehr fremd in ihrer neuen Umgebung. Aber ſie war nicht umſonſt eine Süddeutſche. Ihr leichter Sinn half ihr immer wieder über die Stunden hinweg, in denen ſie nur mit Mühe ihre Tränen zurückhalten konnte. Sie war ſehr unerfahren. Von den Männern dachte ſie ſehr gering. Die meiſten, ſo glaubte ſie, ſeien ſehr ſchlecht, und auf nichts anderes bedacht, als ein junges Mädchen zu hintergehen und zu Fall zu bringen. Sie mochte darin auch nicht ſo ganz unrecht haben. Jedenfalls konnte ihr dieſe Anſicht bei ihrer neuen Stellung nicht ſchaden. Schlimm war aber, daß ſie ſich einbildete, einige Männer — ganz wenige nur! — ſeien dagegen ſehr edel und gut, und ganz anders, wie alle die anderen. Es hatte davon ſo etwas in den wenigen Büchern geſtanden, die ſie geleſen hatte. Im übrigen aber war Marl ein ſehr kluges und vernünftiges Mädchen, und gab ſich ſelten unklaren Träumen hin. Sie hatte wenig

Digitized by Google

gelernt, und ihr Gesichtskreis war eng und beschränkt. Aber sie hatte etwas Festes und Bestimmtes in ihrem ganzen Wesen, und von Natur aus ein ziemlich richtiges Gefühl für Menschen und Dinge, und meist auch ein treffendes Urteil.

*

Drei Monate war Marl Braun nun schon Kellnerin in der Kneipe im Osten Berlins und sie hatte sich allmählich an alles gewöhnt, was ihre neue Stellung mit sich brachte: an die rohen Scherze, die zwei- oder unzweideutigen Redensarten der Gäste, die Grobheit des Wirtes — und noch immer war sie dem treu geblieben, was sie sich vorgenommen hatte —: sich mit keinem Manne einzulassen. Sie ging am Abend, wenn das Lokal geschlossen wurde, stets allein nach Hause, obwohl sie jeden Abend von neuem alle Klugheit und Festigkeit aufbieten mußte, um den Anträgen, sie nach Hause zu begleiten, Anträge, die oft in ganz gutem und freundlichem Sinne gemacht wurden, zu entgehen. Sie blieb an ihren freien Tagen bei ihrer alten Wirtin zu Hause und half dieser bei ihrer Wirtschaft, teils weil sie sich nicht in das Gewühl der fremden, großen Stadt allein getraute, und teils, weil sie fühlte, daß sie diese Tage der Ruhe nach den Anstrengungen der vorhergehenden sehr nötig hatte. Einmal war in das Restaurant eine Zeitlang ein Herr gekommen, der sichtlich ein tieferes Interesse an ihr nahm, und der ihr zu ihrem größten Erstaunen nach einigen Wochen einen reellen Heiratsantrag machte. Sie war zuerst sprachlos gewesen.

Digitized by Google

Aber da zu ihren „Idealen" auch das gehörte — wie werden die jungen Damen der ‚höheren' Stände darüber lächeln, wenn ihnen ein boshafter Zufall dies Buch in die Hände ſpielen ſollte! — nicht ohne Liebe zu heiraten, und ſie für den ſeltſamen Menſchen keine beſondere Zuneigung fühlte, ſo ſchlug ſie das Anerbieten aus, wenn es ihr auch zuerſt geſchienen, als müſſe ſie ſich hineinflüchten in dieſe ſichere Welt, welche ſich ihr ſo unvermutet auftat.

Der Mann war traurig aufgeſtanden und nicht wieder gekommen, Marl aber hatte ſchon am nächſten Tage ihre Fröhlichkeit wieder.

*

Es war zwiſchen zwei und drei Uhr nachmittags — in der „müden" Stunde des Tages — und mitten im heißen Sommer. Die beiden Fenſter und die Tür der Kneipe waren offen. Aber nur ein feiner, grauer Straßenſtaub wurde von den glühenden Wogen der Hitze in das nicht hohe Zimmer getragen, keine Kühle. Der letzte Frühſchoppengaſt war endlich gegangen. Die Wirtsleute ſchliefen; der Mann war überhaupt noch nicht aus dem Bette gekommen. Die zweite Kellnerin, Lenchen, hatte frei. Marl war allein. Ihre Arbeit war getan, und müde ſaß ſie am offenen Fenſter, die Hände läſſig im Schoß.

Sie ſah mit großen Augen vor ſich hin, denn ſie wollte wach bleiben, um nicht ſchlafend gefunden zu werden, wenn etwa ein Gaſt kommen ſollte. Sie dachte daran, ob heute abend wohl Studenten kommen würden, denn

Digitized by Google

dieſe gaben immer ein Trinkgeld. Sie war auf Trinkgelder angewieſen. Der heutige Morgen war ein ſchlechter geweſen. Es waren zwar viele Gäſte zu bedienen, aber keiner hatte an das Trinkgeld gedacht. Sie rechnete. Aber plötzlich fiel ihr der unangenehme Bierdunſt auf, der in dem Zimmer herrſchte. Sie empfand wieder dasſelbe Gefühl des Widerwillens, welches ſie befallen hatte, als ſie am erſten Tage hier war, das aber ſeitdem von der täglichen Gewohnheit völlig erſtickt war. Sie wollte aufſtehen. Aber ſie war ſo müde in den Füßen, daß ſie ſitzen blieb.

Sie ließ ihren Blick auf der Wand haften, auf deren einer Hälfte grell und brennend der Sonnenſchein lag, und ſah wie abſcheulich ſchmutzig die Tapete war. Dann blickte ſie weiter in das Zimmer, und alles kam ihr noch gemeiner und häßlicher vor, als ſonſt — die gelbbraunen Tiſche, die gewöhnlichen Bilder an der Wand, der mit Zigarrenaſche und halbverbrannten Streichhölzern beſäte Fußboden; und es war ihr wieder, als müſſe ſie aufſtehen und hinausgehen aus dieſem elenden Leben.

Aber ſie blieb ſitzen. Es war ihr traurig zu Mute. Sie dachte ſeit den erſten Tagen in ihrer neuen Stellung in dem letzten Vierteljahr zum erſtenmal wieder über ſich nach. Und alles war ihr zuwider, woran ſie denken mußte.

Wenn nur ein Gaſt käme —

Aber ſelbſt auf der Straße war es faſt leer. Nur zuweilen ging jemand langſam und müde unter dem Fenſter vorbei, ſtarr vor ſich hin ſehend, in der unerträglichen Glut.

Digitized by Google

Sie wollte nicht ſchlafen. Aber ſie hatte ihren Vorſatz ſchon vergeſſen, und als ſie ihre Augen ſchloß — nur einen Augenblick — übermannte ſie plötzlich die Müdigkeit und ſie ſchlief ein. Ihr Kopf neigte ſich nach hinten und fiel leicht gegen den Fenſterrahmen.

In dem Raum war alles ſtill; nur die Fliegen trieben leiſe ſchwirrend ihr unverdroſſenes Spiel.

— Um dieſelbe Stunde ging der Referendar Hans Grützmeyer durch die Straße. Er hatte in der Oſtgegend der Stadt am Morgen einen Beſuch gemacht, und war auf dem Wege nach Hauſe. Da er nie in dieſer Gegend geweſen war, hatte er keinen Wagen genommen und ſchlenderte langſam die Straßen hinunter, dem Weſten zu, wo er wohnte, indem er neugierig hierhin und dorthin ſah, und fand, daß die Straßen alle gleich langweilig und öde waren. Hans Grützmeyer hatte vor ein paar Tagen ſein Referendareramen gemacht, und wollte ſich nun noch ein paar Wochen in der Hauptſtadt, in welcher er ein Jahr geweſen war, „amüſieren", bevor er nach Hauſe reiſte, um dort ſeine neue Würde zu betätigen.

Er ſah trotz der Hitze vergnügt aus, da er in einer kleinen, heiteren Geſellſchaft ſehr gut zu Mittag gegeſſen hatte. Wer ihn ſo ſah, in ſeinem eleganten Sommeranzug und dem weißen Strohhut, der mußte einen angenehmen Eindruck von ihm bekommen. Bei ſeinen Freunden war er beliebt; allerdings gab es einige Menſchen, welche behaupteten, man dürfe in keiner Beziehung große Anſprüche an ihn machen, weder in bezug auf ſeinen Kopf, noch auf ſein Herz. Aber dieſe

Digitized by Google

Wenigen hatten eigentlich gar keine Gelegenheit, das oft zu sagen, denn Hans Grützmeyer gehörte zu den Menschen, welche es nicht sehr lieben, das Urteil anderer herauszufordern, sondern sich am liebsten in allem, was sie tun und sagen, in einer Art vornehmer Reserve halten, welcher weder Spott noch Tadel, noch auch besonderes Lob nah zu kommen pflegt. So hatte er denn auch bisher einen sicheren, ruhigen Weg zurückgelegt, hatte das genossen, was wir eine „gute Erziehung" zu nennen gewohnt sind, und sich gerade genug um sein eigenes, und so wenig um das Glück oder Unglück seiner Nebenmenschen gekümmert, um ein zufriedener Mensch zu sein. Seine gute Erziehung hatte ihm auch eine berechnende Liebenswürdigkeit gelehrt, die ihre Wirkung selten verfehlte und ihn zu einem sehr geschätzten Teilnehmer an Gesellschaften und Bällen machte.

Als Hans Grützmeyer unter dem Fenster des Restaurants vorbeischlenderte sah er das schlafende Mädchen. Er lächelte leise und ging weiter. Aber als er ein paar hundert Schritte weiter gegangen war, war es ihm, als flöge eine jähe Erinnerung an ihm vorüber — er mußte jenes Gesicht schon einmal gesehen haben, dieses — oder ein ähnliches! Einen gewissen Zug — wenn er ihn hätte beschreiben sollen, es wäre ihm unmöglich gewesen — hatte dieses Gesicht mit einem anderen gemein, von dem er längst getrennt war.

Er ging aber weiter und suchte in seinem Gedächtnis. Als er noch in die Schule ging — war es nicht da gewesen? — Vor der Tür des Eckhauses — kurz vorher, ehe der Weg leicht zu steigen anfing? — Und er hatte,

Digitized by Google

was er ſuchte. In dieſer Tür ſtand jeden Morgen, wenn er zur Schule trabte, ein kleines Mädchen.

Und Hans Grützmeyer lächelte wieder behaglich vor ſich hin, indem er an die Naivität und Schüchternheit ſeiner erſten Liebe dachte . .

Als er zu Hauſe war, hatte er alles wieder vergeſſen.

— Indeſſen war an der Wand der Kneipe die Sonne einen Streifen höher gerückt. Marl ſchlief noch immer. Ihr Geſicht lag in halbem Schatten. Es war kein ſchönes Geſicht. Man ſagt, jedes Mädchen von ſiebzehn Jahren ſei ſchön; die Jugend mache in dieſem Alter auch das unſcheinbarſte ſchön! Aber Marl war nie jung geweſen. Die Härte ihres Lebens hatte den zarten Duft der Jugend von ihr abgeſtreift und unverwiſchbare, wenn auch nur feine Spuren in ihr junges Geſicht gezogen. Aber ſie wurde faſt ſchön, zum mindeſten intereſſant und eigenartig-hübſch, wenn ſie ſprach, beſonders wenn ihr Humor durchbrach. Sie hatte einen ſchönen Kopf und prachtvolle, ſchwarze Haare, aber ihre Stirn war niedrig. Ihr graues Auge war klug und in den Grübchen ihrer Wangen ſaß der Schalk, aber ihr Mund lockte nicht zum Küſſen, trotz der ſelten ſchönen Zähne. Sie war ausgelaſſen, aber zu klug, um leidenſchaftlich ſein zu können; im Herzen ein Kind an Unerfahrenheit und Reinheit — und in ihren Gedanken doch meiſt eine ſichere Beurteilerin von Menſchen und Dingen. Doch wenn ſie fehlgriff, dann war ſie blind in ihren Vertrauen. Und ſie griff ein einziges Mal fehl . . .

Sie hatte keine Phantaſie und darum keine große Sehnſucht nach der Welt, von der ſie bisher noch nichts

Digitized by Google

geſehen hatte als kleinliche Menſchen und enge Wände. Aber ihre Jugend begann, trotzdem ſie nicht ſinnlich war, ihr Recht zu fordern. Je öfter jedoch ein geheimes Wünſchen in ihr die Flügel regte, deſto härter ſuchte ſie gegen ſich ſelbſt zu werden. Denn ihre einzige Waffe war ihr Stolz. Und ſie war ſtolz auf ihre ſittliche Stärke und die Feſtigkeit ihres Willens, wie es nur eine Natur werden kann, die eine ganze, lange Jugend unterdrückt war. Dieſer Stolz ließ ſie nicht erröten, wenn ſie die gemeinen Redensarten um ſich herum hörte, wenn ihr Worte ins Ohr geflüſtert wurden, welche ſie nur halb verſtand. Denn ſie fühlte, wie ſie über denen ſtand, die nach ihr greifen wollten mit ſchmutzigen Händen. So blieb ſie Kellnerin.

An die Zukunft dachte ſie nie, ſo wenig wie an ihre Vergangenheit.

Als die Sonne in höchſter Glut ſtand erwachte Marl. Ihr erſtes Gefühl war Ärger darüber, daß ſie nun doch eingeſchlafen war, und ihr zweites, Freude, daß es niemand gemerkt hatte.

Sie ſtand langſam auf und ging zwiſchen den Tiſchen umher, indem ſie ſich beſann, was ſie geträumt hatte. Aber es wollte ihr nicht wieder einfallen. Dann ſtellte ſie ſich vor den Spiegel und ordnete ihr Haar. In der Art, wie ſie es tat, lag wenig Eitelkeit. Da ſie glaubte, es kämen Schritte die Treppe herauf, trat ſie zurück und ſah nach der Tür hin. Aber es war nur ein Bewohner der oberen Stockwerke, der vorbeiging. Sie ſetzte ſich an einen der Tiſche und ſtützte den Kopf in die Hände. Plötzlich überkam ſie das Gefühl der Verlaſſen-

Digitized by Google

heit mit ſolcher Stärke, daß ſie fühlte, wie die Angſt ihr die Bruſt einklemmte. Sie ſprang auf und ging wieder umher, wie ſuchend. Und als wenn ſie nicht finden könne, was ſie ſuche, ſo ging ſie immer ſchneller und ſchneller zwiſchen den Tiſchen umher. Es lag eine ſtumme Angſt in ihren unſicheren Bewegungen, wie vor einer unſichtbaren Gefahr. Dann trat ſie an das Büfett und ließ ein Glas voll Bier laufen, das ſie haſtig und gierig austrank. In die Kaſſe legte ſie als Bezahlung desſelben eine Marke.

Sie fühlte ſich leichter. Sie hätte gern noch ein Glas getrunken, aber ſie wagte es nicht aus Sparſamkeit. Sie überlegte, ob ſie das Glas, das ſie jeden Abend zum Eſſen vom Wirt bekam, ſchon jetzt trinken ſollte. Aber auch das unterließ ſie.

Wenige Minuten ſpäter kam ein Gaſt, und Marl hatte von da an den ganzen Abend unaufhörlich zu bedienen.

*

Als Hans Grützmeyer am folgenden Tage aufwachte und bei ſeinem Frühſtück ſaß, das er ſtets mit einer gewiſſen langſamen Sorgfalt zu ſich zu nehmen pflegte, fiel ihm plötzlich das Mädchengeſicht wieder ein, welches er tags vorher geſehen hatte und er nahm ſich vor, doch einmal wieder in jene Straße zu gehen, um zu ſehen, ob es wirklich die war, an welche er gedacht hatte. Aber er kam erſt nach vier Tagen dazu, ſeinen Entſchluß auszuführen.

Er fand leicht die Straße und das Haus wieder; und zu ſeiner Überraſchung bemerkte er, daß es eine Reſtauration

Digitized by Google

war, zu der das Fenſter gehörte. Doch trat er nicht gleich ein. Er war ſelten in ſolchen kleinen Lokalitäten geweſen, und ließ ſich nicht gern herab ſie zu betreten. Da er aber nun einmal hier war, wollte er den Weg nicht umſonſt gemacht haben, und ſo ſtieg er denn die zertretenen Steinſtufen empor. Er ſah daß alle Tiſche dicht beſetzt waren — es war etwa zehn Uhr —, fand aber ſchließlich noch einen Platz in einer Ecke.

Als Marl den neuen Gaſt ſah, rief ſie ihm ihr gleichförmiges „Helles" oder „Dunkles" zu und ſtellte das Verlangte vor ihn hin.

Er hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick in ihr von der heute Abend beſonders anſtrengenden Bedienung gerötetes Geſicht zu werfen. Aber er ſah doch, daß er ſich geirrt haben müſſe, und ärgerlich darüber trank er ſchnell ſein Glas aus und rief nach der Kellnerin, um zu bezahlen. Als Marl vor ihm ſtand und ihm eilig das Geldſtück wechſelte, ſah ſie einen Augenblick in das Geſicht des ihr fremden Gaſtes, und begegnete ſeinen Augen.

Dieſer Blick veranlaßte ihn, ſtatt aufzuſtehen und fortzugehen ſich ein zweites Glas zu beſtellen, und mit Intereſſe ſah er ihrer ſchlanken, unentwickelten Geſtalt nach, wie ſie durch das Zimmer ging. Als ſie wieder zurückkam, ſah er ſie von neuem an. Aber ſie blickte mit einer ſo vollkommenen Gleichgültigkeit über ihn hinweg, daß er einen leiſen Ärger nicht unterdrücken konnte.

Er wußte nun mit Beſtimmtheit, daß es jene nicht war, an welche er gedacht hatte. Und merkwürdigerweiſe konnte er auch heute Abend jenen Zug in ihrem Geſichte nicht wiederfinden, welcher ihn an die andere erinnert

Digitized by Google

hatte. Dagegen interessierte ihn ihr Gesicht, trotzdem er sich selbst sagen mußte, daß es nicht weniger als schön war. Denn sein Gefühl sagte ihm, daß dieses Mädchen noch unschuldig sein müsse.

Er sah sich in der Kneipe um. An der Decke lagen dichte Rauchwolken. Es war etwas leerer geworden. Auch die beiden Studenten, die an seinem Tische gesessen hatten, waren gegangen. Rufen, Gläserklappen, lautes Gespräch und Lachen klang wirr durcheinander. Hans Grützmeyer kam sich in dieser stark gemischten Gesellschaft sehr erhaben vor.

Als er wieder nach Mazl sah, interessierte ihn von neuem die Art und Weise, in der sie mit einem anderen Gaste, augenscheinlich einem ihr gut bekannten, sprach. In diesem Augenblicke beschloß er, in diesen letzten Wochen seines Berliner Aufenthaltes als kleines Abenteuer den Versuch zu unternehmen, dies Mädchen zu gewinnen.

Er hatte eine „Methode", solchen Frauen gegenüber und er hatte diese Methode einmal einem seiner Freunde so auseinander gelegt:

— Siehst du, mit solchen Frauenzimmern mußt du es auf eine ganz eigene Art und Weise anfangen, damit sie in dich verliebt werden. Das einzige ist, sie müssen auf dich aufmerksam werden. Das werden sie aber nie, wenn du den halben Tag in der Kneipe liegst und sie mit angenehmen Redensarten langweilst. Denn die hören sie den ganzen Tag über auch von andern, und während sie dir mit dem stereotyp-freundlichen Lächeln zuhören, denken sie an das Trinkgeld, das du ihnen wohl geben wirst. Wenn du aber einige Male in

Digitized by Google

der Kneipe gewesen bist und hast über sie hinweggesehen, als wären sie Luft, so kannst du sicher sein, daß sie das ärgert, und sie denken an dich. Und damit hast du schon das meiste erreicht . . .

Der Freund hatte diese Lehre von dem großen Frauenkenner mit einem bewundernden Staunen entgegengenommen.

Diese „Methode" nun beschloß Hans Grützmeyer schon an diesem ersten Abend, an welchem er Marl sah, anzuwenden, und so hütete er sich wohl, mit ihr zu sprechen, wenn sie in seine Nähe kam, und schaute über seine Zeitung hinweg nur dann nach ihr, wenn er bestimmt wußte, daß sie ihn nicht sehen konnte. Aber als er nach Hause ging und bezahlte, fragte er sie halb spöttisch: „Nun, wie haben Sie denn Montag nachmittag geschlafen?" Er glaubte, sie würde in Verwirrung geraten, aber Marl, welche gar nicht verstand, was er meinte, hielt ihn für nicht recht bei Sinnen, lachte dann, und sagte, indem sie sich kurz zu einem anderen Gast wandte: „Danke. Wahrscheinlich recht gut, denn ich schlafe immer gut."

Hans Grützmeyer ging geärgert nach Hause.

Aber noch verdrießlicher wurde er, als Marl sowohl am folgenden Abend, an dem es ihn wieder zu ihr getrieben hatte, wie auch an jedem der folgenden Abende so vollständig über ihn hinweg sah und sich so wenig um ihn kümmerte, daß er, obwohl ungern, sich doch endlich sagen mußte, seine Methode sei bei dieser kleinen Person doch wohl nicht so angebracht, wie er zuerst an-

Digitized by Google

genommen hatte. Er machte sich nun freilich nicht viel aus ihr, aber die verletzte Eitelkeit, die weit öfter, als man denkt, Anlaß und Triebfeder zur Liebe ist, ließ es nicht zu, einen Vorsatz aufzugeben, dessen Ausführung bis jetzt so kläglich in die Brüche gegangen war.

Er versuchte es also mit jener gewinnenden Freundlichkeit, welche ihm teils seine gute Erziehung, teils seine stete Berechnung im Verkehr mit den Menschen fast zur Gewohnheit gemacht hatte, und diese machte allerdings auf Mazl, die so wenig Freundlichkeit und Liebe in ihrem Leben erfahren hatte, einen ganz anderen Eindruck. Er verstand es, sich die Maske mitleidigen Interesses so geschickt vorzulegen, daß die ungeübten Augen der Kellnerin sie nicht von seinem wahren Gesichte zu unterscheiden vermochte. Und so kam es, daß er nach Verlauf einiger Tage, in denen er ihr kleine, liebenswürdige Artigkeiten, die sie nicht abweisen konnte, — kleine Blumensträuße usw. — erwiesen hatte, mit ihr schon auf einen ziemlich vertrauten Fuße stand, und sie sich darauf freute, wenn er kam, denn er hörte immer so geduldig und teilnehmend zu, wenn sie ihm ihre kleinen Leiden und Freuden erzählte. Dazu kam, daß er so klug gewesen war, ihr Mißtrauen in keiner Weise wachzurufen, sondern es zu beschwichtigen: er hatte sie nicht gebeten, sie nach Hause begleiten zu dürfen; er hatte keine jener ordinären Redensarten gebraucht, welche sie sonst gewohnt war zu hören und welche sie so fürchtete; und — er hatte ihr nie grobe Schmeicheleien gesagt. So hatte sie ihm gegenüber ein Gefühl ruhiger Sicherheit und ihre Unbefangenheit wieder gewonnen.

Digitized by Google

Er gefiel ihr entschieden. Er mußte sicher ein guter Mensch sein . . . Und so kam es, daß sie sich auf die Stunden zu freuen begann, in denen sie ihn sah.

*

Nach etwa einer Woche erschien Hans Grützmeyer, der bis dahin immer allein gekommen war, eines Abends in der Begleitung eines Freundes in der Kneipe. Dieser Freund schien ein ganz besonderes Interesse an der anderen Kellnerin, dem blonden Lenchen, zu nehmen, denn während Hans und Marl zusammen sprachen, ging er des öfteren zu den Tischen hinüber, an welchen sie bediente, und Marl sah, wie sie zusammen lachten und sprachen. Als es nach elf Uhr geworden war, die letzten Gäste gegangen waren und der müde Wirt sein Lokal schließen wollte, sagte der andere zu Hans, wie ganz von selbst: „Ich trinke noch mit Fräulein Lenchen eine Tasse Kaffee im Bauer — ihr geht doch natürlich auch mit?" — Hans sah auf Marl, welche energisch ihren Kopf schüttelte.

— Nein, sagte sie, — ich gehe niemals aus.

— Aber warum denn nicht? machte höchst erstaunt der Freund. „Sie glauben wohl, wir würden Ihnen etwas tun?" Und alle drei lachten.

Nun redete Lenchen, die schon fertig dastand, zu. „Nun, heute Abend kannst du schon mitgehen, Marl, wenn ich dabei bin. Wir trinken nur eine Tasse Kaffee und gehen dann nach Hause".

Hans hatte klugerweise geschwiegen. Als Marl seinen freundlichen, wartenden Blick sah, konnte sie es nicht

Digitized by Google

übers Herz bringen, unfreundlich zu erscheinen, und meinte zögernd:

— Ja, wenn Lenchen auch mitgeht, dann —

Und lachend gingen die beiden Paare durch die vollen Straßen zum nächsten Stadtbahnhof, von wo sie nach der Friedrichstraße fuhren.

Es war ein dunstig-schwüler Abend. Ein Gewitter hatte schon den ganzen Tag die dunklen Hände über dem brütenden Häusermeer gehalten. Aber es hatte nicht kühlend niedergegriffen in diese verpestete Glut von Rauch, Staub, Dunst und Moder, die die Gesichter so fahl und grau, und die Herzen der Menschen so fieberhaft-aufgeregt, oder so kränklich-müde machte.

Mit großen Augen und stumm hatte Marl während der kurzen Fahrt und auf dem Weg die Friedrichstraße hinunter in das Treiben geschaut, das ihr so neu und fremd war, und unwillkürlich den Arm ihres Begleiters ängstlich fester gefaßt, während sie im stillen Lenchen beneidete, die so sicher und munter mit dem andern Herrn vor ihr her schritt.

Aber als sie nun im Café Bauer saßen, sicher und gemütlich vor dem wogenden Treiben, das unablässig herein- und hinausströmte, da gewann sie ihre Lebhaftigkeit und Lustigkeit wieder, und war unerschöpflich an guten Einfällen, an witzigen Bemerkungen über die Beobachtungen, die ihr von allen Seiten zuflogen.

Sie ist ein Kind, sagte sich Hans, als er sie sah, wie sie mit glänzenden Augen in das Gewühl starrte, bald laut auflachend vor Freude über das bunte Leben in die Hände klatschte, bald wieder mit andächtigem

Digitized by Google

Erstaunen an den Fresken hing, die in ihrer südlich-sonnigen Schönheit so seltsam mit dem modernen, nordischen Leben zu ihren Füßen kontrastieren.

Sie ist ein Kind, dachte mitleidig Lenchen, und dachte dann an die Nacht, in der sie vor Jahren hier zum ersten Male mit einem Herrn gesessen hatte.

Sie ist ein Kind, sagte sich etwas geringschätzig der Andere, denn er liebte unerfahrene Weiber nicht, und flüsterte dabei seiner Nachbarin eine zynische Bemerkung ins Ohr, worauf diese lachte und ihn verliebt ansah.

Als sie mit ihrem Kaffee fertig waren, bestellten die Herren Schlummerpunsch. Aber Marl konnte es nicht über sich gewinnen, das heiße, starkduftende Getränk zu trinken. Sie schauderte zusammen, als ihre Lippen den Rand des Glases berührten, und wurde dafür von den anderen ausgelacht.

Hans war es, der zuerst zum Aufbruch mahnte. Denn er hatte einen Bekannten eintreten sehen, und liebte es nicht, in solcher Gesellschaft erkannt oder gar angeredet zu werden.

Sie traten hinaus in das Wirrwarr von Menschen, Wagen, von Lärm und Leben. Sie fuhren mit der Stadtbahn denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Aber dann trennten sich die beiden Paare und Hans und Marl schritten allein der Richtung ihrer Wohnung zu. Sie gingen wieder Arm in Arm. Bis dahin war Marl unbefangen und heiter gewesen. Aber als sie nun in eine der weniger belebten Straßen einbogen, verstummte sie und, wie absichtslos sich niederbeugend, um an ihrem Kleide etwas zu ordnen, ließ sie

Digitized by Google

den Arm ihres Begleiters los und nahm ihn nicht wieder. So gingen sie nebeneinander her. Auch Hans Grützmeyer suchte nach einem Wort, ärgerte sich darüber, daß er das rechte nicht finden konnte, und schwieg ebenfalls.

Nach einigen Minuten fragte er sie, ob sie morgen — es war ein Sonntag und sie hatte den halben Tag frei, wie er wußte — mit ihm zu Mittag essen wolle.

Sie besann sich, und wollte schon ablehnend antworten, aber sie hatte wieder nicht den Mut, ihm die Bitte abzuschlagen. Sie verabredeten nun Stunde und Ort, wo sie sich treffen wollten. Und doch sagte ihr währenddessen ihr Gefühl, es sei besser, jetzt schon zurückzuweichen, als weiter vorwärts zu gehen.

Als sie in die nächste Straße einbogen, sah sie, daß sie dieselbe kannte. Und, indem sie sich schnell zu Hans wandte und ihm die Hand hinstreckte, sagte sie: „Diese Straße kenne ich. Nun finde ich mich schon aus. Vielen Dank, Herr Grützmeyer.“ Und ehe sich Hans von seiner Verblüffung erholen konnte, hatte sie seine ihr mechanisch hingereichte Hand ergriffen, und er hörte noch, wie sie ihm zurief: „Und auch noch schönsten Dank für den herrlichen Abend!“ Dann war sie in dem Menschenstrom verschwunden. Er wollte ihr zuerst nacheilen. Aber dann wandte er sich kurz um und schlenderte geärgert nach Hause.

Mazl kam mit roten Wangen vor ihrer Haustür an. Sie war gelaufen, wie gesagt. Nun kam es ihr vor, als sei ihr plötzliches Davonlaufen doch eigentlich recht unhöflich gewesen. Aber als sie an ihr beiderseitiges, ängstliches Schweigen während ihres Alleinseins dachte,

Digitized by Google

ſchien es ihr doch wieder, als ſei es das rechte geweſen, was ſie getan.

In ihre Träume hinein ſpielten lockend die luftigen, blendenden Bilder des verfloſſenen Abends, und ſie ſah ihr täuſchendes Licht doppelt verheißend, während die tiefen Schatten, die ihr Auge in der Wirklichkeit nicht hatte erkennen können, ſich ihr auch da nicht zeigten.

*

Am andern Morgen begrüßte ſie freudig den ſonnigen Tag. Sie ſah hübſcher aus, als gewöhnlich, wie ſie mit Hans an dem verabredeten Platze zuſammentraf und ihm fröhlich die Hand gab. Sie hatte ihr gutes Kleid angelegt, und dachte im ſtillen, ob es ihm wohl gefallen würde. Aber er ſah es gar nicht.

Sie fuhren zuſammen zur Jannowitz-Brücke und aßen in dem großen Garten des an der Spree gelegenen Reſtaurants zu Mittag. Auch Hans war gut aufgelegt. Er erzählte Marl eine Menge Anekdoten und lachte über ihre Freude.

Plötzlich erhob er mitten im Geſpräch ſein Glas und ſagte in ſein erliebenswürdig-zutraulichen Weiſe: „Wollen wir Schmollis zuſammen trinken, Marl?“ Sie hatte mit ihm angeſtoßen, noch ehe ſie wußte, was er hatte ſagen wollen. Nun überflog eine leichte Verlegenheit ihr Geſicht. Aber Hans lachte: „Nun mußt du ‚Hans‘ und ‚Du‘ zu mir ſagen, Marl.“ Da lachte ſie auch. Ihre Verlegenheit kam ihr ſelbſt recht albern vor, und ſie ſtieß nochmals mit ihm an: „Proſit, Hans!“

Digitized by Google

Aber schon nach ein paar Minuten sagte sie wieder „Sie" zu ihm und wurde von ihm scherzend darauf aufmerksam gemacht.

Ihnen gegenüber an der Landungsbrücke kamen und gingen die kleinen Spreedampfer. Überall, wohin Marl sah, sonniges, heiteres Sonntagsleben. Und sie sah alles mit ihrem scharfen Blick, und hatte in ihrer naiven Art eine Menge Fragen an Hans zu stellen, welche dieser oft gar nicht beantwortete. Denn er sprach gern selbst, und sie ließ ihn nur selten dazu kommen.

— Wollen wir nach Treptow fahren, Marl.

— Ach, ja! Wenn Sie wollen?

— Wenn du willst!

Sie lachte wieder. „Ja, wenn du willst?"

Als sie auf dem Dampfer langsam spreeaufwärts glitten — sie hatten nur noch mit Mühe einen Platz bekommen können — sagte sie: „Das ist das erstemal, das ich auf dem Wasser fahre." Er aber meinte, die Spree sei ja nur ein Bach. Er hatte sich auf dem Verdeck umgesehen und mit Befriedigung bemerkt, daß keiner seiner Bekannten unter den Passagieren war.

Als sie vor Treptow waren, meinte er, sie sollten noch einige Stationen weiter fahren. Das Gewühl sei hier zu groß und ungemütlich. Sie war gern dazu bereit. Die frische, kühle Luft des Wassers tat ihr wohl. So fuhren sie nach Johannistal.

— Laß uns hier bleiben, Hans, hatte Marl gebeten. Es war die erste Bitte, die sie an ihn richtete.

Sie verbrachten einige Stunden unter den Bäumen.

Digitized by Google

Sie sprang ausgelassen in dem Garten umher und mußte alles sehen. Er hätte sie gern geküßt, denn sie war fast schön in ihrer frischen Lebendigkeit. Aber sie waren nicht allein. Auch hier Ströme von Ausflüglern, welche sich überall hin verteilt hatten.

Als sie hörte, wie spät es sei, bekam sie einen Schreck. „Aber ich muß ja um 6 Uhr wieder zurück sein!" Er versuchte es ihr auszureden, aber sie blieb fest. „Bitte, laß uns mit dem nächsten Dampfboot zurückfahren! Wenn ich heute Abend nicht auf meinem Platze bin, verliere ich meine Stelle. Und dann wartet Lenchen auf mich, welche heute Abend ins Theater will!" Sie bat ihn so lange, bis er nachgeben mußte. Aber er biß sich auf die Lippen vor Ärger. Auch dieser Tag wieder verloren.

Sie sah, wie verstimmt er war, und wußte es sich nicht zu erklären. Der Tag war so schön gewesen. Was wollte er denn noch mehr? Sie war aber doppelt freundlich gegen ihn.

Mit dem nächsten Boot fuhren sie zurück. Marl saß in der Nähe des Steuers. Die erste Dämmerung sank nieder, und sie wurde plötzlich ernst. Sie sah wie die kleinen Blätter der über den Strom geneigten Zweige in der leichten Kühle zitterten, wie ein feiner, weißer Nebel über den Wiesen, wie ein Schleier, aufstieg, wie der Friede des Abends kam mit seinem sanften, versöhnenden Flügelschlag, wie alles stiller, tiefer, schöner wurde. Der Dampfer glitt sacht und langsam über den Spiegel. Sie hörte das plätschernde Anschlagen der kleinen Wellen am Ufer, das leise Gespräch der

Digitized by Google

Paſſagiere, und wie Hans ihr etwas erzählte. Aber ſie verſtand ihn gar nicht, und dachte an etwas ganz anderes. Sie dachte daran, wie ſchön es doch ſein müſſe, immer in dieſer ſtillen, freien Natur zu leben und nicht wieder hinein zu müſſen in jene ſchwarze, rauchende Maſſe, die ſich dort in der Ferne zeigte; nicht mehr hinein in das Schreien und Lärmen, den Schmutz und die Trübheit.

Sie dachte an ihre Jugend, welche alles, was ſie eben an Köſtlichem geſehen hatte, nicht gekannt.

Wie eine nnabwendbare Schwere legten ſich dieſe Gedanken auf ihre Bruſt. Sie ſtarrte vor ſich hin und ſah nicht, wie über den verlaſſenen Bäumen jetzt am Himmel die roten Schimmer der ſinkenden Sonne lagen, an denen die Augen der anderen Mitfahrenden hingen.

Da fühlte ſie, wie Hans Grützmeyers ſpöttiſche Stimme ſie aus ihren Träumen riß. Sie hatte unwillkürlich ſeine Hand ergriffen, und die ihre in der ſeinen ruhen laſſen. Aber nun erſchien ſeine Hand ihr plötzlich kalt und ſie ſtand auf. Sie wäre am liebſten allein geweſen. So aber mußte ſie ſeine Phraſen über ſich ergehen laſſen, und ſich dazu zwingen, ihm zu antworten.

Es war nach ſieben, als ſie wieder an der Jannowitz-Brücke waren. Marl bereute, unfreundlich geweſen zu ſein. Aber es war ihr nicht möglich, den früheren Ton wiederzufinden. Sie blieb ſchweigſam.

In der Kneipe erwartete ſie Lenchen, die höchſt ungnädig war. Sie hatte ſehr viel zu tun und konnte an nichts anderes denken. Kaum, daß ſie alle halbe

Digitized by Google

Stunden einmal zu Hans treten konnte, der mürrisch dasaß, sich schauderhaft langweilte und ein Glas Bier nach dem andern trank. Er hatte sich vorgenommen, heute Abend zu warten, bis Marl frei sein würde, um sie dann nach Hause zu begleiten. Aber als er zwei Stunden gewartet hatte, hielt er es nicht mehr aus und ging mit kurzem Nicken gegen Marl fort. Diese hatte sich gewundert, daß er so lange dageblieben und nicht gewußt, was er wollte. Sonst hatte sie weiter keine Zeit gehabt, viel an ihn zu denken.

Um 11 Uhr wurde es leerer. Sie setzte sich ermattet an einen Tisch und versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Doch ihre Stirn war dumpf und schwer. Sie schlief schon halb.

Sie wurde durch eine Stimme aufgeschreckt: „Schlafen Sie nur nicht ganz ein, Fräulein Marl, denn ich möchte vorher noch ein Glas Bier haben".

Es war ein Herr, der sehr oft kam und sich besonders für sie interessierte, wie sie bemerkt hatte, obwohl er selten mit ihr mehr als das nötige sprach und immer eben so still ging wie er kam.

Marl schämte und ärgerte sich zugleich und sprang auf. Aber als sie zu seinem Tisch kam und das Glas vor ihn hinstellte, sagte er mit demselben ruhigen und durchaus nicht spöttischen Ton, indem er sie fest mit scharfen Augen ansah, als möchte er auf dem Grund ihres Herzens lesen, was er wissen wollte: „Nun, Sie lassen sich ja doch nach Hause begleiten, Fräulein Marl?"

Marl wurde wieder rot, und es fiel ihr ein, daß sie

Digitized by Google

dieſem Herrn vor einigen Wochen ſeine Bitte, ſie nach Hauſe bringen zu dürfen, weil es nicht geraten für junge, anſtändige Mädchen ſei, des Abends ſpät allein durch die Straßen zu gehen, kurz und beſtimmt abgeſchlagen hatte: „Sie ginge immer allein, und ihr ſei noch nie etwas paſſiert.“ Das alles ging ihr wieder durch den Kopf, als ſie jetzt verlegen vor ihm ſtehend und die Fingerſpitzen ihrer Hände aneinanderdrückend ſchnell antwortete: „Wiſſen Sie, das dürfen Sie mir nicht übel nehmen, mein Herr. Das war nur das eine Mal, und es kam ganz per Zufall.“

Sie ſah nieder, aber ſie fühlte doch, wie er ſie wieder anſah, als er ſagte: „So.“

Aber da kam ihr Trotz über ſie und ſie hob ihr gerötetes Geſicht empor und gab ihm ſeinen Blick gleich feſt und ſtark zurück:

— Und übrigens, mein Herr, ich denke, ich kann tun, was ich will, und wenn ich mit einem Herrn gehen will, ſo geht das Niemanden etwas an.

Sie hatte es eifrig hervorgeſtoßen. Nun aber ſah ſie, wie eine leichte Trauer über ſein Geſicht flog, eine Enttäuſchung, oder was es war. Er wollte etwas ſagen, ein freundliches Wort. Sie ſah es. Aber er trank langſam ſein Glas aus, ſah ſie dann noch einmal, aber anders wie vorhin an, und ging hinaus, nachdem er ihr ein freundliches „Guten Abend“ geſagt.

Sie fühlte, wie ihr etwas weh tat. Aber ſie ärgerte ſich immer noch zu ſehr über die Art ſeines Fragens: was ging es dieſen Menſchen an, mit wem ſie ging? Konnte ſie nicht tun und laſſen, was ſie wollte? Und

Digitized by Google

hatte sie sich von jedem Gast vorschreiben zu lassen, wie sie sich verhalten sollte? — doch zugleich fiel es ihr ein, daß sie doch eigentlich recht unfreundlich gegen den Herrn gewesen war. So schnell wechselten ihre Gefühle und Gedanken. Aber er würde schon wiederkommen, und dann wollte sie ihm freundlich erzählen, wie es gekommen sei, daß sie mit Hans Grützmeyer zusammen gegangen sei.

Aber sie sah diesen Herrn nicht wieder, denn er kam von diesem Abend an nie mehr in die Kneipe, wo sie war.

Woher er es nur wußte? — Sie dachte den ganzen Abend darüber nach.

*

Auch den nächsten Tag konnte sie den Gedanken nicht los werden, daß sie dem, was sie sich vorgenommen hatte, untreu geworden war und sie legte sich unaufhörlich die Worte zurecht, welche sie am Abend Hans sagen wollte. Sie wußte, daß er kommen würde, und sie hatte Angst, wenn sie daran dachte, wie er es aufnehmen würde, was sie ihm zu sagen hatte. Der Wirt war ärgerlich über ihre Zerstreutheit, und Lenchen war ungehalten, weil ihr noch der letzte Abend in den Gliedern lag, und ließ daher ihren Ärger an Marl aus, da sie es an keinem andern konnte.

Als Hans am Abend um seine gewohnte Stunde, gegen zehn Uhr, kam, fand er Marl ängstlich und unruhig. Er fragte, was ihr fehle. Aber sie hatte so viel zu tun, und sagte ihm, er möge ein wenig warten, sie wolle nachher mit ihm sprechen. Nach einer halben Stunde kam sie zu ihm und setzte sich an seinen Tisch.

Digitized by Google

Sie hatte halb die Worte vergeſſen, die ſie ſich ſo mühſam zurecht gelegt.

— Du, Hans, — ſie fand das Du jetzt ſchon ganz von ſelbſt — du darfſt mir nicht böſe ſein, aber ich muß dich um etwas bitten, begann ſie zögernd.

Er glaubte natürlich, ſie wolle ein Geſchenk und ſagte für ſich „Aha“! — Aber er täuſchte ſich. Sie platzte plötzlich los: „Du darfſt mich nie mehr nach Hauſe begleiten, Hans.“

Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

— Aber weshalb denn in aller Welt nicht, liebes Kind? Und weshalb denn ſo plötzlich?

— Nein, du darfſt es nicht mehr. Es tut mir ſehr leid, aber es geht nicht anders. Und nun erzählte ſie ihm in fliegender Eile, ſehr unklar und ſich oft wiederholend, was ſie ſich vorgenommen hatte.

Er hörte ihr ruhig zu. Dann aber wollte er ärgerlich werden. „Ach, das iſt ja alles Unſinn! Tue ich dir denn etwas?“ Doch in demſelben Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke, daß, wenn er ſich jetzt nicht zuſammen nähme, alles für ihn verloren ſei, und er lachte faſt heiter und gutmütig auf.

— Du biſt ein kleiner Narr, Marl! Stellſt du mich denn ganz in eine Reihe mit den andern? Er ſah ihr lächelnd in die Augen. Da beugte ſie ſich zu ihm und ergriff ſeine Hand: „Siehſt du, eben weil ich dich lieber habe, als alle die anderen, Hans,“ flüſterte ſie zögernd, als wage ſie nicht es zu ſagen, „eben darum darfſt du nicht mehr mit mir gehen. Nicht wahr, du verſprichſt es mir? Du biſt ſo gut? Wir können uns ja ſo oft

Digitized by Google

ſehen, und wenn du willſt, können wir auch manchmal des Sonntags zuſammen ausgehen; und ob du mich des Abends nun ein paar Minuten länger ſiehſt, das iſt doch ganz gleichgültig, nicht wahr?" Sie bat ihn ſo dringend, daß er ihr antworten mußte.

Er tat es ungern. Aber er ſagte doch: „Nun, wie du willſt. Aber du biſt wirklich nicht recht geſcheit." Und aus vollſter Überzeugung fügte er hinzu: „So etwas iſt mir wirklich noch nicht vorgekommen!", während er im ſtillen dachte, es iſt eine Laune, die ſchon wieder vergehen wird.

— Und du fragſt mich auch nie mehr danach, Hans, nicht wahr? Denn ſonſt wird es mir ſo ſchwer, dir es immer abſchlagen zu müſſen?

Er nickte. „Ganz wie du befiehlſt. Wenn du willſt, komme ich überhaupt nicht mehr her."

— Nein, erwiderte ſie ſchnell und lachte, da alles ſo gut abgelaufen war, erleichtert, — herkommen mußt du noch und recht oft.

Sie ſprang auf, da ſie gerufen wurde. Er ſah ärgerlich vor ſich hin und merkte gar nicht, daß Lenchen zu ihm trat, bis ſie ihm auf die Schulter ſchlug und ihn fragte, an was er denke.

Er erzählte ihr von „dem verrückten Einfall" Marls, wie er ihn nannte. Aber Lenchen hatte kein Mitleid mit ihm. Sie wußte längſt, was er wollte, und ſah ihn ſpöttiſch an.

— Geben Sie es auf, Herr Grützmeyer, ſagte ſie lachend. Sie mochte ihn nicht recht leiden, und da ſie gemerkt hatte, daß er es nicht liebte, mit ſeinem Zunamen

Digitized by Google

angeredet zu werden, tat sie es bei jeder Gelegenheit in herausforderndster Weise. Er sah sie wütend an. Aber das hübsche Mädchen lachte nur, und ging zu ihren Tischen.

Er sah ihrer vollen, üppigen Gestalt nach und kam sich plötzlich sehr dumm vor. Aber er wollte nun nicht mehr zurück.

Als Marl wieder zu ihm trat, sagte er spöttisch: „Nun, dann kann ich wohl fortgehen?"

Sie wurde rot und kam sich selbst sehr grausam vor. Aber sie antwortete ihm nicht.

Da stand er mißmutig auf und ging. Sie blieb traurig stehen, und glaubte zu fühlen, daß sie ihn doch eigentlich recht gerne hatte.

*

Am andern Tag kam er nicht. Er hatte es sich fest vorgenommen, drei Abende nicht hinzugehen. Am zweiten war er jedoch wieder da und wurde von Marl mit freudigem Lächeln empfangen.

— Ich dachte schon, du würdest nicht mehr kommen, Hans. Aber nun sollst du auch ein gutes Glas Bier haben.

— Gib mir lieber einen Kuß, meinte er. Es war das erstemal, daß er sie darum bat. Aber die Gelegenheit war zu günstig gewesen.

— Doch nicht hier vor all den Leuten, lachte sie, indem sie sich zu ihm niederbeugte.

Er legte sofort seinen Arm um ihre Taille. „Dann nachher, wenn ich dich nach Hause bringe. Denn ich

Digitized by Google

hoffe doch, du biſt vernünftig geworden und haſt deine Grillen vergeſſen".

Aber ſie war durchaus nicht vernünftig geworden, ſondern wurde plötzlich wieder ernſt.

— Nein, Hans, auf keinen Fall. Und als ſie ſah, wie er wieder böſe werden wollte, faßte ſie ſeine Hand und ſagte mit ängſtlicher Eile:

— Bitte, Hans ſprich nicht mehr davon. Ich kann es nicht, und ich darf es nicht. Dann fügte ſie ſchnell in ihrem aufflackernden Trotz hinzu: „Und ich will es auch nicht! Was ich einmal geſagt habe, das tue ich auch! — Dabei bleibt's jetzt! — Du ſollteſt mich nicht ſo quälen," bat ſie weiter.

Er fühlte ihren ſtärkeren Willen und ſchwieg.

Als ſie aber in den nächſten Tagen immer dieſelbe gleichgültige Ruhe bewahrte, während er immer ungeduldiger und verſtimmter wurde, verlor er ſeine Beſonnenheit. Er verſuchte alles mögliche: Spott — Freundlichkeit — und einmal wartete er nach dem Schluß der Kneipe auf der Straße auf ſie, aber ſie gab ihm gar keine Antwort, und eilte an ihm vorbei nach Hauſe, ſo ſchnell und behende, daß er ihr nicht folgen konnte.

Am nächſten Tage war ſie ſehr ungehalten. Sie ſprach faſt gar nicht mit ihm, und als er die Rede auf den nächſten Tag — es war wieder ein Sonntag — und auf ihren geplanten Ausflug brachte, wich ſie aus und ſagte ihm ſie habe keine Zeit. — Es war ein ganz erbärmliches Gefühl, mit dem er nach Hauſe ging. Sein Hochmut und ſeine Einbildung waren getroffen. Er hatte ſich zuſammen nehmen müſſen, um nicht roh zu

Digitized by Google

werden. Aber dies Mädchen hatte ein Etwas in ihrem Weſen, das ihn zwang, ſie anders zu behandeln, wie die Weiber, welche er bisher beſeſſen hatte. Er liebte ſie nicht, denn ihm war es überhaupt nicht gegeben zu lieben. Aber er liebte es, zuweilen ſeine Hand nach dem zu ſtrecken, was — er war ſich darüber nicht im unklaren — nicht für ihn war. Diesmal hatte er einen fühlbaren Schlag über die Finger bekommen. Sonſt hatte er immer noch klug und rechtzeitig die Hand zurückgezogen.

Hans Grützmeyer war wirklich in ſeinem Glauben an ſich ſelbſt etwas erſchüttert an dieſem Abend.

Er hätte ſich ſofort wieder zu ſeiner ganzen, unnahbaren Höhe aufgerichtet, wenn er gewußt hätte, daß Marl indeſſen zu Hauſe auf dem Stuhl vor ihrem Bette ſaß, und nur mit Mühe ihre Tränen zurückhalten konnte, wenn ſie an den nun verlorenen Sonntag dachte, auf welchen ſie ſich im geheimen die ganze, für ſie ſo unermeßlich lange Woche kindiſch gefreut hatte. Sie hatte nicht geglaubt, daß er ſo ſchnell fortgehen würde, und war erſchrocken, als ſie es ſah. Er ſollte ſie nur noch etwas bitten und ihr noch etwas zureden. Dann hätte ſie ihm verziehen, und ſie wären wieder die alten Freunde geweſen. Wenn Hans Grützmeyer ſie wirklich liebte, ſo wäre das wohl auch ſo gekommen. So aber war er fortgegangen, ein eitler, bei all ſeiner Lebensklugheit doch recht beſchränkter Menſch.

Während Marl in dem quälenden Nachdenken einſchlief, wie ſie es nur anfangen könne, ihn wieder umzuſtimmen und doch ihrem Vorſatz treu zu bleiben, lief

Digitized by Google

er in doppeltem Ärger in seinem Zimmer auf und ab, riß alle Schubladen auf und pfropfte in seine Koffer, was hinein ging, denn er hatte beim nach Hause kommen einen Brief von seinem Vater vorgefunden, in welchem dieser seinem Erstaunen darüber sehr unumwundenen Ausdruck gab, weshalb er den Sohn noch immer nicht bei sich sähe, da die Ferien doch bereits begonnen, und die nicht zu umgehende Forderung stellte, sofort einzupacken und abzureisen. Und das heute! — Hans Grützmeyer war wütend. Schließlich kam er zu der Einsicht, daß der Augenblick für eine schleunige Abreise gar nicht besser gewählt werden könnte. Am besten wäre entschieden, er sähe das Mädchen, welches ihn so lange genasführt — es war dies in der Tat seine Ansicht — gar nicht wieder und lasse sie im vollen Bewußtsein seines unersetzlichen Verlustes, das ihr eines Tages schon kommen würde, in ihrer dunstigen Kneipe. Mit diesem versöhnenden Gedanken ging er endlich zu Bett.

*

Als er am nächsten Tage noch später, als gewöhnlich erwachte, war er so unlustig, daß er am liebsten liegen geblieben wäre. Er starrte mit schlaftrunkenen Augen in das Zimmer und dachte bei der Unordnung an alle die Mühseligkeiten, welche ihm heute noch bevorstanden: die Packerei, die Besuche, die er noch vor seiner Abreise machen mußte, und je länger er daran dachte, desto mehr fiel ihm ein, was noch besorgt und erledigt werden mußte. Er stöhnte ein weniges, kam

Digitized by Google

ſich ſelbſt ſehr geplagt vor und in dieſem Gefühl des tiefen Mitleids mit ſich ſelbſt ſtand er endlich gähnend auf, um an ſein ſaures Tagewerk zu gehen. Während des Frühſtücks dachte er an Marl. Was ſie wohl denken würde, wenn er nun auf einmal fortbliebe und nie wieder käme? ... Eigentlich hatte ſie dieſe Strafe doch verdient, weil ſie ihn ſo ſchlecht behandelt. Und mit doppeltem Appetit beendete er ſein Frühſtück. — Dann ſtudierte er den Fahrplan, langſam und aufmerkſam, wie er Alles zu tun pflegte, und beſchloß nach einigem Nachdenken mit dem Fünfuhrzuge abzureiſen.

Bis er aber auf dem Wege war — er hatte ſich nicht beeilt, denn er liebte alles, was Eile hieß, nicht, — ſeine Beſuche gemacht hatte und beim Eſſen ſaß, war es ſo ſpät geworden, daß an eine Abreiſe mit dem beabſichtigten Zuge nicht mehr zu denken war. Er beſchloß alſo, heute noch zu bleiben, und erſt morgen zu reiſen.

Das hatte zugleich den Vorteil, daß er ſich mit dem Eſſen nicht ſo zu beeilen brauchte, und er konnte ſich nun mit gutem Gewiſſen noch ein Gericht mehr beſtellen. Was er denn auch tat.

Was aber nun mit dem leeren Abend anfangen? — Er dachte, es ſei doch vielleicht beſſer, nun noch einmal zu Marl zu gehen. Und nach einigen Minuten erſchien es ihm ſogar ſchon als eine Pflicht gegen ſich ſelbſt, dem eingebildeten Mädchen zu zeigen, wie wenig er ſich aus ihr mache. Ja, er wunderte ſich ſogar ſelbſt darüber, daß ihm dieſer Gedanke nicht ſchon geſtern als durchaus notwendig gekommen war. Nachdem er alſo

Digitized by Google

nach Hause telegraphiert hatte, er könne erst einen Tag später dort eintreffen, fuhr er nach dem Osten.

Die Straßen waren leer und sahen so noch trostloser und einförmiger aus, als sonst. Wer konnte, war an dem Sonntagnachmittag hinausgeflohen; und wem auch das versagt war, der hielt sich wenigstens zu Hause verkrochen vor der glühenden Sonne. Es war einer der Sommertage, die so schrecklich sind mit ihrer stummen Schwüle, ihrem staubigen Dunst und ihrer brütenden Angst.

Die Sonne sah frech und grell in jeden Winkel, und zeigte die Armut und Kahlheit des Viertels in ihrer ganzen Nacktheit. Hans, der seinen Wagen entlassen und langsam die Straße hinunterging, fühlte sich plötzlich angewidert. Er konnte sich selbst nicht sagen, was es war. Aber es ekelte ihn, wie nach einem üblen Geschmack. Er ging aber doch weiter.

Doch Marl war nicht in der Kneipe. Das Lokal war völlig leer. Nur der Wirt saß hinter dem unordentlichen Schenktisch, dessen schmutzige Feuchtigkeit von überflossenem Bier förmlich mit Fliegen übersät war, und schlief halb. Hans setzte sich und klopfte stark.

— Wo ist denn Marl, fragte er.

— Sie hat ja heut' frei, brummte der Wirt, die sich mühsam ermuntert hatte, sie wird schon noch kommen.

— Und wo ist Lenchen?

— Ja, das freche Mensch ist heute den ganzen Tag noch nicht dagewesen. Aber ich werd' es ihr einstreichen! — Wollen Sie Bier?

Digitized by Google

Hans nickte. Er war wieder tief geärgert, wie bei einer persönlichen Beleidigung. Er glaubte sicher, Marl würde hier sein, da aus ihrer Verabredung nichts geworden war. Aber er blieb doch sitzen und sah auf das Glas, welches der Wirt vor ihn hingeschoben hatte.

Zuerst dachte er an ganz etwas anderes, aber plötzlich fiel es ihm auf wie unreinlich das Glas war. Er glaubte an dem Rand noch die Schaumspuren zu sehen, welche von dem Mund, der vor ihm aus diesem Glase getrunken hatte, dort zurückgelassen waren. Und mit einem Schlage sah er Alles, wogegen er in den letzten Wochen wie blind gewesen war: den Schmutz überall, an den Wänden, auf dem Tische, auf dem Fußboden, überall. Er strich mit dem Finger über den Tisch und hielt ihn gegen das Licht, um zu sehen, ob er schwarz geworden war. Aber er konnte nichts an ihm entdecken. Und doch fühlte er überall den Schmutz, der ihn umgab, und dem er in seinem wohlerzogenen Leben so wenig, so selten begegnet war; den er sich stets mit einer solchen fast ängstlichen Vorsicht ferngehalten hatte.

Der Wirt war hinter seinem Büfett wieder eingenickt. Um einen einzigen Gast sich noch weiter zu kümmern, schien ihm überflüssig, und noch dazu um einen, der nur der Weiber wegen hergekommen war. Aber Hans Grützmeyer ärgerte sich plötzlich über den Schlafenden, der so faul und bequem dalag, während er dasaß, sich langweilte, und — was ihm am meisten von allen Dingen verhaßt war — wartete. In einer Art unterdrückter Wut ergriff er das Glas und setzte es mit Willen genau an der Stelle an, die ihn noch kurz vorher mit solchem

Digitized by Google

Ekel erfüllt hatte. Er trank es mit einem Zuge aus und klopfte dann energiſch, daß der Wirt abermals aus ſeinem Schlummer auffuhr.

— Ich möchte noch ein Glas Bier haben, ſagte Hans. Ihm war jetzt alles gleichgültig geworden; er kam ſich ſelbſt ſo jämmerlich heruntergekommen vor, daß er ſein Treiben in letzter Zeit anfing originell zu finden; und damit war er wieder auf dem zufriedenen Punkt ſeiner geſättigten Eitelkeit angekommen.

Er lehnte ſich zurück und ſtarrte teilnahmlos zu der Decke empor, an der die Fliegen ſummten. Am liebſten hätte er auch geſchlafen, wie der feiſte Kerl dort in der Ecke.

Wie unerträglich langweilig es war! Er ſah nach der Uhr. Er hatte ſchon über eine halbe Stunde hier geſeſſen. So konnte es jedenfalls noch eine Stunde bleiben. Denn warum ſollte Marl heute auch früher kommen, als ſie nötig hatte?

Seine Ungeduld wuchs. Er war es nicht gewohnt, ſo gezwungen zu werden, mit ſeinen Gedanken allein zu ſein. Er haßte das förmlich. Wenn er einmal allein war — und er war es nicht oft — zwang ihn entweder ſeine Arbeit dazu, oder er las und ſchlief. Seine Abende verbrachte er nie allein.

Er ſah wieder nach der Uhr. Vielleicht konnte er noch erſt in ein Theater gehen und wiederkommen? Er klopfte wieder und fragte, während er bezahlte, den Wirt nach dem nächſten Theater.

Dann ging er gelangweilt und geärgert fort.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam Marl. Sie hatte den

Digitized by Google

ganzen Tag zu Hause gesessen, etwas gelesen und fleißig genäht. Und traurig darüber, daß sie nicht hinaus konnte mit Hans. Sie hatte sich doch zu sehr auf heute gefreut. Endlich war sie ins Geschäft gegangen.

— Gut, daß Sie kommen! Lenchen ist nicht da, und ich habe die ganze Arbeit allein tun müssen, polterte der Wirt. Marl gab ihm keine Antwort.

— Der Mensch war auch da, mit dem hochmütigen Gesicht. Wenn der nur wüßte, wie dumm er aussieht, würde er sicher ein anderes aufsetzen.

Marl hörte nur die ersten Worte.

— Ist er wieder fort?

— Eben. Da steht ja noch sein Glas. Machen Sie es nur gleich rein; und hier ist noch mehr zu tun.

— Es ist heut' gar nicht mein Tag, bekam er prompt zur Antwort. — Wenn Lenchen nicht kommt, dafür kann ich nichts. Und wenn ich ihre Arbeit tun soll, können Sie mich erst freundlich darum bitten.

Damit ging sie aber doch an die Arbeit. Sie dachte an Hans.

— Hat er nicht gesagt, ob er wiederkommen wollte?

— Er ist ins Theater. Und übrigens, was geht Sie denn das an? Ist er etwa Ihr Geliebter?

Da trat aber Marl auf den so Redenden zu und sah ihn zornfunkelnd an.

— Herr Gründler, wenn Sie noch ein einziges Mal so etwas sagen, so gehe ich auf der Stelle! Sie wissen ganz gut, daß ich ein anständiges Mädchen bin, und mich mit keinem der Herren einlasse!

Der Wirt schwieg darauf. Marl war empört. Wieder

Digitized by Google

kämpfte sie mit den Tränen, aber dieser Mensch sollte nicht sehen, daß sie weinte. Es dauerte lange, bis der erste Gast an diesem Abend kam.

Aber bis Hans kam hatte sich doch das ganze Zimmer gefüllt. Marl stürzte ihm entgegen.

— Es hat mir so leid getan, daß ich nicht hier war . . .

Aber er achtete gar nicht darauf. Er bat um ein Glas Bier. Sein Gesicht hatte einen ernsten, wichtigen Ausdruck. Sie merkte auch sofort, daß er ihr etwas sagen wollte.

— Was ist denn, daß du so feierlich bist, fragte sie, als sie wieder vor ihm stand.

— Ich reise morgen fort, sagte er kurz.

— Nein, rief sie und sah ihm starr in die Augen. Sie mochte es nicht glauben.

— Doch, ich reise morgen! — wiederholte er mit Nachdruck. Sie stand still und sah ihn an. Da wurde sie gerufen. Sie riß sich nur schwer los.

— Ich komme sofort wieder, rief sie ihm zu.

Er sah ihr nach. Welche Wirkung seine Mitteilung gehabt hatte! Und sofort wurde er besser gelaunt.

— Nein, Hans. Nicht wahr, du machst nur Scherz, fragte sie schnell, als sie wieder neben ihm stand. Sie war sehr aufgeregt.

— Nein, ich mache keinen Scherz. Ich habe mich jetzt endlich entschlossen, zu reisen, um nie wieder hierher zurückzukommen. Was soll ich denn auch noch hier? quälte er sie weiter, — du machst dir ja doch nichts

Digitized by Google

aus mir. Da habe ich es für beſſer gehalten, lieber jetzt gleich zu reiſen, als noch zu warten.

— Gehſt du wirklich morgen, Hans?

— Ja, ganz ſicher. Auf jeden Fall.

Sie ſah von ihm fort und traurig vor ſich hin. Es war ſo plötzlich gekommen. Sie konnte es nicht faſſen.

— Du machſt dir ja doch nichts aus mir, ſagte er dann ganz ohne Grund noch einmal, denn er ärgerte ſich, daß er hierauf nicht die erwartete Antwort erhalten hatte.

— Ach, ſag' das doch nicht immer! Du weißt ja, daß ich dich ſehr gern und viel lieber, als alle die anderen, habe.

— So? meinte er.

— Ja, ſagte ſie eifrig. — Du weißt das recht gut. Deshalb brauchſt du alſo nicht zu gehen, ſetzte ſie etwas zögernd hinzu, weil ſie ſchon fürchtete zu viel zu ſagen. — Kommſt du morgen noch einmal?

— Nein, ich kann nicht. Ich reiſe ganz früh . . . Sie wurde wieder gerufen.

— Dann kann ich dich doch wenigſtens heute Abend nach dem Geſchäft noch ſehen? — Ich will warten, bis du fertig biſt, bat er dringend.

— Ja, ſagte ſie ſchnell. — Wenn du morgen gehſt, und wir uns niemals wiederſehen —

Sie mußte fort, denn das Rufen nach ihr ward immer ungeduldiger.

Sie hatte bis zum Schluß des Lokals unaufhörlich zu tun. Aber jedesmal, wenn ſie an Hans vorbei ging,

Digitized by Google

ſah ſie ihn an mit einem Blick voll Kummer und Zuneigung, als wolle ſie ihm zuletzt noch recht zeigen, wie lieb er ihr ſei.

Als der letzte Gaſt gegangen war, beeilte ſie ſich mit dem Aufräumen ſo ſehr wie möglich. Dann ſtand ſie zum Gehen fertig vor ihm.

Sie nahm ſchweigend den Arm, den er ihr bot. Sie hatte ſich vorgenommen, ihm noch ein herzliches Wort zu ſagen, und ihm dafür zu danken, daß er immer ſo freundlich zu ihr geweſen ſei. Aber nun konnte ſie es nicht finden und ſchwieg.

Es war ein dunkler Abend. Die Hitze des Tages hatte ſich gemindert. Sie gingen durch einige dunkle, faſt menſchenleere Gaſſen.

— Du mußt mir den Weg ſagen, Marl. Ich weiß noch gar nicht, wo du wohnſt.

— Wir gehen rechts, ſagte ſie leiſe.

— Tut es dir wirklich leid, daß ich fortgehe, Marl?

— Ja, denn du biſt der einzige geweſen, der mich gern gehabt hat, ohne — ſie ſtockte, und wußte nicht, wie ſie ausdrücken ſollte, was ſie ſagen wollte.

— Ohne —? wiederholte er.

— Nun, ohne etwas von mir dafür zu verlangen. Du weißt ja, was ich meine. Darum habe ich dich auch lieber, als die anderen. — Und nun gehſt du fort, und ich bin wieder ganz allein, ſetzte ſie leiſe und traurig hinzu.

Er ſah vor ſich hin. Dies Mädchen iſt doch von einer rührenden Naivität, dachte er bei ſich.

Digitized by Google

Er blieb plötzlich ſtehen, und hob ihr Kinn mit der Hand empor, um ihr Geſicht ſehen zu können.

Sie ließ es willig geſchehen, und ſah ihn mit ihren eigentümlichen, großen Augen an. Er ſah, wie ihre Lippen zuckten. Da beugte er ſich nieder und küßte dieſen Mund, der ſich ihm darbot, und ſie ſchlang plötzlich ihre Arme um ſeinen Nacken und legte ihre Stirn an ſeine Bruſt. Er fühlte ihr krampfhaftes Schluchzen, das ſie nicht mehr die Kraft hatte zurückzuhalten.

Er ſchwieg und ließ ſie ruhig weinen. Er überlegte, ob er ſie noch einmal küſſen ſollte. Aber merkwürdigerweiſe hatte er keine Luſt dazu. Ihre Küſſe waren ſo ganz anders geweſen, als er gedacht hatte, ſo wenig ſinnlich und ſo wenig reizend. Er fühlte eine gewiſſe Ernüchterung.

Daher ſagte er denn auch:

— Komm, Marl, laß uns weitergehen, mein Kind. Sie gehorchte ſofort.

— Nicht wahr, ich bin recht töricht, Hans, ſagte ſie, — was würde es denn auch helfen, wenn du hier bliebeſt. Es bliebe doch Alles beim Alten, und es iſt gewiß beſſer, wenn wir uns nicht mehr ſehen.

Er empfand doch eine angenehme Zufriedenheit, als er ſah, wie ſie ihn ſo liebte. Denn er hatte es eigentlich nicht geglaubt.

Sie ſprachen nun zuſammen über einzelnes und erinnerten ſich an manches, was ſie miteinander verhandelt hatten, wenn er des Abends gekommen war, um ſie zu ſehen. Sie war noch offener gegen ihn als ſonſt. Aber er hatte an dieſem Abend gar kein Intereſſe mehr für

Digitized by Google

ihre kleinen Leiden und Freuden. Sie bemerkte es nicht, und ſprach haſtig und unzuſammenhängend weiter, wie um ſich über die Stunde hinwegzuhelfen.

Er dachte an Anderes, und wurde durch eine Frage aufgeſchreckt.

— Wie lange willſt du zu Hauſe bleiben, Hans? Iſt es denn nicht möglich, daß du noch einmal hierher kommſt?

— Nein, Marl, ich komme keinenfalls wieder. Ich werde wohl ein Jahr oder länger noch dort bleiben.

Und dann ſetzte er ihr auseinander, wie er eine Stelle am Gericht bekleiden würde uſw.

— Und dann willſt du dich verheiraten, mit einer Dame aus eurer Geſellſchaft, nicht wahr?

Er lachte.

— Vielleicht! Denn da ich dich nicht bekommen kann, ſo bleibt mir wohl nichts anderes übrig.

Sie lächelte bitter. Aber er ſah es nicht. Doch als er ſie feſter an ſich ziehen wollte, fühlte er, wie ſie ſich ihm leiſe entzog.

— Da wohne ich, Hans, ſagte ſie, und zeigte auf eines der hohen, traurigen Häuſer.

Sie ſtanden ſtill.

— Du wirſt mich wohl ſchnell vergeſſen, meinte ſie.

— Nicht ſo ſchnell, wie du mich, gab er zur Antwort.

Sie fühlte, wie ſtark ihr Herz klopfte. Es war geradezu ein körperlicher Schmerz, den ſie empfand.

Sie hatte vergeſſen, daß ſie ihm noch danken wollte.

Langſam reichte ſie ihm die Hand und ſah ihn an.

— Kann ich nicht noch — ſagte er. Als er aber

Digitized by Google

ihre klaren, ernſten Augen auf ſich gerichtet ſah, und ihr offenes Geſicht, auf dem jetzt nichts mehr von Heiterkeit lag, da — wagte er es nicht! Er ſtockte und ſprach nicht weiter. Marl hatte ihn nicht verſtanden.

— Leb' wohl, Hans, ſagte ſie. Sie hatte ſich vorgenommen, recht ruhig und tapfer zu bleiben.

Sie küßten ſich noch einmal. Dann eilte ſie auf die Tür ihres Hauſes zu. Während ſie aufſchloß, nickte ſie ihm noch einmal zu. Dann ſah er, wie ſie ſchnell eintrat.

Er wollte auf die Tür zueilen und klopfen.

Aber er drehte ſich kurz um und ging zur nächſten Straßenecke, um den Straßennamen zu leſen. Er hatte keine Ahnung, in welcher Gegend der Stadt er ſich befand.

*

Hans Grützmeyer reiſte nicht mit dem Frühzuge, ſondern erſt am Nachmittage. Den ganzen Morgen war er innerlich ſo unruhig, wie er es bei ſich nicht kannte. Er wußte wohl, was es war: er hätte Marl noch gern einmal geſehen. Es war ihm, als müſſe noch etwas zwiſchen ihnen ausgeſprochen werden, wozu nur heute noch die Gelegenheit ſei. Es quälte ihn beinahe. Aber doch nicht ſo, daß ihm ſein Mittageſſen nicht vorzüglich geſchmeckt hätte.

Er ſaß im Wagen und hatte Befehl gegeben, nach dem Bahnhof zu fahren. Als er auf ſeine Uhr ſah, ſah er, daß er noch über eine Stunde Zeit hatte und ſchnell entſchloſſen rief er dem Kutſcher den Namen einer

Digitized by Google

Straße zu, welche an jene grenzte, in welcher Marls Kneipe lag. Während der Wagen weiter rollte, dachte er daran, was wohl Marl sagen würde, wenn er doch noch einmal wiederkäme. Er suchte nach einem Vorwand. Vielleicht, wenn er angab, ihr noch ein kleines Abschiedsgeschenk bringen zu wollen? Und sehr befriedigt mit dieser Idee ließ er bei dem nächsten Goldschmiedladen halten und kaufte ein billiges Armband, das weit wertvoller aussah, als es war.

Als der Kutscher hielt, hieß er ihn warten, bis er wiederkäme. Er vergaß sogar nicht, sich die Nummer des Wagens zu merken, damit der Kutscher nicht etwa Lust bekommen sollte, mit seinem Gepäck fortzufahren. Als er aber einen Blick in das alte, müde Gesicht des ehrlichen Weißbierberliners warf, kam ihm dieser Verdacht selbst lächerlich vor.

Er ging schnell die Straße hinunter. Er konnte ein gewisses, unbehagliches Gefühl nicht unterdrücken, darum ging er immer schneller, trotzdem er bei der Glut wie in Schweiß gebadet war.

Er stand vor der Tür. Da trat er einen Augenblick zurück und unter das Fenster, an welchem er Marl zum ersten Male gesehen hatte. Er glaubte ihre Stimme gehört zu haben. Die Straße war leer. Das Fenster stand offen. Er drückte sich dicht an die Mauer. Da hörte er über seinen Kopf fort ihr helles, lustiges Lachen schallen, laut und anhaltend. Dann sprach sie, aber er konnte ihre Worte nicht verstehen.

Da ging Hans Grützmeyer plötzlich schnell und ohne sich umzusehen den eben gekommenen Weg zurück, warf

Digitized by Google

sich in seine Droschke und fuhr mit bösem, geärgertem Gesicht zum Bahnhof.

Es war tief gekränkt. So konnte sie also lachen, wenige Stunden nach der Trennung! Es nagte an ihm. Diese Gleichgültigkeit hatte er nicht erwartet.

Er wußte nicht, daß es vielleicht das letzte Lachen des Mädchens gewesen war, welches er gehört hatte.

Als ihn der Zug in den nächsten Stunden durch die öde, versengte Gegend trug, dachte er wieder an die letzten Wochen, mit denen er nun endlich und für immer abgeschlossen zu haben glaubte.

Sein Ärger ließ nach, ja er dachte sogar mit einer Art Zufriedenheit an seine Handlungsweise Marl gegenüber, wenn er sich zurückrief, daß er doch eigentlich sehr edel und uneigennützig an ihr gehandelt habe. Wer hätte das an seiner Stelle getan?

Nichts hatte er von ihr verlangt für das, was er ihr gewesen. Und er war ihr doch viel gewesen, sie hatte es ihm selbst gesagt. Rein und tadellos — ja, so war ihr Verhältnis gewesen, wie zwischen Bruder und Schwester beinahe — und innerlich befriedigt schaute er zum Fenster hinaus. Dann dachte er wieder an seine Zukunft . . . Aber immer wieder drängte sich doch Marls Bild vor seine Augen. Er glaubte zuletzt wirklich, daß er sie geliebt habe. So hatte denn auch seine Jugend ein kleines Stück Romantik erhalten, welches eine hübsche Erinnerung für sein Leben bleiben würde. Und er lächelte vor sich hin . . .

Das Alles hinderte ihn aber durchaus nicht, in der größeren Stadt, welche zwischen Berlin und seinem

Digitized by Google

Heimatsort lag, die Nacht zu bleiben und sie bei einem Frauenzimmer zu verbringen, das er sich auf der Straße auflas.

Als er das Weib am nächsten Morgen verließ, schenkte er ihr das Armband, das Marl sich durch ihr Lachen verscherzt hatte. Dann reiste er mit dem ersten Zuge weiter.

Digitized by Google

2.

Für Marl Braun folgten wieder die eintönigen Wochen einer Beschäftigung, an die sie sich zwar immer mehr und mehr gewöhnte, die sie aber doch zu Zeiten recht anwiderte. Die wenigen Studenten, welche sonst wohl ab und zu gekommen waren, waren in den Ferien, und unter ihren anderen Gästen war niemand, mit dem sie gern gesprochen hätte. So kam es, daß sie oft an Hans Grützmeyer dachte; und dann tauchte stets wieder der eine glänzende Abend im Café Bauer und der Sonntag auf der Spree vor ihr auf. An diesen kargen Erinnerungen zehrte sie immer wieder, denn sie besaß keine anderen. Alles andere war Staub und Arbeit und Elend, wohin sie sah in ihrer ganzen Jugend. Jedoch sie dachte nicht oft an ihre Kinderjahre. Sie wollte diese Zeit vergessen und es mußte ihrem Willen gelingen.

An Hans dachte sie mit Dankbarkeit. Sie glaubte ihm viel schuldig zu sein. An diese Dankbarkeit knüpfte sich eine Zuneigung, die jedoch weit entfernt von Liebe war.

Da wurde sie plötzlich krank.

*

Unterdessen war Hans Grützmeyer wieder in den Lebenskreis eingetreten, in dem er sich so lange be-

Digitized by Google

wegt hatte während seiner Jugend; und von dem ersten Tage, von der ersten Stunde an fand er den kleinen, kurzatmigen, engen Ton ganz von selbst wieder, in welchem alle diese Menschen sprachen, und welchen er in nichts verlernt hatte während der Jahre, die er draußen — in der Welt — gewesen war, in nichts, mochte er auch diese Jahre ganz anders gesprochen haben. In der Enge dieser Verhältnisse, in der jede freiere Natur erstickt wäre, bewegte er sich sicher und behaglich. Keine Anforderung trat an ihn heran, die er nicht leicht imstande gewesen wäre zu erfüllen, und — was er unbewußt am angenehmsten empfand — jene leisen Zweifel, die so unbehaglich waren, an sich selbst und Anderem, hier schwiegen sie vollständig. Denn nichts war da, was sie hätte erwecken können. Seine Eitelkeit sog Nahrung aus seiner gesellschaftlichen Stellung, die durch seinen Vater eine sehr geachtete war, und die Pflichten seines neuen „Berufes" — sie waren so gering und dabei doch völlig schützend gegen jeden etwaigen Vorwurf der Untätigkeit.

Als er ungefähr einen Monat zu Hause war, erhielt er eines Tages von dem Briefboten, dem er zufällig an der Tür begegnete, den folgenden Brief.

Berlin, den 10. 8. 85.

„Lieber Hans!

Du hast mir einmal gesagt, wo Du wohnst, das ist mir wieder eingefallen ich habe Dir nicht schreiben wollen aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Schon glaubte ich mich von allen verlassen, da erinnerte ich

Digitized by Google

mich Deiner und klammerte mich an die Hoffnung, die Einzige, welche ich noch habe, feſt und dachte vielleicht hilft mir der, ich bin ſehr krank, nicht lange nach Deiner Abreiſe und mußte vom Geſchäfte zu Hauſe gefahren werden. Es wurde der Arzt geholt und er bat meine Wirtin — die iſt aber ſelbſt ſehr arm — ſie ſolle ſich meiner annehmen, denn ich wäre ſo übel daran: nun bin ich in der größten Not, ich habe keinen Pfennig Geld mehr und keinen Menſchen, an den ich mich wende. Ich bin jetzt allein, kein Menſch weiß, daß ich ſchreibe. Ach, es wird mir ſo ſchwer an Dich zu ſchreiben, ich hätte das nie gedacht, aber was ſoll ich tun in meiner Angſt und Verzweiflung, heute iſt der zwölfte Tag, daß ich zu Hauſe gebracht wurde, drei Tage lag ich zwiſchen Leben und Tod, meine Eltern, denen darf ich doch nicht ſchreiben und ich will es auch nicht, lieber verhungere ich, o Hans! hätte mich der liebe Gott lieber ſterben laſſen, alles erſparte, es war ja ſehr wenig, aber das letzte habe ich heute hergegeben zu einer Taube. Ich darf nur Suppe von Huhn und Taube eſſen, heute iſt der erſte Tag, daß ich zweimal eſſen darf, O Hans! hätte mich der liebe Gott lieber ſterben laſſen! Lieber Hans! ach erbarme Du Dich meiner, ich habe keinen Menſchen ſonſt mehr an den ich mich wende, wenn ich wieder geſund bin, werde ich Dir alles mit größtem Dank zurückſenden, entſchuldige nur die Schrift, aber ich ſchreibe ja im Bett und dabei habe ich die Angſt, jeden Moment kommt wer herein, ſie dürfen ja nicht ſehen, daß ich ſchreibe. Ich weiß nicht mehr wo mir

Digitized by Google

der Kopf ſteht, am 15. die Miete, dann Eſſen, Wäſche und Alles. Die Tochter von meiner Wirtin beſorgt mir den Brief, o bitte laß mich nicht warten. Lebe wohl, mir wird ſo ſchlecht, mit Gruß Deine Marl."

Und querüber über der erſten Seite ſtand noch einmal mit großen, zitternden Buchſtaben: „Laß mich nicht warten!"

Hans Grützmeyer ſtarrte auf den Brief, den er in der Haustüre ſtehend aufgeriſſen und durchflogen hatte. Dann ſah er auf das in der Haſt zerriſſene Kuvert. Da ſtand mit großen, ungelenken, aber klaren Buchſtaben ſein Name: „An Herrn Grützmeier am Gericht" und der Name der Stadt. Und auf der Rückſeite ihre Adreſſe. Eine Straße in Berlin, die er nie hatte nennen hören; im dritten Stock.

Dann war ſein erſter Gedanke: wie gut, daß ich den Poſtboten zufällig getroffen habe? Wenn nun jemand aus meiner Familie den Brief geſehen hätte!

Er ſah ſich um. Aber das Haus und die Straße waren ſtill und ruhig. Niemand hatte ihn ſehen können. Dann ging er ſchnell in ſein Zimmer, warf ſich in den Lehnſtuhl und las den Brief noch einmal vom erſten bis zum letzten Wort, mit jener peinlichen Genauigkeit, mit der er ſeine Geſchäftsſachen zu leſen pflegte.

Er ſaß da mit zuſammengekniffenen Lippen; auf der Stirne eine kaum merkbare Falte, in dem hellen, ſchönen Zimmer und ſah auf den Brief, auf die ungelenken, im Anfang krampfhaft graden, gegen Ende immer un-

Digitized by Google

deutlicher und zitternder werdenden Linien, das zerknitterte, nicht ganz reine Papier und es fiel ihm fast unangenehm auf, wie ungelenk, unregelmäßig und wie einfach das Ganze war. Über die Bemerkung mit der Suppe lächelte er, als sein Auge wieder auf die Stelle fiel.

Dann dachte er an Marl, aber nicht an das kranke Mädchen, das von aller Welt verlassen war, das alles verloren hatte, was sie besessen, bis auf ihren Stolz, der erstickt war, als sie sich nach langem Sträuben endlich entschlossen, diesen Brief zu schreiben, sondern er dachte an die heitere, frische Marl, die ihn so schlecht behandelt hatte. Dann warf er plötzlich den Brief beiseite, ging einige Male im Zimmer auf und ab, überlegte, was er tun sollte, hob ihn dann wieder auf und schloß ihn sorgfältig ein. Dann ging er aus.

Den Abend verbrachte er in einer Gesellschaft, einer jener sinnlosen Zusammenkünfte, in denen man sich tausendmal Gesagtes immer wieder mit derselben lächelnden Liebenswürdigkeit sagt, bei denen man tausendmal Gehörtes mit der Miene des Interesses immer wieder anhört, während man im Innern nur den einen Wunsch hat, möglichst bald nach Hause zu kommen. Hans Grützmeyer amüsierte sich dagegen immer vortrefflich in solchen Abendgesellschaften. Er war gern gesehen in diesen Kreisen, da er gut zu unterhalten verstand, und es schmeichelte seiner Eitelkeit hier seine kleinen Triumphe zu feiern, und für witzig, ja geistreich zu gelten, während er doch eigentlich keine Spur von echtem Humor besaß. Und besonders an diesem Abend, wo die Tochter des reichen Kaufmanns da war, welche er — so war es im

Digitized by Google

Rat der Eltern bestimmt — heiraten sollte! Er hatte durchaus nichts dagegen, und sie ebensowenig, und so verlief alles zur Zufriedenheit. Erst als er spät am Abend im Bette lag, fiel ihm plötzlich wieder der Brief der Kellnerin ein. Er legte sich auf die andere Seite. Der Gedanke war ihm unangenehm, daß er doch irgend etwas tun müsse. Morgen — dachte er und schlief ein.

Am nächsten Morgen nahm er den Brief vor, und überlegte noch einmal ruhig und reiflich. Er rechnete nach, wieviel er wohl gut entbehren könnte. Dann wollte er ihr vierzig Mark senden. Als er aber noch einmal nachdachte, sagte er sich, sie hätte gewiß auch mit dreißig genug, sie war ja schon auf dem Wege der Besserung und würde bald wieder etwas verdienen können. Dann sah er nach ihrer Adresse. Aber den Brief las er nun nicht wieder. Es war ihm peinlich; und er wußte ja auch zur Genüge, was darin stand. Er wollte ihr das Geld per Postanweisung schicken; aber dann mußte er seinen Namen als Absender angeben. Sandte er dagegen in eingeschriebenem Brief, so würde sich der Postbeamte gewiß über seine Korrespondenz verwundern. Hier kannten ihn alle Menschen nur zu genau. Da galt es in allen Dingen, und besonders in solchen Kleinigkeiten, vorsichtig zu sein. Denn alles wurde besprochen, gedeutet, mißdeutet und weitergesprochen. So nahm er Scheine und legte sie in ein Kuvert. Er fügte eine Karte bei, auf welche er„ Gute Besserung!" geschrieben hatte. Als er aber sah, daß es eine Karte mit seinem Namen war, zerriß er sie und nahm eine andere leere. Dann schrieb er mit seinen schönen, regelmäßigen Zügen die Adresse ab und

Digitized by Google

warf den Brief in den Kasten, als er zum Frühschoppen ging, der ihm in dem Bewußtsein eine gute Tat getan zu haben heute doppelt gut schmeckte.

Er glaubte auch, nun damit fertig zu sein. Hoffentlich schrieb sie ihm nicht wieder. Jedenfalls wollte er dem Briefboten einen Wink geben, dergleichen Briefe stets nur ihm persönlich einzuhändigen.

Nicht durch das Mitleiden mit der Kranken war Hans Grützmeyer bewogen worden, das Geld zu senden; sondern darum hatte er es gegeben, damit er sich nicht vor sich selbst zu schämen brauchte.

*

Es war am dritten Tage nach jenem, an dem Marl sich entschlossen den Brief an Hans zu schreiben. Es war der schwerste Entschluß gewesen, vor dem sie jemals gestanden hatte. So schwer war es ihr selbst nicht geworden, von Hause fortzugehen. Aber die Krankheit hatte ihren Willen und ihren Stolz gebrochen, und Not und Angst waren für sie zu groß gewesen.

Sie war heute zum ersten Male aufgestanden für eine kurze Zeit und saß in dem alten, abgenutzten Sofa ihrer Wirtin in deren Stube. Sie hatte an diesem Abend Antwort erwartet, und die Unruhe hatte sie aufgetrieben. Sie war allein. Das Fenster stand halb offen und Marl konnte von ihrem Platze aus gerade die Krone des Baumes sehen, der sich durch die Steinplatten des Hofes durch und langsam immer höher und höher hinauf gearbeitet hatte.

Aber die Antwort war nicht gekommen. Sie hatte

Digitized by Google

immer noch gehofft. Doch es war schon so spät, daß der Postbote nicht mehr kommen konnte. Morgen — —

Sie lag nicht bequem. Sie fühlte in ihrem Rücken das harte Holz der Rücklehne, aber sie war so müde, daß sie sich nicht bezwingen konnte, eine andere Stellung einzunehmen. Ihre Gedanken nahmen immer denselben Weg, wie müde Pilger, die nur eine Hoffnung noch aufrecht hält. Sie klammerte sich an das Einzige, was sie zu besitzen glaubte; an das Einzige, was in den langen, letzten Wochen einer gänzlichen Verlassenheit vermocht hatte, sie aufrecht zu halten. Immer noch denselben Weg gingen die Gedanken — und sie logen ihr vor, es sei noch ein Mensch, der an sie dächte und der sie nicht vergessen hätte, weil er sie einmal geliebt. Morgen — —

Es war stiller als sonst im Hause. Nur ab und zu schlug das Zufallen einer Tür, das Schreien eines Kindes, das Rufen einer Frau schmerzhaft an ihr Ohr. Sie war so nervös geworden, daß sie das kleinste Geräusch nicht mehr zu ertragen vermochte. Sie wartete auf ihre Wirtin, die unten stand, und klatschte. Aber es war ihr lieb, daß sie noch nicht kam. Sie schauderte zurück vor dem dumpfen, heißen Bett, dem sie endlich für einige Stunden entflohen war.

Immer denselben Weg —: was er ihr wohl schreiben würde? — Vielleicht kommt er sogar selbst — doch nein, es war Unsinn, daran zu denken!

Sie schauderte zusammen. Wieder gesund sein! Ihr Kopf wurde auf einmal so schwer, daß sie ihn zurücklehnte an die Wand. Sie mochte noch nicht daran glauben, daß sie wieder gesund würde, denn sie fühlte

Digitized by Google

noch keine Wiederkehr der Kraft. Wenn sie nun gestorben wäre? Was er dann wohl getan hätte? Aber er hätte es gewiß gar nicht erfahren. — —

Sie hob mühsam wieder ihren Kopf und sah mit ihren großen, grauen Augen zum Fenster. Nichts als die rohe, schmutzig-graue Mauer des Nebenhauses, und die Krone des Baumes über die Brüstung hinübernickend; kein Stück vom Himmel. Selbst das Licht, das von oben mühsam durch die Dächer hier hinunterfiel, es war staubig und grau am Tage, und bei Nacht warf es nur die langen Schatten bis an die Hinterwand des Zimmers. Es wurde zunehmend dunkler im Zimmer. Nun kam bald die Nacht, eine jener schrecklichen Nächte, in denen sie wieder nicht schlafen konnte, in denen sie liegen mußte Stunde um Stunde, und warten auf den Morgen, trotzdem sie zum Sterben müde war. Dann kamen wieder die Gedanken. Wie die Spinnen würden sie herangekrochen kommen, aus allen Winkeln des Zimmers, die Gedanken, die sie so fürchtete, — die ihr zuflüsterten, daß es auch hätte alles anders sein können, wie es gewesen ihre ganze Jugend hindurch, und die verzehrenden Wünsche nach Leben und Heiterkeit. Sie sah starr zum Fenster hinaus, immer auf die kalkige, schwarze Wand da drüben, die immer dunkler und dunkler wurde. Wie traurig es war, so allein zu sein! Wenn nur die kleine Tochter ihrer Wirtin da wäre, das schmutzige Kind mit seinem frechen Lachen. Aber es war doch wenigstens ein Lachen. Vielleicht könnte sie dann mitlachen. Sie wollte rufen. Aber es war zwecklos. Es hätte sie doch niemand gehört.

Digitized by Google

Wieviel Uhr mochte es sein? Sie sah sich im Zimmer um, als hätte sie vergessen, daß es keine Uhr hier gab. Erst, als sie nicht fand, was sie suchte, fiel es ihr wieder ein. Die Leute waren so arm. Und dann dachte sie plötzlich an ihre eigene Armut und die schreckliche Angst wurde wieder in ihr wach, wenn nun — wenn nun auch morgen nichts käme? — Sie hatte ihrer Wirtin so fest versprochen, daß morgen Geld kommen sollte — wenn es nun ausbliebe! Was sollte sie sagen — und sie fiel zurück in jene brütende, dumpfe Verzweiflung, in der sie alle die Tage gelegen hatte, bevor sie an Hans Grützmeyer geschrieben und nachdem sie ihren letzten Pfennig hergegeben hatte.

So saß sie da, mit ihrem trüben, stumpfen Blick, mit den vor Angst bebenden Lippen und den zuckenden Händen und die Hoffnung, die lügende Retterin, wollte nicht wiederkommen. Sie sank in sich zusammen, als müße sie sich bergen vor dieser schrecklichen Angst, vor der Not, vor dem Morgen. Als ob sie gerichtet werden sollte — wegen eines Vergehens — so war ihr. Die furchtbare Genossin der Armut, die verwirrende Unsicherheit, redete ihr ins Ohr, daß es ein Verbrechen sei, arm zu sein, wie sie es immer dem Armen einzureden sucht, so lange, so quälend, bis er betäubt ist von der Wucht der Anklage und er sterben möchte, da es ihm Sünde gegen die Anderen zu sein scheint, noch weiter zu leben. Dieser schreckliche Wahn — er ist der größte Fluch der Armut, der menschenverlassenen Armut, der sich keine Hand, nein, kein Finger einer Hand entgegenstreckt, um sie emporzuheben aus ihrer Angst und ihrer Verzweiflung.

Digitized by Google

Wer aber noch Kraft unter ihnen hat, dem zerreißt dies Gewebe des Wahns und die Wahrheit dämmert oder flammt in ihm auf: daß auch er ein Recht an das Leben hat, weil er lebt, ein Recht, genau so groß und so unveräußerlich, wie jeder andere Mensch, und er wird es fordern von denen, welche es ihm entrissen haben in frevelnder Anmaßung, und sie mögen ihn verlachen und ihn niederhalten, so viel sie wollen, es muß einmal ein Tag der Abrechnung kommen, wo das Recht nicht mehr Unrecht, und die Wahrheit nicht mehr Lüge genannt wird! Und wehe dem, der dann noch so verhärtet ist, daß er das Recht nicht anerkennen und die Wahrheit nicht sehen will oder kann!

Wer aber schwach ist, der wird untergehen, als eines jener ungezählten Opfer der Härte und der Herzlosigkeit der anderen, verschüchtert und verstoßen von dem Tisch der Erde, der für Alle reich genug gedeckt wurde, und von dem er hungrig fortgetrieben wurde, weil ihm die Gefräßigkeit der Anderen selbst den Abfall nicht gönnte. Und traurig wird er bei dem Überfluß stehen und Mangel leiden und dann noch am Ende glauben, es sei seine eigene Schuld, und fortschleichen, um die Festesfreude der Anderen nicht zu stören, um verlassen und vereinsamt zu sterben!

— Marl hatte eine gute Nacht. Sie schlief so lange Stunden fest und traumlos hintereinander, wie seit Wochen nicht mehr. Als sie erwachte, war es gegen die fünfte Morgenstunde. Sie fühlte sich so gestärkt, daß sie am liebsten aufgestanden wäre. Ihre Schmerzen schienen in diesem Augenblick fast verschwunden; ihr

Digitized by Google

Kopf war klarer; etwas von der alten Lebensfreudigkeit war in ihren kranken, matten Körper zurückgekehrt. Sie blieb ganz still liegen, auf dem Rücken, und sah zur Decke empor. Die Ruhe, welche ihr so unerträglich geworden war in den letzten Wochen, tat ihr nun unendlich wohl. Sie vergaß sogar Alles, womit sie eingeschlafen war; ihre bange Hoffnung auf den heutigen Morgen und das Trostlose ihrer Lage.

Es wurde schon hell im Zimmer. An den weißen Wänden des niedrigen, unordentlichen Zimmers lag schon der Morgen mit jenem seltsam-hellen, staublosen Licht, welches so keine andere Tagesstunde kennt. Überall drang es hin mit seinem klaren Blick, in jede Ecke und jede Falte; nirgends ist Schatten, überall dieselbe grelle, unheimliche Beleuchtung. Dabei die Stille. Marl lag da und horchte auf einen Ton. Aber sie hörte nichts, nichts, außer dem eigenen, stillen, gleichmäßigen Atmen. Alles lag in Schlaf. Gewiß wachten um diese Stunde nur wenige Menschen, dachte sie. Nur die, welche sich schon jetzt zur Arbeit des Tages begaben. Auf der Straße war gewiß schon Leben. Aber ihr Zimmer lag an der Hinterseite des tiefen Hauses, und wie sollte über das Gewirr von Dächern ein Ton zu ihr hinüberdringen? Sie hüllte sich fester in die Decken, als ob sie fröre. Dann schloß sie wieder die Augen. Aber sie war so völlig frisch, daß kein Schlaf mehr kommen wollte.

Da fuhr sie plötzlich empor.

Ein gellender Mißton war an ihr Ohr gedrungen: ein langgezogenes, klägliches Bellen. Da noch einmal. Ein Hund war in der Nachbarschaft erwacht. Stoßweise

Digitized by Google

drang ſein Bellen zu ihr; es lag etwas Erſchreckendes in dieſen einſamen, grellen Tönen. Sie ſetzte ſich auf. Aber das Bellen nahm kein Ende. Sie hörte es immer deutlicher, und es wurde ihr immer unangenehmer. Immer in der gleichen Stärke: ein kurzes, lautes Aufbellen, dem ein langgezogenes, ſchrilles Heulen folgte. Fortwährend; gleichmäßig. Sie hatte es nie vorher gehört. Es mußte aus der Nachbarſchaft kommen. Sicher lag das Tier in einem der engen, aneinandergepreßten Höfe an der Kette. Sie wartete. Es mußte doch bald ruhig ſein. Aber der Hund bellte weiter; immer in denſelben mißtönenden, ſchrillenden Lauten, genau in denſelben Abſätzen. Sie legte ſich wieder nieder und preßte den Kopf in die Kiſſen. Aber der Hund bellte weiter und ſcharf und ſchneidend drang ſein Heulen zu ihr, und ſie mußte darauf hinhorchen. Es wurde ihr zuletzt ſo unerträglich, daß ſie die Lippen aufeinander biß vor Ärger und Ungeduld. Wenigſtens zehn Minuten ſchon hatte es gedauert; und der Hund bellte immer weiter. Wachte denn niemand auf und band ihn los?

Da — endlich! Aber ſchon in der nächſten Minute dasſelbe gellende Aufbellen und das winſelnde, klägliche Heulen. Dieſe krampfhaften Stöße — das Tier war krank. Dieſe Töne waren von irgendeinem quälenden Schmerze hervorgepreßt. Und immer weiter. — — Sie lag und horchte mit angehaltenem Atem, wartend auf den Augenblick, wo das Tier vor Erſchöpfung innehalten mußte.

So lange und anhaltend hatte ſie noch nie einen Hund bellen hören. Daß niemand aufwachte — ſie ver-

Digitized by Google

ſtand es nicht. Und plötzlich ergriff ſie eine furchtbare Wut gegen das Tier: ſie hätte es erwürgt oder zu Tode gepeitſcht, wenn ſie es unter den Händen gehabt hätte. Sie haßte dieſe Kreatur! Sie preßte die Lippen aufeinander; aber klar und empörend-gellend drang das anhaltende Bellen zu ihr. Es kamen von Zeit zu Zeit Pauſen, aber immer wieder begann es. So hatte ſie noch nie ein Ton gefoltert, wie dieſe ſchrecklichen, kranken Laute.

Sie konnte ſich legen, wie ſie wollte, ſie mochte ſich die Ohren zuhalten, ſie mochte mit Gewalt ihre Gedanken auf Anderes richten — ſie mußte es hören, und es durchdrang jedesmal ſchmerzhaft ihre Schläfen, wie eine ſpitze Nadel.

Ihre Nerven waren durch ihre Krankheit zerrüttet; ihr Gefühl hatte ſich verfeinert und ihre Empfindungen waren gereizter geworden. Sie glaubte ſogar in ihrer erregten Phantaſie das Klirren der Kette zu hören, an der der Hund lag, glaubte, ihn bei jedem Aufheulen ſich in die Höhe reißen zu ſehen.

Sie konnte es zuletzt nicht mehr ertragen. Sie meinte, eine Stunde nun ſchon das Bellen zu hören, während es vielleicht erſt eine Viertelſtunde gedauert hatte.

Sie ſprang auf, und warf ſich auf den mit ihren Kleidern bedeckten Stuhl. Und wie von körperlichem Schmerze gepeinigt, ſchluchzte ſie verzweifelt auf, als nun mit einem letzten, langen Aufheulen das Bellen des Tieres plötzlich verſtummte.

Sie zitterte am ganzen Körper und fühlte, wie ſie fieberte. Den Nacken hinunter zog eine eiſige Kälte und ſie ſchauderte zuſammen. Aber ſie hatte nicht mehr

Digitized by Google

die Kraft, in das Bett zurückzukriechen. Als nach einer Stunde die Wirtin eintrat, fand sie das Mädchen halb liegend auf dem Stuhle, die nackten Füße gegen den Boden gestemmt und den Kopf hintenüber gesunken; halb bewußtlos und von Fieberfrost erstarrt. Marl mußte ins Bett zurückgetragen werden.

Sie schlief sofort ein.

Als sie am Nachmittage erwachte, gab ihr die Wirtin den Brief von Hans Grützmeyer, sehr erstaunt, denn Marl hatte noch nie einen Brief erhalten.

Marl hatte Mühe vor Freude nicht aufzuschreien, als ihr die Scheine entgegenfielen.

Sie wollte sofort auf und in ihrem überströmenden Dankgefühl antworten. Sie war wie genesen. Aber erst als sie am Tisch saß, und beginnen wollte, fühlte sie, daß sie zu schwach zum Schreiben war. Sie vermochte es nicht.

*

Erst nach einigen Tagen erhielt Hans Grützmeyer den folgenden Brief, den ihm der Briefträger persönlich übergab.

Berlin, den 19. 8. 85.

„Lieber Hans!

Eben war der Doktor hier und erlaubte mir zwei Stunden aufzubleiben, wozu ich auch gleich die Gelegenheit benutze und Dir zu danken. Du hast so edel an mir armem Mädchen gehandelt und der liebe Gott möge Dir alles vergelten, ich will Dir nun sagen wie ich mit Deiner lieben Unterstützung gewirtschaftet habe: die Wirtin bekam einen großen

Digitized by Google

Teil und dann wollte auch die Schneiderin für das blaue Kleid, Du kennst es ja! einen Teil haben, ich mußte es ihr geben, denn sie ist zu arm wie sie sagt, leider mußte ich auch eine Flasche starken Wein haben. Der Doktor sagt es müsse sein. So war ich denn die letzte Woche noch im Besitz von 4 Mark, am Dienstag bekam ich aus der Krankenkasse 3 Mark, essen darf ich jetzt schon mehr auch Fleisch. Ich habe nur mehr eine Mark und einige Pfennige aber ich spare recht lieber sage ich ich habe keinen Appetit und nehme ein Löffel Wein mehr, es ist doch recht traurig wenn man in solch einer Lage ist und gar niemanden hat der einen beisteht. Ich zittere schon am ganzen Körper vom Schreiben Du mußt schon verzeihen aber ich darf ja eigentlich noch gar nichts tun muß froh sein wenn ich stehn kann u. nicht umfalle Tausend Dank für Deine Hülfe Du bist ein guter Mensch ich werde es Dir nie vergessen u. gern in Raten sobald es mir möglich zurückzahlen ach wenn ich nur ins Geschäft gehen könnte ich kann nicht mehr schreiben lebe wohl und es grüßt Dich

Deine Marl."

Als Hans Grützmeyer diesen Brief gelesen hatte, lächelte er mit jenem eigentümlichem Zug, der sich immer um seinen Mund legte, wenn eine Sache zur Zufriedenheit beigelegt war. Die wären wir los, dachte er bei sich; es ist doch gut, daß sie wieder besser ist. Daß sie noch einmal an ihn schreiben könnte, dachte und erwartete er nicht. Wozu auch? — Sie war ja jetzt aus dem Ärgsten heraus.

Digitized by Google

Er zerriß den Brief in kleine Fetzen und ließ sie durch die Finger in den Papierkorb fallen. Dann pfiff er leise vor sich hin, und dachte an etwas anderes, was ihm angenehmer war.

*

Diesmal aber hatte er sich getäuscht. Denn schon nach Verlauf von wenigen Tagen erhielt er abermals einen Brief mit den großen, deutlichen, schiefen Buchstaben. Er war rot vor Ärger, als er ihn aufriß.

Was wollte dies Frauenzimmer denn schon wieder von ihm? —

Berlin, den 23. 8. 85.

„Lieber Hans!

Daß ich so oft an Dich schreibe hätte ich nicht gedacht und Du darfst mir nicht böse sein. Allein meine jetzige Lage zwingt mich dazu ich bin in großer Not allein mir ist ein Anerbieten gemacht worden u. da bist Du es den ich in der Angelegenheit um Rat u. Hülfe bitte. Nämlich mir ist jetzt vor allem noch verboten auszugehen ich darf nun schon 6 Stünden außer dem Bett zubringen essen was der Arzt vorschreibt denn er sagt wenn ich seinen Anordnungen nicht Folge leiste so wird mein Zustand ein kronischer u. siechе allmälig dahin! ich habe nur 2 Rettungsanker der eine bist Du der andere folgend beschr. Anerbieten:

Vorgestern klopft es an unserer Wohnstube ich liege am Sopha (denn ich bewohne doch mit meiner Wirtin eine Wohnstube gemeinsam). Ich fühle mich

Digitized by Google

so heimatlos wenn ich so allein wohnen soll) meine Wirtin macht auf u. es frägt ein elegant gekleideter Herr nach mir meine Wirtin ganz paff über den Besuch läßt ihn aber eintreten ich da ich den Herrn im Leben nicht gesehen habe noch erstaunter erste Szene gegenseitige Verwunderung nämlich meiner Wirtin und mir! Endlich stellt sich der Herr vor als Herr von Seehagen oder so ähnlich u. beginnt folgende wenigstens ähnlich lautende Ansprache: es ist zwar nicht schicklich einer mir ganz unbekannten Dame einen Besuch zu machen aber ich glaube daß mich die Empfehlung eines Freundes (aber ich weiß gar nicht wer der ist), der Sie sehr genau kennt und mir ihre Lage in den frischesten Farben schilderte befürwortet. Also er brachte es endlich so heraus daß er mir ohne jedes eigennützige Gefühl aus meiner Lage helfen will, aber ich weiß nicht Hans darf ich ihm vertrauen? Ich brauche jemand der mir hilft Hans, ich kann mir nicht helfen ich bin zu krank ich habe gestern wieder 3 Mark bekommen aber Hans ich werde nicht fertig das wußte ich nicht alles alles kostet Geld. Meine Wirtin hat nichts das wäre die einzige Seele die mir helfen würde wenn sie nur könnte. Ach Hans hilf oder rate mir ich bitte dich ich sitze wie auf Kohlen der Herr ließ mir Bedenkzeit zwei Tage er ließ mir auch seine Karte die ich mitsende. Der Doktor kommt lebe wohl und sei tausendmal gegrüßt von

Marl."

Diesmal setzte sich Hans Grützmeyer sofort an seinen Schreibtisch. Diesem Herrn von Seehagen wollte er

Digitized by Google

das Handwerk legen und keinesfalls sollte dieser Mensch etwas vor ihm voraus haben. Es war ihm ein förmliches Vergnügen, wie er nun mit seinen schönen, regelmäßigen Buchstaben an Maxl schrieb: „Liebes Kind! Ich will Dir noch einmal Geld senden. Mit dem Herrn von Seehagen aber laß Dich nicht ein, wir wissen beide ganz gut, was er will. Hoffentlich wirst Du bald ganz gesund. Mehr kann ich Dir nun aber wirklich nicht geben, Du mußt sehen, wie Du zurecht kommst. Lebe wohl. Dein H." Dann packte er abermals 30 Mark ein. Er rieb sich die Hände.

Dieser Mensch, wie schlau er es anfing! Und woher er es wohl wußte? Aber doch eigentlich recht gemein, ein krankes Mädchen — Hans war etwas sittlich entrüstet. Nun, dem würde auch schon heimgeleuchtet werden.

Und Hans Grützmeyer lachte vor sich hin, und rieb sich die Hände.

*

Maxl genas langsam. Doch sie fühlte selbst, wie zerrüttet ihr Körper war. Sie hatte in den Nächten während der kurzen Stunden des Schlafes seltsame Träume, und oft erwachte sie gegen Morgen, aufgeschreckt und schweißgebadet, denn in ihre Ohren war ein lauter, gellender Mißton geklungen, wie das Bellen eines kranken Hundes. Dann lag sie da, mit aufgerissenen Augen zur Decke emporstarrend und glaubte, sie müsse es jeden Augenblick wieder hören, so schrecklich und erregend wie an jenem Morgen. Und während Alles um sie still blieb und der Morgen langsam die Falten der Nacht mit den

Digitized by Google

ſtillen Händen auseinanderſchob, lag ſie da in Angſt und Erwartung, bis der Tag begann.

— Die Sendung Hans Grützmeyers war doch zu ſpät gekommen. Wenige Stunden vorher hatte ſie von Herrn von Seehagen eine andere Unterſtützung angenommen, und damit das Drängende, das Notwendigſte bezahlt. Sie konnte nicht anders. Aber ſie hatte ſofort die Summe von dem Gelde Hans Grützmeyers wieder voll gemacht, um ſie zurückzugeben, wenn der andere wiederkommen ſollte. Sie wartete auf ihn. Sie konnte ſich nicht mehr freuen, trotzdem ſie ſich ausgerechnet hatte, daß ſie nun geborgen ſei, wenn ſie, wie ſie hoffte, in acht Tagen wieder ins Geſchäft gehen könnte. Sie war zu müde, um ſich noch zu freuen. Was ſie noch an Jugend und Frohſinn beſeſſen hatte — ihre Krankheit hatte alles bis auf den letzten Reſt genommen, ſie fühlte es.

Gegen ſechs Uhr würde er wohl kommen, der fremde Herr. Sie ſaß und wartete. Sie hörte, wie er die Treppe herauf kam, und fühlte, wie ſie rot wurde, trotzdem ſie ſich ſo feſt vorgenommen hatte, recht ruhig und freundlich zu ſein. Sie hatte ihre Wirtin gebeten, um ſechs zu Hauſe zu ſein, aber ſie war nicht gekommen. Sie wollte auf die Türe zueilen, den Riegel vorſchieben und auf das Klopfen keine Antwort geben. Aber ihre Füße waren wie gelähmt. Er mußte zweimal klopfen, ehe ſie „Herein" — rufen konnte.

Er hatte viel Ähnlichkeit mit Hans Grützmeyer, dieſer Herr von Seehagen. Es war dasſelbe geiſtloſe Geſicht, mit dem angeklebten Scheitel auf der Mitte der Stirn,

Digitized by Google

dieſelbe enganſchließende Kleidung, der hohe enge Kragen und dasſelbe etwas gezierte Weſen. Was aber Marl ſehr ſonderbar vorgekommen war, ſie hatte geſehen, wie er um das linke Handgelenk unter der weiten Manſchette ein ſilbernes Armband trug mit einer Kugel. Sie konnte ſeitdem nicht an ihn denken, ohne daß ihr zuerſt dies Armband einfiel.

Als er eintrat, war ſeine erſte Frage nach ihrem Befinden. Aber ſie begann ſofort (etwas zögernd zwar) damit, wie froh ſie ſei, ihm das geliehene Geld ſchon jetzt zurückgeben zu können. Sie habe von anderer Seite Hilfe erhalten. Dann dankte ſie ihm in ihrer einfachen Weiſe.

Er verſuchte zuerſt zu lachen, aber er kam damit nicht ganz zurecht, als er ihren Ernſt ſah. Dann ſprach er etwas, daß von Zurückgeben keine Rede ſein könne. Sie ſah ihn ſo feſt an, wie es ihr nur möglich war, indem ſie ihm das ſorgſam eingewickelte Geld über den Tiſch hinüber zuſchob. Der elegante Herr wurde einigermaßen verlegen. Er meinte dann, ſie möge das Geld doch behalten, bis beſſere Zeiten für ſie kämen. Aber Marl bat ihn noch einmal ruhig und dringend, das Geld zurückzunehmen, ſie ſei jetzt von aller Sorge befreit. Er ſprach von „merkwürdigem Eigenſinn", ſuchte dann das Geſpräch auf anderes zu lenken, aber Marl antwortete auf Alles ſo müde und einſilbig, daß er endlich etwas geärgert aufſtand, und fragte, ob er vielleicht zu beſſerer Zeit wiederkommen könne. Aber ſie bat ihn, es nicht zu tun. Wenn er aber vielleicht in vierzehn Tagen einmal in der Wirtſchaft nachfragen wolle . . .

Digitized by Google

Er ſtand vor ihr.

— Sie ſind ein ſonderbares Mädchen, ſagte er und ſtreckte ihr ſeine Hand hin, in welche ſie langſam die ihre legte. Sie reizte ihn. Und plötzlich beugte er ſich nieder und wollte ſie küſſen. Aber ſie fuhr jäh mit einem ſolchen bangen Ausdruck des Entſetzens vor der gefürchteten Annäherung zurück, ihre Hand aus der ſeinen reißend, und ſich hintenüberbeugend, daß er innehielt.

Er nahm ſich wieder zuſammen und griff nach ſeinem Hut. Sie ſtarrte ihm nach. Als er aber der Tür zuging, ſah ſie das Geld noch auf dem Tiſch liegen, und indem ſie ſich mit aller Aufbietung ihrer Kräfte erhob, ſchleppte ſie ſich ihm nach, und rief halbweinend: „Aber ſo nehmen Sie doch Ihr Geld, mein Herr! Was wollen Sie denn eigentlich von mir —“

Sie ſah ihn noch einmal an. Da ſah ſie in ſeinem Geſicht das Widerſpiel der Selbſtſucht und des Begehrens ſo deutlich, und in ſeinen kalten Augen eine ſolche Gier, daß ihr in dieſem Moment kein Zweifel mehr darüber war, weshalb ihr dieſer Menſch ſeine Hilfe angeboten hatte. Und es war ihr, als fühle ſie immer noch den Atem ſeines Mundes, der ſie eben geſtreift hatte.

Er nahm wirklich das Geld, das ſie in der ausgeſtreckten, zitternden Hand hielt. Dann ſchloß ſich die Tür hinter ihm. Er hatte es vermieden, ſie noch einmal anzuſehen.

Sie ſtand noch immer auf derſelben Stelle und fühlte, wie der Abſcheu ſie durchbebte.

O wie gemein das alles war! Gab es denn wirklich keinen uneigennützigen Menſchen mehr? — Doch ſie

Digitized by Google

dachte an Hans Grützmeyer, und wie er nie so gehandelt hätte, und wenn Sehnsucht, Dankbarkeit und Vertrauen Liebe sind, so liebte sie ihn in dieser Stunde wirklich.

Als ihre Wirtin kam, erzählte sie ihr alles; aber auch diese meinte, sie hätte wohl etwas zuvorkommender sein können, so schlecht seien doch die Menschen nicht, wie sie glaube, und dieser Herr habe doch gewiß keine schlechten Absichten gehabt. Sie könne es wirklich nicht glauben, und sie sei doch schon eine alte Frau, die viel von der Welt gesehen.

*

Marl saß wieder auf ihrem gewohnten Platz, in die harte Sofaecke gedrückt und sah vor sich hin. Ihr war in der letzten Stunde plötzlich ein Gedanke aufgestoßen, über welchen sie nicht hinweg konnte. Sie mußte immer daran denken, aber sie konnte sich nicht mehr recht besinnen, was es eigentlich gewesen war. Sie war so müde, daß sie sich schon im nächsten Augenblick nicht mehr auf das besinnen konnte, woran sie noch eben gedacht hatte. So blieb sie sitzen, apathisch und still, bis sie gemahnt wurde von ihrer Wirtin, ins Bett zu gehen. Sie wäre am liebsten hier sitzen geblieben. Sie wußte, sie würde nicht schlafen können. Die Gedanken würden wieder kommen, und die Angst, und die Schmerzen in der Brust —

Aber sie mußte sich doch zu Bett schleppen.

Sie schlief indessen etwas, wenn auch nur eine Stunde. Dann wachte sie plötzlich auf, von Durst gequält und mit heftigen Stichen in der Schläfe. Sie

Digitized by Google

griff mit der Hand nach dem Waſſerglaſe neben ihr am Bett und trank. Es war nur ein Schluck noch im Glaſe und er vermehrte nur noch ihren Durſt. Aber eher wäre ſie erſtickt, als bis ſie ſich ermannt hätte aufzuſtehen.

Sie ſchloß die Augen, um wieder zu ſchlafen. Aber es war umſonſt. Sie wußte ganz gut, daß ſie nun bis zum Morgen wachen mußte. Sie glaubte übrigens länger geſchlafen zu haben, als es der Fall war. Ihre Schmerzen in den Schläfen ließen nach. Aber da kamen die Gedanken wieder, wie die Spinnen aus allen Ecken des halbhellen Zimmers und krochen an dem Bettrand empor und in die Stirn hinein, und fingen an zu bohren und zu wühlen, unabläſſig und quälend. Und auf einmal fiel Marl wieder ein, was es geweſen war, das ſie vorhin, als die Wirtin mit ihr geſprochen hatte über den Herrn, durchzuckt hatte. Da war er wieder, der Gedanke. —

Mit fürchterlicher Klarheit und Nüchternheit ſtand er nun wieder vor ihr: daß es zwecklos geweſen war, ſo rein zu leben, wie ſie verſucht hatte ſich zu erhalten in täglichen Kämpfen und in trotzigem Stolz! Wie zuſammengebrochen war Alles plötzlich. Wozu hatte ſie ſo gelebt? Für wen eigentlich? Weshalb hatte ſie nicht das getan, was alle anderen auch getan hätten? Sie hätte lachen mögen vor dumpfer Verzweiflung. Aber ſie konnte ja nicht mehr, weder lachen, noch weinen. Es war ihr Alles ſo grenzenlos gleichgültig geworden.

So plötzlich fiel dieſer Gedanke wieder in ihr Bewußtſein zurück, daß er ſie willenlos mit ſich fortriß. Sie wußte, es lag etwas Wahres in ihm; und dies

Digitized by Google

Wahre drängte sich ihr auf und nahm sie gefangen. Aber entstanden war dies Bewußtsein ganz langsam, nach und nach, in den letzten Wochen während der einsamen Stunden der Krankheit, in welchen ihr auch so manches andere näher gerückt worden war, was ihr bis dahin ferner gelegen hatte.

Nun hatte sich Alles, was sich in ihr angesammelt hatte an halben Wahrheiten, halben Zweifeln und halben Gefühlen auf sie geworfen und sie überwältigt.

Sie krallte die Finger tief in die Bettdecke. In diesem Augenblicke hätte sie sich Jedem hingegeben, der hereingetreten wäre und nach ihr verlangt hätte. Jedem — für nichts! — Sie fühlte, daß sie sich selbst auf das Schmählichste betrogen hatte, um Alles: um ihre Jugend, die nun hin war, um ein Glück, das sie nie besessen, und daß sie nun dafür wieder um ihr Einziges betrogen worden war: um ihren Stolz. Was an Sinnlichkeit in ihr lag und was sie so lange nicht hatte beachten wollen und mit übermenschlicher Anstrengung erstickt hatte, es brach nun hervor aus dem kranken, elenden Körper und verlangte mit seiner ganzen Ungestümheit sein Recht. Ja, sie sehnte sich gradezu danach, in dieser Nacht in den Armen eines Mannes zu liegen, und alles kennen zu lernen und alles selbst zu genießen, was sie so oft geahnt hatte in wüsten Träumen, in scheuer Begierde und in schreiender Sehnsucht; alles, von dem sie so oft hatte sprechen hören in halben Worten, in zynischen Andeutungen, in unterdrückten Seufzern; was sie gelesen hatte in langen, gierigen Blicken, in halbverstandenen Bewegungen, in seltsamem Lachen; alles, was fort-

Digitized by Google

während nach ihr über die Mauer gelugt hatte, mit welcher sie sich in ihrer stolzen Reinheit so kühn umgeben und hinter welcher sie sich so sicher geglaubt. Ja, Alles, Alles! — —

Wofür hatte sie sich denn bezwungen bis heute in diesem unausgesetzten, bitteren Kampfe, in dem sie nicht einmal Siegerin geblieben war? — Waren diese Menschen alle, von denen sie umgeben war, es denn überhaupt wert gewesen, daß sie, um von ihnen geachtet zu werden, so gelebt hatte? Ob sie von Menschen, wie diese waren, ge- oder verachtet wurde, konnte ihr das nicht im Grunde genommen völlig gleichgültig sein? Von Menschen, vor denen allen sie selbst nicht die Spur Achtung hegen konnte? Es war so bitter, dies Denken, aber es riß sie fort und sie lag da mit aufgerissenen Augen und trockenen Lippen und starrte in das schweigende Dunkel — niemand, — niemand! — — — Da war nicht ein einziger, für den sie ihrem Handeln noch irgendeinen Zwang hätte auferlegen mögen . . . Mochten sie alle von ihr denken, was sie wollten! Was hatte es ihr genützt, dies Alleinstehen unter den anderen? Wer bewies ihr denn Achtung? Kein Mensch! Sie war die Kellnerin, das verachtete Mädchen, welches sich selbst unter den Strich gestellt hatte, den die Ehrbarkeit zwischen sich und die „Anderen" gezogen. Zum ersten Male wurde ihr dies völlig klar. Sie hatte bisher alles um sich her mit ihrem eigenen Blicke betrachtet. Nun sah sie auf einmal Alles mit den Augen der Anderen, und Alles hatte sich plötzlich verschoben und erschien ihr in anderem Lichte.

Sie fühlte in diesen Stunden keine Schmerzen und

Digitized by Google

keine Müdigkeit. Fest in die Kissen gepreßt lag sie da und biß in das Leinentuch, um vor Verzweiflung nicht aufschreien zu müssen und ihre Wirtin zu wecken, die so leicht schlief und für die der Schlaf so kostbar war nach der schweren Arbeit des Tages.

Und Marl dachte immer weiter.

Alles hätte anders sein können. Wie trostlos lag nun alles vor ihr! — Ihre Gedanken verwirrten sich; sie kreisten immer um Eins, aber sie wurden immer verworrener und kamen ihm nicht näher. Nur ein dumpfes, halbklares Gefühl schrie ihr fortwährend zu: das, was du für gesundes Gefühl gehalten hast ist nichts weiter gewesen als eine hochmütige Überhebung über deine eigene Natur, welche nun dies alles von sich abgeschüttelt und ihr Recht verlangt hat. Nicht einmal das Bewußtsein blieb ihr, daß sie wahr gewesen war. Nein, sie wußte jetzt sogar, daß sie sich selbst fortwährend belogen hatte, und es dämmerte ihr auf, daß wahre Sittlichkeit nicht darin besteht, die gesunden Regungen der Natur in den albernen, wahnwitzigen Ansichten eines kranken, unnatürlichen Sittengesetzes zu ersticken.

Sie ahnte das nur. Ihr kleiner, beschränkter Geist, der nie über die Stunde, nie über den engen Kreis ihres armen Lebens hinausgesehen hatte, tastete nur halb unsicher, halb angstvoll an all diesen Vorurteilen, und suchte vergebens nach einem Ausweg. Aber wenn in diesen Stunden eine andere Leidenschaft ihr genaht wäre, sie wäre ihr willenlos erlegen. Denn sie wußte gar nicht mehr: was war Recht und was war Unrecht, was war Sünde und was war Wahrheit! Sie wollte es auch gar

Digitized by Google

nicht mehr wissen, sie wollte leben, leben! Es kümmerte sich ja doch kein Mensch um sie, ob sie lebte, oder ob sie starb, ob sie rein oder entehrt war. Und im Grunde war es auch egal, ob sie sich des Abends da draußen auf der Straße umhertrieb und in Sammet und Seide ging, oder ob sie sich in dem elenden Loch abquälte für die paar Pfennige Trinkgeld, und dort die Roheiten und Gemeinheiten mit anhören mußte, oder ob sie wieder nach Hause ging, und sich von dem schändlichen Weibe prügeln ließ und von Neuem das Elend ihres Schwächlings von Vater mit ansah — — aber nein, daran wollte sie nicht mehr denken, damit wenigstens war sie fertig. Lieber tausendmal sterben, als das noch einmal! —

Der Sturm ihrer Sinnlichkeit hatte sich gelegt. Sie war wieder zurückgesunken in die Teilnahmlosigkeit der letzten Wochen. Aber sie war in dieser Nacht eine ganz andere geworden.

Alle ihre Anschauungen hatten sich geändert, alles lag vor ihr in anderem Licht, und in ihr Herz hatte sich der Haß gesenkt, dieser seltsame Bruder der Liebe, dies urwüchsige Kind des Rechtsgefühls, diese einzig wahre Regung des Menschenherzens, welche in die eine Seele den Schatten, und in die andere das Licht wirft, den Haß, welcher himmelhoch die Liebe überragt, wie das Gefühl den Gedanken, und der die scheußlichste Freveltat und die edelste Tat der Überzeugung mit ganz den gleichen Mitteln gebärt.

Marl wußte jetzt, was Leben heißt: daß die Schwere und Härte des Lebens nicht in der Schwere und Härte der Arbeit, sondern in der dumpfen Angst, die

Digitized by Google

es mit jeder neuen Erkenntnis in das Herz ſenkt, beſteht.

Sie war in einen halben Schlummer gefallen; aber er war ſo leicht und unſtät, daß ſie fühlte, wie die Schmerzen in ihrem Körper wieder begannen.

Es war faſt Morgen, als ſie ganz erwachte. Die graue Wirklichkeit trat wieder vor ſie hin und ſie dachte jetzt nicht mehr daran, ob ihr Denken und Handeln gut oder falſch war, ſondern ob ſie heute noch von ihrem wenigen Gelde zu leben imſtande ſei, oder ob ſie auch heute Appetitloſigkeit heucheln ſollte, um für morgen einen Biſſen mehr zu haben, oder ob ſie nicht auch zu ſchwach dazu ſei. Und jetzt fiel ihr auch auf einmal wieder Hans Grützmeyer ein.

Ihre Gedanken flüchteten aus der Not und der Angſt wieder zu ihm, der ihr in letzter Zeit immer wie der einzige Fleck feſten Landes geweſen war. Da dachte ſie auch plötzlich daran, daß ſie ja Geld genug habe — hatte ſie denn ganz vergeſſen, daß er ihr geſten Abend Geld geſandt hatte? — Geſtern abend? — Ja, was war denn Alles geſtern Abend geweſen? —

Da — während ſie dalag und ihr Alles wieder einfiel und der Morgen immer klarer ins Zimmer fiel — da drang plötzlich durch die helle Stille ein lautes, aufkläffendes Bellen an ihr Ohr, und in atemloſem Entſetzen richtete ſie ſich jäh in die Höhe. Der Hund — da war er wieder! Sie lauſchte in bebender Spannung. Es dauerte fort. Ganz dieſelben langgezogenen, ſchrillen, nervenerregenden Laute, wie an jenem Morgen. Sie

Digitized by Google

warf ſich nieder und hielt ſich mit beiden Händen die Ohren zu. Aber es half nichts.

Sie vermochte es nicht zu ertragen. Sie ſprang auf und griff nach ihren Kleidern. Sie wollte fort. Hinaus! Fort von hier! Einerlei wohin!

Und während ſie ſich ankleidete, durchzuckte jäh ein Gedanke ihre Stirn, der ihr bis dahin ganz fern gelegen hatte. Wie, wenn ſie zu Hans Grützmeyer ginge? — —! —

Sie dachte in fliegender Eile weiter, immer und unaufhörlich verfolgt von jenem Bellen. Das war das Einzige, was ihr noch übrig blieb. Dieſer Mann war der einzige, der ihr geholfen hatte, der ſie liebte, dem ſie vertraute!

Wenn ſie hier bliebe, würde es doch in wenigen Tagen wieder beginnen, das Elend, das ihr jede Kraft genommen, es auch noch einen Tag länger zu ertragen.

Aber Hans würde ihr helfen und raten, und ſie dort behalten, bis ſie geneſen war — und . . .

Sie dachte alles in ſtürmiſcher Haſt durch. Etwas von ihrer alten Kraft und Energie war wieder über ſie gekommen und ließ ſie dieſen Gedanken feſthalten und verfolgen. Sie dachte nicht daran, wie töricht und verzweifelt er war, ſie überlegte keine Folgen, ſie wollte nur gerettet ſein. Und dazu gab es nur noch dieſen einen Ausweg. So ſtand es bei ihr feſt. Jetzt, jetzt brauchte ſie Liebe! Und jetzt wollte ſie Liebe geben! — —

Sie raffte zuſammen, was ihr in die Hände kam, wahllos und unordentlich und band es zu einem Bündel.

Digitized by Google

Dann griff sie nach ihrem Gelde. Es mußte reichen bis dahin. Dann hatte sie nichts weiter nötig.

Sie ließ ihrer Wirtin ein paar Zeilen zurück in ihrer großen, zitternden Schrift. Nichts sagen — sie würde sie nicht gehen lassen! Recht leise, damit keiner geweckt würde . . .

Sie war fertig. Da wollte ihr der Mut sinken. Aber das Bellen schreckte sie wieder von Neuem auf, das sie in den letzten Minuten ganz vergessen hatte.

Vorsichtig und leise öffnete sie die Tür. Dann trat sie noch einmal an den Tisch und schrieb, während sie in der linken Hand fest ihr kleines Bündel hielt, auf das Papier noch: „Vielen, vielen Dank für alles!"

Sie sah sich noch einmal um. Sie hatte ein Gefühl, als habe sie etwas Wichtiges vergessen. Aber es war wohl nichts. Fort, nur fort! Jeden Augenblick konnte jemand kommen.

Sie glitt die Treppe hinunter. Der Schlüssel in der Haustür ging so schwer; sie mußte beide Hände zu Hilfe nehmen, um ihn umzudrehen. Das Schloß sprang klirrend zurück. Sie riß die Tür auf und machte sie schnell wieder hinter sich zu.

— Wenn mich nur niemand hört, war ihr einziger, fortwährender Gedanke, — und mich zurückholt!

Als sie draußen stand, fühlte sie erst, wie schwach sie war. Sie eilte aber trotzdem hastig die leere Straße hinunter. An der Ecke stand ein Wagen; der Kutscher schlief. Sie rief ihm nach kurzem Besinnen zu.

— Ich will zum Bahnhof, sagte sie.

Digitized by Google

Der Kutscher richtete sich mürrisch auf und blinzelte auf sie nieder.

— Zu welchem Bahnhof denn?

Sie nannte ihm den Namen der Stadt.

Sie mußte sich selbst den Schlag öffnen. Als sie endlich saß und der Wagen fortrollte, kam eine Art dumpfer Betäubung über sie; so saß sie bewegungslos und halb schlafend, bis der Wagen hielt.

— Marl hat sich nie mehr daran erinnert, was an diesem Tage mit ihr vorgegangen ist.

Sie wußte noch, daß sie den Kutscher bezahlt und sich ein Billett genommen, und daß sie dafür fast ihr ganzes Geld hingegeben; daß sie dann im Waggon einer grobschrötigen Frau mit einem stillen, häßlichen Kinde, dessen Augen entzündet waren, gegenüber gesessen und daß ihr diese von ihrem Essen mitgeteilt und ihr viel erzählt hatte; daß diese gutmütige Frau ihr dann gesagt, wo sie aussteigen müsse, und daß sie dann den andern Menschen nachgegangen war, worauf sie auf einen ziemlich leeren Platz vor dem Bahnhof gelangt war und das Schild eines Gasthauses gelesen hatte. Dann, daß ein schmutziger Kellner sie in das Zimmer brachte, in welchem sie jetzt war. Alles andere hatte sie vergessen: der ganze, lange Tag schien gar nicht von ihr erlebt zu sein; sie mußte alles halb besinnungslos getan haben, in einer unbewußten, dumpfen Stumpfheit. Sie wußte nicht mehr, woran sie gedacht; sie hatte sich weder gefreut noch geängstigt, Hans Grützmeyer wiederzusehen; nach dem plötzlichen, nervösen Aufraffen am Morgen war eine

Digitized by Google

lange, dämmernde Gleichgültigkeit gefolgt, die sie völlig der Wirklichkeit entrückt hatte.

Erst jetzt trat diese ihr wieder näher und es kam ihr allmählich zum Bewußtsein, wo sie war und was sie getan.

Sie saß noch immer regungslos auf demselben Stuhl, auf den sie sich müde hatte hinfallen lassen, als sie vor einer Stunde angekommen war. Das Zimmer war klein und niedrig, und die Wände mit einer schmutzig-grünen Tapete bedeckt. Es lag nach hinten hinaus, aber nur einen Stock hoch. Durch das halboffene Fenster drangen die Gerüche der darunter liegenden Küche in das Zimmer, widerlich und erstickend. Der Tisch war mit einer ordinären, roten Decke bedeckt und das einzige, was darauf stand, war ein ausgetrocknetes Tintenfaß. Als Marl dies sah, fiel ihr ein, daß sie Hans schreiben müsse, sie sei hier. Aber als sie schon aufstehen wollte, um nach dem Kellner zu rufen, durchdrang sie eine Art Scheu davor, was wohl Hans sagen würde, wenn er so plötzlich die Nachricht bekäme. Und sie blieb sitzen. Sie war auch so müde.

Ihre Gedanken aber wurden immer klarer. Immer mehr dachte sie über alles nach, was sie getan hatte am Morgen, und was sie nun tun wollte und mußte. So nah war sie ihm — wo er wohl wohnte? Vielleicht nur wenige Häuser entfernt. Und er hatte keine Ahnung, daß die Marl ihm so nah war! Dann dachte sie wieder an das Wiedersehen. Was er wohl sagen würde? war der immer wiederkehrende Gedanke. Ob er sie wohl in die Arme nehmen und sie küssen würde, wie schon einmal?

Digitized by Google

Sie fühlte sich jetzt so sicher und hatte gar keine Furcht mehr. Wozu auch? Sie war ihm ja so nah, und dann liebte er sie. Und für einen Menschen, den man liebt, tut man Alles. Sie glaubte auch, daß sie wieder gesund werden würde, denn sie hatte trotz der langen Reise gar keine Schmerzen.

Noch einmal wollte sie aufspringen, um ihm zu schreiben. Sie sehnte sich nach ihm, nach irgendeinem Menschen. Es war Alles so eigentümlich still und bedrückend in diesem Hause. Aber wieder blieb sie sitzen. Sie wollte bis morgen warten. Er war gewiß auch gar nicht zu Hause, denn sie wußte, daß er Abends meist ausging.

Es mußte auch schon spät sein. Sie würde sicher gar keinen Boten mehr finden.

Wenn sie nur schlafen könnte! Aber besser sie blieb noch etwas sitzen, bis sie müder wurde. Sie hätte wohl gern etwas zu essen gehabt, aber sie mochte nicht rufen.

Es war so kalt und ungemütlich in diesem Gasthof. Wie leer und fremd dies Zimmer war! Sie sah sich um. An der Wand hingen zwei Bilder. Marl konnte von ihrem Stuhl aus nicht erkennen, was sie vorstellen sollten. Aber sie sah doch, daß sie sehr schlecht und roh waren. Sie hatte etwas Geschmack und konnte recht wohl Gutes und Schlechtes unterscheiden. Aber sie hatte fast nichts gesehen, und ihr Gefühl war völlig unausgebildet.

Sie wandte ihren Blick weg und sah zum Fenster hinaus. Sie konnte ein Stück vom Ende des Hofes

Digitized by Google

ſehen und die Stallungen, die dort lagen. Mehrere Leute arbeiteten dort. Sie erkannte den Kellner, der ſie in dies Zimmer gewieſen hatte. Er hatte ſeinen ſchmutzigen Frack abgelegt und ſtand in Hemdärmeln da. Sie hörte, wie er mit einem Frauenzimmer ſprach, aber obwohl ſie nicht den Sinn verſtand, erſchien ihr ſeine Sprechweiſe doch ſeltſam fremd und ſchwerfällig.

Es wurde immer dunkler im Zimmer. Die Schatten ſchienen von der Decke auf ſie herabzufallen. Die Luft, die träge zum Fenſter hereinquoll, war feucht; es war einer jener troſtloſen Abende zwiſchen Herbſt und Winter, die wie Ahnung eines Kommenden auf den Menſchen liegen. Keine hoffende Freudigkeit, nur brütende Angſt und abſterbende Trauer, wohin das Auge reicht.

Im Hauſe war es nun völlig ſtill. Marl hatte nun ſtundenlang ſo geſeſſen, auf dem Stuhl am Tiſche, die Hände müde im Schoße und vor ſich hin ſehend. Da ſtand ſie endlich auf. Sie wollte zu Bett. Aber als ſie die Decke zurückſchlug und ſah wie ſchmutzig und gebraucht es war, nahm ſie ein Kopfkiſſen und trug es zum Sofa. Dann wollte ſie ihre Hände waſchen und ein Glas Waſſer trinken. Aber alles war ausgetrocknet und der Boden der Flaſche mit gelbem Staub bedeckt.

So ging ſie wieder zum Sofa zurück und ſtreckte ſich darauf aus. Die Lage war ſo unbequem, daß ſie glaubte nicht ſchlafen zu können. Aber ſie blieb liegen. Sie war völlig angekleidet geblieben; nur ihren Strohhut hatte ſie abgelegt.

Noch einmal dachte ſie an Hans. Morgen würde alles anders ſein, wenn ſie mit ihm geſprochen haben

Digitized by Google

würde. Er würde für seine kleine Marl sorgen. Er war immer so freundlich und zuvorkommend gewesen. . . . Dann schlief sie ein. Sie hatte während der Nacht lange, unklare Träume. Aber sie führten sie alle weit von der Wirklichkeit weg.

*

Sie hatte ihm geschrieben und wartete nun auf ihn. Nur wenige Worte: sie sei da und er möge kommen. Sie wartete auf ihn, mit einer stillen Freude und doch mit der ängstlichen Unruhe, welche wir vor der Erfüllung jeder Hoffnung empfinden.

Der Kellner war dagewesen, und hatte ihr Wasser und Frühstück gebracht. Aber sie ließ beides unberührt, trotzdem ihre Hände staubig und feucht und ihre Lippen trocken und durstig waren. Ihre wachsende Erwartung ließ sie zu nichts kommen.

Sie hatte dem Kellner alles Geld gegeben, was sie noch besaß und er hatte ihr erfreut versprochen, den Brief gleich selbst zu besorgen. „Gewiß kenne er den Herrn Grützmeyer, der sei der Sohn von dem reichen Herrn usw." Er hoffte auf weitere Trinkgelder, und dann wollte er auch gerne wissen, was dies Mädchen mit dem jungen Herrn Grützmeyer zu tun habe. Gewiß eine nicht ganz saubere Geschichte.

Daher gab er denn auch den Brief nicht ab, sondern verlangte den jungen Herrn persönlich zu sprechen. Hans Grützmeyer war eben aufgestanden und wurde vom Frühstückstisch fort an die Tür gerufen. Er war schlechter Laune und nahm den Brief schnell aus der Hand des Überbringers.

Digitized by Google

— Antwort? fragte er.

— Ich weiß nicht, Herr Referendar, wollen Sie bitte leſen —

Hans Grützmeyer ſah auf die Adreſſe. Als er die Schriftzüge erblickte zuckte er zuſammen, und riß den Brief auf. „Ich bin hier. Bitte komme bald zu mir. Deine Maxl.“

— Wer hat Ihnen dies gegeben? ſtieß er hervor.

— Eine Dame in unſerm Hotel, die geſtern Abend ankam.

— In welchem Hotel? —

Als er den Namen desſelben hörte, atmete er auf. Alſo in einem der kleinſten, und ganz nah am Bahnhof, wohin ſich keiner ſeiner Bekannten verirrte. Das war ſein erſter Gedanke.

— Sagen Sie der Dame, ich käme, ſobald ich irgend könnte; ſie möge auf keinen Fall ausgehen, bis ich dagewesen ſei. Er ſprach es leiſer, damit ihn das Dienſtmädchen nicht verſtehen ſollte, welches gerade vorbei ging. Dann drückte er dem Boten ein Trinkgeld in die Hand, und ging ſchnell in das Frühſtückszimmer zurück, nachdem er den Brief in ſeiner Bruſttaſche verborgen hatte.

Die ganze Familie ſaß beim Frühſtück. Ein lebhaftes, angeregtes Bild.

— Was war denn das? fragte der Vater. Denn er wollte ſtets Alles wiſſen, was in ſeiner Familie vorging. „Von einem Freund, eine Verabredung,“ ſagte Hans leichthin und lachte dann mit ſeinem jüngſten Bruder, der neben ihm ſaß, einem prächtigen Bengel von neun Jahren, ſeinem beſonderem Liebling. Aber er mußte

Digitized by Google

immer an den Brief denken und hatte große Mühe seine innere Aufregung zu verbergen. Er wußte, daß er bei unangenehmen Empfindungen die Gewohnheit hatte, die Lippen zwischen die Zähne zu drücken, und damit es keiner merken sollte, sprach er viel und lebhaft; denn sie kannten sie Alle, diese Gewohnheit, und wußten sofort, wenn er verstimmt war.

— Du bist ja so froh auf einmal, sagte freundlich seine Mutter, und sah ihn an, — das muß gewiß eine angenehme Botschaft gewesen sein.

Er bejahte es lachend und sprach von etwas Anderem.

Aber sobald er konnte, stand er auf und ging in sein Zimmer. Während er sich zum Fortgehen anschickte, überlegte er, wie er am besten in das Hotel eintreten könne, ohne gesehen zu werden. Er beeilte sich.

Als er auf der Straße war, kam ihm erst recht zum Bewußtsein, wie unangenehm und peinlich für ihn dieser gänzlich unerwartete Zwischenfall werden konnte. Es lief ihm kalt über den Rücken, wenn er daran dachte, daß morgen vielleicht schon die ganze Stadt sich in geheimer Freude und in offener Entrüstung erzählen würde, da sei eine Kellnerin, die ihm von Berlin hierher nachgelaufen sei. Er dachte unablässig daran. Was würde sein Vater sagen, was die in diesen Dingen so strengdenkende Mutter? Und die anderen Glieder der Familie, die Tanten, und die Klatschbasen der Stadt, die nur auf solche Gelegenheiten lauerten, um ihr Gift zu verspritzen? Wie höhnisch würden die Bemerkungen seiner Freunde, und wie albern das Benehmen der prüden jungen Damen sein? Auch an das Mädchen dachte er, das

Digitized by Google

ſchon halb ſeine Braut war; dann an deren Eltern, und wieder an ſeinen Vater — und er wurde abwechſelnd heiß und kalt und ging immer ſchneller. Es würde ein öffentlicher Skandal werden, und er war dann in der Geſellſchaft, die ſich heimliche Extravaganzen zwar gern gegenſeitig vergab, aber über alle öffentlichen Vorkommniſſe ſolcher Art ſchonungslos hart urteilte, ſo gut wie unmöglich. Seine Karriere, die ſo angenehm und gut begonnen hatte, dank der günſtigen Verhältniſſe, vielleicht verdorben, ſicher aber gehemmt; oder das Verlorene war nur durch angeſtrengte Arbeit wieder zu erreichen; und Hans war grade ſo froh, daß er in den nächſten Jahren etwas Ruhe hatte ...

Er trocknete ſich die Stirn. Nichts hätte ihm begegnen können, gerade jetzt, was ihm unangenehmer ſein konnte! Und dabei war er eigentlich ganz unſchuldig. Aber wer würde ſeinen Erklärungen glauben? Kein Menſch. Seine Eltern ſo wenig, wie alle anderen. Sie würden ihn auslachen, wenn er ſagen würde, er habe nur aus Freundſchaft und Mitleid ſo gegen das Mädchen gehandelt. Da war es doch beſſer, ſtill zu ſchweigen, als ausgelacht zu werden, und immer noch beſſer für einen Mädchenjäger zu gelten. Aber die Sache hatte in jedem Falle, wenn ſie bekannt wurde, neben der ernſten, vernichtenden, auch eine lächerliche Seite. Ein Mädchen, das ihm nachlief! . . Eine Kellnerin! Wie würde man lachen! —

Dann packte ihn plötzlich der Ärger.

Dies alberne Frauenzimmer! Was fiel ihr ein, hierher zu kommen, und ihn ſogar hier noch mit ihren Betteleien

Digitized by Google

zu belästigen? Hatte er nicht so an ihr gehandelt, wie es vielleicht kein zweiter getan haben würde, in jeder Beziehung so!? Er wurde ordentlich aufgeregt, und mußte sich besinnen, langsamer zu gehen, damit er den Vorübergehenden nicht auffiel. — Was hatte er denn von dieser ganzen, verdammten Geschichte gehabt? Nichts als Ärger, Unkosten und Zeitverlust — nun das letztere war das Wenigste —, aber das dies auch noch dazu kam, das war zu viel, und es enthob ihn wirklich jeder weiteren Verpflichtung und Rücksicht. Ja, wenn sie wirklich seine Geliebte gewesen wäre, wenn er sie zur Mutter gemacht und dann verlassen hätte, dann konnte ein solcher Schritt von ihm wenigstens verstanden und vielleicht sogar entschuldigt werden! Aber so war es nichts, als eine Anklетterei allergewöhnlichster Art. Und ihre Krankheit? Nun, mit der konnte es wohl so schlimm nicht sein, wenn sie hierher reisen konnte. Vielleicht war Alles nur Schwindel gewesen, um sein Mitleid zu erwecken. Immer mehr redete er sich innerlich in seinen Zorn hinein — —

Er war in die Nähe des Bahnhofs gekommen; die Straße war fast ganz leer. Nur einige Arbeiter kamen die leichte Anhöhe hinunter. Es würde ihn niemand sehen. So ging er denn schnell und dicht an den Wänden der Häuser entlang bis zu dem Gasthof und trat in den Flur. Er war ganz unbekannt hier. Aber schon kam ihm der Kellner entgegen und wies mit verständnisinnigem Lächeln auf die Treppe. Hans machte nur eine Handbewegung, die richtig verstanden wurde. „Nur nicht viele Worte. Gehen Sie voran" — lag darin.

Digitized by Google

Er ging dem die Treppe Hinaufhüpfenden nach. Er versuchte vergebens seinen Ärger zu dämpfen; eine Art Wut hatte sich seiner bemächtigt, darüber, daß er in all diese ekelhaften Unannehmlichkeiten hineingezogen war. Hans Grützmeyer haßte alle Menschen, welche seine Bequemlichkeit störten. Das war der einzige Zorn, dessen er fähig war. Alles andere war ihm ziemlich gleichgültig.

— Marl stand in der Mitte des Zimmers mit zusammengepreßten Händen. Sie hatte Schritte gehört und sah in höchster Erwartung unverwandt auf die Tür. Und als sie sich nun öffnete, und seine breite Gestalt in ihr erschien, sah sie nur ihn und stürzte mit einem Freudenschrei auf ihn zu, halb lachend, halb weinend, daß er da war.

— Hans, da bist du endlich — Hans! —

Sie lag an seiner Brust und versuchte bebend ihre Arme um seinen Hals zu schlingen.

Aber Hans sah in diesem Augenblick auf dem Gesichte des Kellners, der ihm die Tür geöffnet hatte und sich langsam zurückzog, ein vieldeutiges Lächeln bei dem Gebahren des Mädchens, und der Zorn übermannte ihn. Er wehrte schnell ihre Umarmung ab, schloß die Tür, und sagte währenddessen mit halb erstickter Stimme und rot vor Aufregung:

— Sie sind doch wirklich nicht recht gescheit. Sehen Sie denn nicht —

Aber weiter sprach er nicht. Denn er hatte sich dem Innern des Zimmers zugewandt und sein Blick war auf sie gefallen und auf den Ausdruck des unfaßbaren Entsetzens, der sich über ihre kranken Züge gebreitet hatte.

Digitized by Google

Sie war zurückgetreten, und ſtarrte ihn an, ſo erſchreckt, als habe ſie ihn nicht recht verſtanden, und möge nicht glauben, was ſie doch gehört hatte. Dieſer Blick brachte ihn wieder zur Beſinnung und um die Wirkung ſeiner Worte, die er ſo nicht beabſichtigt hatte, abzuſchwächen, trat er nun auf ſie zu und ſagte ſich mühſam bezwingend, halb tadelnd, halb freundlich: „Aber wie kannſt du auch ſolche Geſchichten machen, Marl.“ Er wollte nach ihrer Hand greifen.

Aber ſie wich weiter vor ihm zurück und er ſah, wie ſich plötzlich krampfhaft ihre Bruſt hob, ein Zittern ihre Glieder durchlief, und wie ihre großen, grauen Augen, die ſie unverwandt auf ihn geheftet hatte, ſich mit Tränen füllten, welche langſam ihre Wangen herunterrollten.

Er wurde durch dieſen Anblick ſo aus der Faſſung gebracht, daß er nicht wußte, was er tun und laſſen ſollte.

Da ging ſie plötzlich zu dem Tiſch, ließ ſich auf den Stuhl fallen und legte den Kopf in die Arme, indem ſie in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

Es war noch keine Minute vergangen, ſeitdem Hans eingetreten war.

Er ſtand da und überlegte, was er nur anfangen könne ſie zu beruhigen. Er wartete; dann ging er einigemale im Zimmer auf und ab, unſchlüſſig, wie er beginnen ſollte. Als ſie ſich aber gar nicht um ihn kümmerte, fing er endlich an, und als er ſah, daß er auf ſeine Fragen keine Antwort bekam, ſprach er, halb begütigend, halb vorwurfsvoll lange davon, wie ſehr ſie ihn überraſcht habe, wie eigenmächtig und ſeltſam doch eigentlich ihr Hierherkommen ſei, und ob ſie denn gar nicht bedacht

Digitized by Google

habe, was für unangenehme Folgen ihr Benehmen für ihn haben könne; und er ſprach immer weiter und lenkte ſo ſchließlich auch auf das hinüber, was ihn am meiſten beunruhigte: was denn nun werden ſollte? Es ſei doch wohl beſſer, ſie kehre nach Berlin zurück.

Maxl hörte nichts von Allem, was er ſagte. Sie lag da und dachte unabläſſig an das, was ſie eben geſehen hatte. Er hatte „Sie" zu ihr geſagt, er hatte ſie fortgeſtoßen, er hatte ſie geſcholten; und ſie fühlte, das war der wahre Hans Grützmeyer geweſen, der, den ſie bis dahin nicht gekannt hatte, dem die Maske abgefallen war. Aber die Entdeckung war zu plötzlich gekommen, und ſie war zu grauſam geweſen, als daß ſie ſo ſchnell daran glauben konnte. Sie war wie erſtarrt in ihrem Erſchrecken geweſen, bis ſie ein ausbrechender Schmerz überwältigte. So lag ſie da, den Kopf in den Händen, wie ein geſtraftes Kind.

Sie hatte nichts von dem gehört, was Hans während ſeines Umherwanderns im Zimmer vorgebracht hatte. Da aber drang ſein letztes Wort — „zurück nach Berlin" in ihr Ohr und eine furchtbare Angſt ergriff ſie. Zurück? — zurück? — in das Elend und den Jammer, dem ſie eben entronnen war? Sie quoll in ihr empor, die Angſt — in die Kehle, in die Stirn, und ſie vergaß alles, was eben geſchehen war, ſie dachte an gar nichts mehr, als an das eben Gehörte. Und ſie ſprang auf und ehe Hans es hindern konnte, hatte ſie ſich vor ihm niedergeworfen, ſeine Knie umſchlungen, und taſtete nach ſeiner Hand:

— Nein, nicht zurück, Hans! Nicht zurück! rief ſie.

Digitized by Google

— Ach, Hans, so hilf mir doch, du bist ja der einzige, den ich noch habe ... Sie wußte nicht mehr, was sie tat und sagte; sie fühlte nur die entsetzliche Angst, und fast schreiend rief sie halb wahnsinnig vor Verzweiflung, indem sie von neuem seine Hand zu ergreifen versuchte: — Ich will auch Alles tun, was du willst, Hans, Alles, was du von mir verlangst, nur hilf mir noch dies eine Mal —

Er stand da und wußte nicht, wie er sich ihrer erwehren sollte. Diese Szene war ihm unerträglich. Er sah auf sie nieder, und begriff plötzlich nicht, wie er sich für dies Mädchen, das ihm jetzt mit dem grauen, kranken, verweinten Gesicht, auf dem noch der Staub der Reise lag, mit dem wirren, ungemachtem Haar, der eingefallenen Brust, den feuchten Händen und dem unordentlichen Anzuge geradezu häßlich erschien, jemals hatte interessieren können. Und als sie sich ihm jetzt sogar von selbst anbot, erschien sie ihm geradezu abstoßend, und dies peinlich-unangenehme Empfinden malte sich deutlich auf seinem Gesichte wieder.

Grade in diesem Augenblick aber traf ihn der angstvolle, flehende Blick Marls, nur eine Sekunde lang.

Aber in dieser Sekunde hatte Marl gesehen, daß dieser Mensch, vor dem sie auf den Knien lag, schlecht war.

Und sie stand auf.

Sie wußte jetzt, daß sie von ihm kein Mitleid zu erwarten hatte, und wurde plötzlich ruhig. —

Er konnte sich ihr Benehmen nicht erklären, empfand es jedoch als eine Erleichterung, daß dieser unangenehme, exzentrische Anfall zu Ende war.

Sie stand am Fenster und hatte ihm halb den Rücken

Digitized by Google

zugekehrt. Während er wieder im Zimmer auf- und abging, und wieder an zu ſprechen begann, dachte ſie wieder an ganz anderes. Sie ſah nun ganz klar. Und auf einmal verſtand ſie Alles. Sie wußte jetzt, daß ſie mit dieſem Mann mit den ſchönen, weichen Händen und den weißen Manſchetten, mit dem offenen Geſicht und dem gewinnenden Weſen, der da vor ihr im Zimmer auf- und abſchritt und ſo viel ſprach, nichts, aber auch gar nichts gemeinſam hatte. Daß er ihr fremd geweſen war, wie nur ein Menſch dem andern fremd ſein kann; daß ſie nie ein Gefühl, einen Gedanken, ja auch nur das geringſte Empfinden mit ihm gemeinſam gehabt hatte, und nie einen haben konnte. Es hatte immer dasſelbe Unüberſteigliche, Kühle, Fremde zwiſchen ihnen gelegen, damals und heute! Sie kannten ſich gegenſeitig nicht, und ſie würden ſich auch nie und nimmer verſtehen, und wenn ſie ein ganzes Menſchenleben zuſammen lebten. Sie waren verſchieden im Sprechen, im Handeln, im Denken, in Allem und Jedem!

Es wurde ihr Alles klar, immer klarer! Sie dachte nicht mehr an ihre Krankheit und an ihre Lage, nicht mehr an geſtern und an heute; ſie empfand nur eine Art Scham, daß ſie dieſem Menſchen ihr Innerſtes gezeigt hatte.

Ihr war plötzlich wieder alles gleichgültig geworden. Es war kein Schmerz mehr in ihr, denn ſie fühlte, daß Hans Grützmeyer gar nicht imſtande war, ihr Schmerz zu bereiten. Selbſt dazu war er ihr zu fremd.

Aber was ſie hatte erſchaudern laſſen, daß war dieſer Ausdruck geweſen, den ſie nun ſchon zum zweiten Male ſo blendend-deutlich in dem Geſichte eines Menſchen ge-

Digitized by Google

ſehen hatte, jenen Ausdruck der eiſigen Kälte, des ungeheuren, ſchrankenloſen Egoismus, dem alles fremde Freuen und Leiden das Herz um keinen Schlag ſchneller oder langſamer ſchlagen läßt, wenn es nur ihn direkt nicht berührt und ſtört, jene erbarmungsloſe Unempfindlichkeit, welche nichts, nichts anderes kennt, als das eigene Wohl! Und Marl glaubte dieſen Ausdruck jetzt in allen Geſichtern ſehen zu können, wenn ſie ſich nur Mühe gäbe. Sie blickte in den Hof hinaus, während alles dies ſie durchſchauerte. Sie hörte nicht, was er ſagte, und doch wußte ſie was es war. Sie ſah jetzt wieder mit den Augen der Anderen, und ſie verſtand nun Alles: jede Miene, jede Abſicht, jeden Wunſch. Es war ihr nun klar, weshalb es ihm unangenehm war, daß ſie hierher gekommen war: denn er ſchämte ſich ihrer; ſie wußte nun, weshalb er ſie gerne fort haben wollte: denn ſie konnte ihn in ein unangenehmes Licht ſetzen; ſie fühlte nun, weshalb ſie ihm gleichgültig geworden war: denn ſie war krank und häßlich geworden; und zuletzt ward ihr auch klar, weshalb er in Berlin ſo oft zu ihr gekommen war.

Und weshalb Alles ſo gekommen war, auch das fühlte ſie jetzt: weil ſie ein Herz voll Freundlichkeit und Vertrauen gehabt hatte, und er keines; und auch das fühlte ſie: daß ſie beſſer war, als dieſer Mann.

Eine unbezwingliche Luſt überkam ſie, vor ihn hinzutreten und ihm die Maske abzunehmen. Aber eben weil ſie beſſer war, unterließ ſie es; und dann lag auch noch immer auf ihr ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn, welches ihr Herz zu ſchwach war, von ſich ab-

Digitized by Google

zuſchütteln, obgleich ſie ahnte, daß auch dies Gefühl ſie belogen hatte und belog, wie ſie bisher von jeder anderen Regung ihres Herzens belogen war.

Wie nun, da ſie klar ſah, ihr plötzlich Alles verſtändlich wurde! Jeder kleine Zug, jedes bisher Mißverſtandene, jedes bis dahin oft ihr ſeltſam und befremdend Erſcheinende! . . .

Aber wie gleichgültig ihr auch Alles auf einmal wurde! . . .

Hans Grützmeyer hatte unterdeſſen viel und eingehend geſprochen. Dies Mädchen war ihm unbegreiflich. Zuerſt lag ſie vor ihm auf den Knieen, wie eine, die nicht recht bei Verſtande war (— er haßte exaltierte Menſchen —) und nun ſtand ſie da, ſo ruhig und ſicher, und achtete gar nicht auf ihn. Er blieb ſtehen, und fragte endlich, indem er nach ſeiner Uhr ſah und tat, als ob er erſchrocken ſei über die ſpäte Stunde:

— Was ſoll denn nun werden, Marl? Ich habe nicht mehr länger Zeit, und du mußt mir endlich ſagen, was du eigentlich von mir willſt. Hier kannſt du doch nicht bleiben, das wirſt du doch ſelbſt einſehen. Ich wüßte dir keinen beſſeren Rat zu geben, als nach Berlin zurück oder zu deinen Eltern zu gehen. Wenn du kein Geld mehr haſt, bin ich gern bereit, dir zu geben, ſoviel ich entbehren kann.

Er wartete auf ihre Antwort. Er hatte nur den einen Wunſch, ſie möge einwilligen; es wurde ihm immer unbehaglicher zu Mute, wenn er daran dachte, was ſich alles ereignen könnte, wenn ſie hier bliebe und ihn noch länger beläſtige.

Digitized by Google

Aber zu seinem größten Erstaunen hörte er wie Marl ruhig sagte: „Ich will zurück."

Er war so freudig überrascht, daß er zuerst gar nicht antworten konnte.

— Der nächste Zug geht in einer Stunde, sagte er dann.

Er sah nicht den Blick ihrer Augen. Sie hatte sich ihm voll zugewandt und sah ihn fest und fast prüfend an, wie er am Tische stand, und einige Geldstücke aus seiner Börse nahm, und fortfuhr:

— Hier im Hotel brauchst du nichts zu bezahlen. Das will ich schon abmachen. Ich möchte dich gern zum Zug bringen, aber ich kann wirklich nicht.

Er sah etwas verlegen noch einmal nach seiner Uhr. Dann trat er halb unentschlossen auf sie zu.

— Nun, so leb' denn wohl, mein Kind! Ich wünsche dir alles Gute. — Du hast mir ordentlich einen Schreck eingejagt, sagte er, und wollte lächeln, aber es war nur ein Aufatmen. — Und wenn du mehr brauchen solltest, als das (— er zeigte auf den Tisch zurück —) so schreib' mir nur wieder. Du weißt ja, daß du immer auf mich rechnen kannst. Aber ich hoffe, du erholst dich bald und bekommst eine gute Stelle.

Sie schwieg und sah ihn fest an. Er konnte ihren Blick nicht ertragen.

So standen sie einen Augenblick.

Sie fühlte, wie sie ihm noch etwas entgegnen wollte. Sie wußte auch, was es sein sollte; und doch ließ sie es.

Die Morgensonne war halb in das Zimmer gedrungen, und lag auf der grünen Tapete mit dem geschmacklosen

Digitized by Google

Muſter. Marl ſtand faſt voll in dem grellen Schein. Hans Grützmeyer hörte, wie ſie unruhig atmete, aber ſie war äußerlich faſt unnatürlich ruhig.

Er fühlte, wie es immer ungemütlicher wurde. Er hätte der Sache ſo gern einen hübſchen, glatten Abſchluß gegeben; aber es lag ſo etwas in ihrem Auge, was er noch nie geſehen hatte. Und dann kam ſie ihm ſo eigentümlich verändert und fremd vor.

— Alſo vergiß nicht, in einer halben Stunde geht der Zug — der Kellner wird dir bei Allem helfen. Ich werde mit ihm ſprechen.

Er ſah ſich um, als ſuche er etwas. Dann reichte er ihr die Hand und ſagte ſchnell:

— Adieu, Marl. Er mußte ſie anſehen.

— Adieu, ſagte ſie, langſam und ruhig, und ließ ihren Blick nicht von ihm, indem ſie ihm ebenſo langſam und ruhig die Hand gab.

Er kehrte ſich ab, und nahm ſeinen Hut und ſeinen Stock. Sie blieb unbeweglich ſtehen. Als er die Tür öffnete, wandte er ſich noch einmal um, und nickte ihr zu. Aber er ſagte nichts mehr, ſondern beeilte ſich, hinauszutreten. —

Das war ja geradezu eine Folter geweſen! Doch als er auf der Treppe war und die Stufen niederſtieg, durchdrang ihn das angenehme, erleichternde Gefühl der Freude, daß die Sache ſo gut abgelaufen war. Beſſer, weit beſſer, als er gedacht hatte! Ohne jede Unannehmlichkeit für ihn — es hätte gar nicht beſſer gehen können!

Digitized by Google

Er sprach mit dem Kellner, der eilfertig herbeigesprungen kam.

— Nehmen Sie sich etwas der Dame an. Sie reist mit dem nächsten Zuge nach Berlin — in einer Viertelstunde. — Hier, nehmen Sie das zur Begleichung der Rechnung und behalten Sie den Rest für sich —

Und hören Sie —, und er trat etwas näher an ihn heran, machen Sie nicht viel Redens von der Sache. Die Dame —

— Verstehe schon, verstehe schon, Herr Referendar, die Dame ist etwas —, und der Mensch machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand nach seiner Stirn, indem er verständnisvoll lächelte.

Hans Grützmeyer lachte leise auf. Er fühlte sich ja so leicht.

Dann trat er vor die Tür und ging schnell die Straße hinunter. Niemand hatte ihn gesehen. Er hatte scharf aufgepaßt.

Als er so dahin ging, geriet er bei dem Gedanken, wie gut diese ganze unangenehme Geschichte abgelaufen war, in eine so menschenfreundliche Stimmung, daß er beinahe so etwas wie Mitleid mit Marl zu fühlen begann, und sich vornahm, wenn sie wieder an ihn schreiben sollte — aber lieber wäre es ihm, wenn das nicht geschehe — ihr noch einmal zu helfen. Aber er glaubte es nicht, daß sie es tun würde, denn es schien ja fast, als sei sie beleidigt gewesen, als sie so dagestanden und ihn angesehen hatte . . . Wie sie so dagestanden, so ärmlich und unscheinbar — und doch so . . . und dann diese Augen!

Digitized by Google

Es war ihm doch immer noch nicht so recht behaglich.

Das kam von diesen plötzlichen, unverhofften Geschehnissen — da hatte man nie recht Zeit, vorher zu überlegen, wie man handeln sollte, da mußte man sich so schnell entschließen und wie leicht konnte da das Gefühl nicht fehlgreifen — —

Aber er hatte doch wohl richtig gehandelt? Was hätte er anders tun sollen? — Nein, er hatte sogar gut gehandelt, er hatte an ihr gehandelt, wie ein Anderer wohl schwerlich gehandelt haben würde, in Anbetracht dessen, daß er nichts von ihr gehabt hatte. —

Er hatte ihr geholfen, nicht einmal, sondern dreimal, mit ziemlichen Summen. —

Nun, er würde nicht darüber sprechen, denn gute Taten sollen verschwiegen werden, wie die bösen.

Und doch, und doch war er noch nicht ganz zufrieden. Wenn sie doch nur erst wieder fort wäre!

Er nahm den Hut ab und trocknete sich mit seinem seidenen Taschentuche langsam das feuchte, dichte Haar.

Aber nun wollte er nicht mehr daran denken. Diese ganze dumme Geschichte hatte ihm schon Kopfzerbrechen genug gemacht.

Und, kurz und gut, sie war jedenfalls abgemacht, und würde ihm schwerlich noch weitere Verdrießlichkeiten bereiten. Und Hans Grützmeyer sah nach seiner Uhr, und bemerkte mit Befriedigung, daß es allenfalls spät genug war, um anständigerweise zum Frühschoppen gehen zu können.

*

Digitized by Google

Sie hatte ihm noch etwas ſagen wollen. Aber als ſie ſein Gebahren ſah, wie er von ihr Abſchied genommen und das ganze gequälte Weſen, mit dem er ſich in der Tür noch einmal umwandte, da fühlte ſie, daß es beſſer ſei zu ſchweigen. Und während er die Treppe hinunterging und mit dem Kellner über ſie lachte, ſtand ſie, und wurde mit ihm fertig. Ohne Schmerz, ohne Bitterkeit, ohne Zorn geſchah es, und als ſie nach einigen Minuten in das Innere des Zimmers trat, hatte ſie es überwunden. Sie ſtand am Tiſch und ſah nieder auf die durcheinander liegenden Geldſtücke.

Da dachte ſie zum erſten Male daran, was nun werden ſollte. Sie zitterte; wie hilflos ſah ſie ſich im Zimmer um, als müſſe ſie irgend etwas dort finden. Aber dann ließ ſie ſich wieder auf den Stuhl fallen. So ſaß ſie einige Minuten. In dieſen Minuten aber glitt Alles an ihr vorüber, was noch ihr war, und ſie ſuchte unter dieſen wenigen Menſchen nach dem, zu welchen ſie nun flüchten könne. Sie fand keinen. Sie hatte es vorher gewußt.

Da ſtand ſie wieder auf; und wie wenn plötzlich eine große Angſt ſie ergriffe, ſo nahm ſie ſchnell das Geld vom Tiſche, ſetzte ihren Hut auf und griff nach dem Bündel, das noch immer unberührt auf dem Bette lag; und ohne noch einen Blick zurückzuwerfen, ging ſie ſchnell hinaus und die Treppe hinunter, von keinem anderen Wunſche erfüllt, als dem, von hier fortzukommen.

Der Kellner ſah, wie ſie ſchnell an der Gaſtſtubentür vorbei ging, vor die Haustür trat und nach kurzem

Digitized by Google

Umherſchauen dem Innern der Stadt zuſchritt. Er hatte es ſich ſo gut ausgedacht, und zu dieſem Zwecke die Rechnung geſchrieben: denn ſollte ſie nach derſelben fragen, ſo konnte er ſicher ſein, daß Herr Grützmeyer ihr nichts davon geſagt, dieſelbe ſei ſchon von ihm bezahlt. Nun aber ging ſie fort und fragte nicht danach, und er ſah ſich in ſeiner unſchuldigen Hoffnung getäuſcht. Nun, mochte ſie gehen. Wenigſtens brauchte er ſich nun nicht mehr um ſie zu kümmern. Aber er ſah ihr doch neugierig von der Tür aus nach, wie ſie langſam und halb zögernd dahin ging, das Bündel in der linken, müde herabfallenden Hand und mit dem ſchleppenden, matten Schritt. Er wunderte ſich, daß ſie in die Stadt, ſtatt zum Bahnhof ging. Aber er hatte gar keine Veranlaſſung, ſich darum zu ſorgen.

— Marl ging langſam fort. Sie hatte nur aus jenem Hauſe heraus wollen. So ging ſie, ohne zu wiſſen wohin und weshalb, auf dem erſten Wege weiter, der ſie von dort wegführte. Nun ſie draußen im Freien war, bemächtigte ſich eine dumpfe Gleichgültigkeit ihrer und ſie ſah nicht auf, ſondern ging gedankenlos weiter. Eine breite und lange Straße tat ſich vor ihr auf. Es war die Hauptſtraße der Stadt. Das Pflaſter war ſchmutzig, und die Häuſer waren ſehr verſchieden an Alter: einige waren ganz neu, und aufdringlich maſſiv, andere wieder ſtanden etwas zurück und ſahen traurig und alt aus. Es herrſchte wohl Leben in der Straße. Aber es war doch ganz anders als in Berlin, alles war ſo gewöhnlich und unintereſſant.

Mehr ſah Marl, die ſtillgeſtanden war und einen

Digitized by Google

kurzen, unſchlüſſigen Blick die Straße hinunter geworfen hatte, nicht. Denn ihr fiel plötzlich ein, daß ihr jeden Augenblick Hans Grützmeyer wieder begegnen könne, und zuſammenſchauernd drehte ſie ſich um, und ging ſchnell den Weg zum Bahnhof, den ſie eben gekommen war, zurück. Sie ging ſo ſchnell, wie es ihr nur irgend möglich war. Denn ſie glaubte jetzt, jeden Augenblick müſſe er aus einem der Häuſer treten; und dann war ihr wieder eingefallen, daß ſie mit dem Zuge fortfahren wollte, und ſie eilte ſich um ihn noch zu erreichen, trotzdem es längſt über die beſtimmte Zeit war. Aber ihre Gedanken waren alle ſo ſeltſam verwirrt, daß ſie alles vergeſſen zu haben ſchien. Sie mußte an ſo vieles denken, und doch war es ihr, als könne ſie das, woran ſie denken wollte, nicht finden. Und währenddeſſen fielen ihr dann wieder eine Menge Dinge ein, an welche ſie nicht denken wollte.

Als ſie keuchend am Bahnhof angelangt war, trat ſie an das Schalter, welches ganz leer war. Als ſie ſagte „ein Billett nach Berlin", erhielt ſie zur Antwort: der Zug ſei vor einer halben Stunde ſchon abgefahren. Sie erſchrak, aber als ſie wieder zurückgetreten war, dachte ſie daran, daß ſie ja im Sinne gehabt hatte, nicht nach Berlin zurückzugehen. Wie wirr ihre Gedanken waren! Einmal wollte ſie das, und in der nächſten Minute das; und vergaß dann das eine über das andere.

Sie wußte nicht, was ſie nun anfangen ſollte. Am liebſten wäre es ihr geweſen, wenn jemand gekommen wäre und ihr geſagt hätte, was ſie tun ſollte. — Da ſah ſie, als ſie mit ihren müden, umſchleierten Augen

Digitized by Google

in dem öden Raume umherschaute, eine Bank, und sie setzte sich nieder. Ihr Bündel legte sie neben sich. Und so saß sie lange; niemand von den wenigen Personen, die vorbei gingen, kümmerte sich um sie. Fast eine Stunde saß sie so da.

In dieser Stunde beschloß sie zu sterben.

Nicht plötzlich war ihr dieser Gedanke gekommen, und merkwürdigerweise auch nicht in dem Übermaaß einer wahnsinnigen Verzweiflung — nein, sie hatte ganz ruhig und fest überlegend überall umher geblickt und alle Wege versperrt, alle Türen verschlossen gefunden und in logischer Folge war ihr suchender Geist nun bei dem letzten Wege angelangt, der offen vor ihr lag, wie er jedem Leben immer und immer als letzter Zufluchtsort offen steht, wenn es nicht mehr ein und aus kann. Sie warf in dieser Stunde noch keinen Blick auf diesen Weg, und dachte nicht darüber nach, ob sie auch stark genug sei, ihn zu gehen. Sie stand an seinem Anfang, und fühlte nur und dachte nur daran, wie traurig es doch sei, so verlassen und hilflos zu sein, wie sie war. Sie fühlte auch, daß sie nie mehr wieder gesund werden würde. Sie hatte zwar keine Schmerzen jetzt, doch sie wußte, daß ihre Sehnen an mancher Stelle wie durchschnitten waren, denn es machte ihr Mühe, die Hand zu heben und den Kopf nach einer anderen Richtung zu wenden.

Und auch nicht eben erst war ihr der Gedanke des Sterbens gekommen. Zuweilen schon hatte sie sich in den einsamen Stunden ihrer kranken Nächte mit ihm beschäftigt, aber noch nie war er ihr so nah getreten, wie in dieser Stunde. Noch mochte sie sich nicht entschließen,

Digitized by Google

und glaubte immer noch eine Öffnung zu finden, durch die sie durchschlüpfen könnte. Aber immer mehr sah sie auch ein, daß es sein mußte. Alle unglücklichen, betrogenen Mädchen gingen ins Wasser. Auch sie war unglücklich und betrogen worden. So blieb ihr nur übrig, dasselbe zu tun.

Ganz langsam gingen die meisten ihrer Gedanken; und dann kamen wieder einige plötzlich ruckweise und schnell. Oft verwirrten sie sich. Aber sie kehrten immer wieder zu dem einen zurück. Endlich blieben sie davor stehen. Und von jetzt an dachte sie nur noch an dies eine.

Sie erhob sich mühsam und trat vor den Bahnhof. Aber als sie einige Schritte getan hatte, kehrte sie wieder um — nein, es sollte nicht hier sein, wo er lebte. Er sollte sie nicht wieder sehen. Er brauchte es nicht zu wissen. Es war keine Überwindung für sie, ihm dies zu ersparen.

Aber als sie wieder in der Nähe des Schalters stand, mußte sie wieder alle ihre Gedanken zusammennehmen, um sich darüber klar zu werden, was sie eigentlich wollte. Ihr Blick fiel auf eine Karte der Gegend, und sie trat davor hin. Unter dem Namen der Stadt, wo sie sich befand, war ein dicker blauer Strich gezogen. So fand sie, was sie suchte. Und neben dem Flusse, der mit scharfer Krümmung dort sich von Norden nach Süden wandte, sah sie den Strich laufen, der die Eisenbahnlinie bezeichnete; und indem sie mit dem Finger dieser Linie nachging, las sie den Namen des nächsten größeren Ortes, der an diesem Flusse lag. Sie sprach ihn halblaut vor sich hin, um ihn einzuprägen. Dann

Digitized by Google

trat sie zum Schalter und wiederholte ihn laut. Sie griff in die Tasche und legte eines der Goldstücke hin. Als ihr gleichgültig das Billett und das gewechselte Geld zurückgeschoben war und sie beides zu sich genommen hatte, suchte sie nach dem Perron.

Sie mußte etwa eine halbe Stunde warten, bis der Zug kam. In dieser Zeit ging sie entweder langsam auf und ab, oder lehnte sich still an die Wand. Sie war wieder in eine halbe Bewußtlosigkeit zurückgesunken. Einmal fühlte sie Hunger, und dann einige Minuten lang einen brennenden Durst; aber sie wußte nicht, wo sie etwas zu essen bekommen konnte; und dann war beides wieder vergangen. — Als ein Beamter vorbei ging, zeigte sie ihm wortlos ihr Billett. „In zehn Minuten auf diesem Gleis," erhielt sie zur Antwort. Es kümmerte sich niemand um sie; der Perron füllte sich langsam mit Menschen. Neben ihr stand eine Gruppe Arbeiter, mit rauchgeschwärzten Gesichtern. Sie lachten und sprachen laut. Aber sie verstand nicht, was es war, worüber sie lachten und sprachen.

Dann entstand eine kleine Bewegung unter den Leuten, welche ihr sagte, daß der Zug nun gleich kommen müsse. Ihr kam der Gedanke, nach der Uhr zu sehen. Es war noch nicht drei. Sie glaubte, es müsse schon Abend sein. Aber es war noch nicht drei — sie hatte ganz richtig gesehen.

Als der Zug heranbrauste, stand sie so dicht an den Schienen, daß ein Mann sie zurückschob. Nun dachte sie sekundenlang daran, sich der Lokomotive entgegen zu werfen. Dann war es auch vorbei. Aber sie hatte nicht den Mut dazu.

Digitized by Google

Sie wurde halb von dem Andrang der Anderen in den Wagen geschoben. Ihr Billett hatte sie noch immer in der einen Hand, und die andere ließ sie nicht von ihrem Bündel.

Sie saß an dem Fenster, das niedergelassen war. Sie war fast allein im Coupé. Nur drei der Arbeiter saßen an der anderen Seite, aber sie stiegen schon auf der nächsten Station aus. Sie sah während der ganzen Fahrt unablässig zum Fenster hinaus. Zuerst sah sie noch Teile der Stadt, und sie mußte unwillkürlich einen kurzen Augenblick wieder an Hans Grützmeyer denken. Aber die Stadt verschwand rasch in der immer trüber werdenden Ferne. Dann sah sie neben sich plötzlich den Fluß. Er floß von nun ab die ganze Strecke neben ihr her. Sie sah unverwandt auf das stark fließende Wasser. — Es lag ihr schwer auf der Brust: ihr war es, als könne sie kaum mehr atmen, und je weiter sie fuhr, desto heftiger fühlte sie wieder die Schmerzen in der rechten Schläfe werden.

Sie drückte sich dichter in die Ecke. Doch nur soweit, daß sie noch das andere Ufer des Flusses im Auge behalten konnte. Die Arbeiter waren ausgestiegen und sie war allein. Sie hörte nichts mehr, als das einförmige, dumpfe Stampfen der Maschine und das Rasseln der Räder auf dem Eisen.

Der Schaffner ging durch den Wagen. Sie vernahm, wie er sie fragte. Doch sie verstand ihn nicht, und reichte ihm mechanisch ihr Billett. Er nickte. „Nächste Station" sagte er und ging weiter.

Nächste Station schon! So bald! — Und ganz plötzlich ergriff sie eine entsetzliche Angst. Eine Angst,

Digitized by Google

ſo groß, daß ſie am ganzen Leibe zitterte. So ſaß ſie mit bebenden Lippen und ſtarren Augen da, bis der Zug hielt. Sie wußte nicht, daß ſie ausgeſtiegen war. Aber ſie befand ſich auf einmal wieder draußen und ging wieder den Menſchen nach. Erſt als ſie nicht mehr gedrängt und geſchoben wurde, ſah ſie auf. Zur Linken lag die Stadt: graue Maſſen, Türme und Rauch — alles halb verſchwommen. Vor ihr, wo die meiſten Reiſenden, die mit ihr angekommen waren, gingen, zog ſich eine lange Chauſſee hin. Sie beſann ſich nicht lange und ging denſelben Weg. Es würde ſchon recht ſein.

Sie ſenkte wieder den Kopf und ſah nur, wie ſich der Weg langſam unter ihren Füßen fortſchob; ihr war, als ginge nicht ſie, ſondern der Weg, und als würde ſie fortgeſchoben. Erſt als die Chauſſee eine Biegung machte, ſah ſie ſich wieder um; ſie ſtand an einem Kreuzweg. Links führte es zur Stadt, die nun ſchon ganz nahe lag. Rechts durch die Felder durch; ſie glaubte in der Ferne den Fluß zu ſehen. So ging ſie auf dieſem Wege weiter, obwohl er ganz menſchenleer war. Sie war ſo müde, daß ſie ſich am liebſten auf die Erde niedergeworfen hätte, um zu ſchlafen.

An das, was ſie wollte, dachte ſie kaum. Es lag wieder die dumpfe Betäubung auf ihr.

Auf einmal fuhr ſie zuſammen. Es war Jemand an ihr vorbei gegangen. Sie blieb ſtehen. Es war ein Herr geweſen, der ſich umdrehte, als er ſah, daß ſie nicht weiter ging. Sie ging zögernd einige Schritte zurück und auf ihn zu. Aber als ſie nahe bei ihm ſtand, wußte ſie nicht, was ſie wollte. Er ſah ſie erſtaunt an.

Digitized by Google

— Iſt dort das Waſſer? fragte ſie endlich.

Der Herr fixierte ſie ſcharf. Er hatte eine goldene Brille auf und einen langen, wohlgepflegten Bart. Mazl fühlte, wie ſeine kalten, ſcharfen Augen auf ihr ruhten.

— Ja, ſagte dann der Herr kurz. Es ſchien, als ob er ſie noch etwas fragen wollte. Aber als er ſah, wie ſie weiter ging, ſetzte auch er kopfſchüttelnd ſeinen Weg fort.

Mazl glaubte noch zu fühlen, wie er ihr nachſah. Deshalb ging ſie ſchneller, als vorher.

Es begegnete ihr niemand mehr; nach einer Weile aber ſah ſie eine alte Frau an einem der Bäume kauern. Da kam ihr ein Gedanke, und indem ſie auf die Frau zutrat, griff ſie in die Taſche und legte behutſam alles Geld, welches ſie mit den Fingern erfaßt, in die Hände der Alten. Das Weib rührte ſich kaum; es war entweder blind oder ſchlief. Mazl beugte ſich nieder, um ihr Geſicht zu ſehen. Aber es war ſo vornüber gebeugt und die grauen, wirren Haare fielen ſo dicht darüber hin, daß ſie nichts ſehen konnte. Sie ſeufzte auf und ging weiter.

Wie traurig doch Alles war!

— Sie ſah jetzt ganz deutlich den Fluß. Da ging ſie über die Felder hinweg, immer ſchneller, in faſt atemloſer Haſt, trotzdem ihr die Füße ſchmerzten und ſie mehrere Male über die Furchen ſtolperte, ſo daß ſie faſt gefallen wäre, bis ſie an dem Ufer ſtand. Sie keuchte.

Jetzt! — Der Rand des Ufers fiel flach ab. Er war

Digitized by Google

mit Gras bedeckt, und an den meiſten Stellen reichten dichte Schilfe und hohe Halme über ihn hin.

Marl ſtand auf dem Kies des Weges, der ſich oberhalb der Böſchung hinzog. Sie ſah ſich um. Es ſchien ihr, als käme etwas den Weg hinauf. Sie ging ihm entgegen. Da ſah ſie, daß es Pferde waren, die mühſam ein breites, flaches und bis zum Sinken beladenes Schiff ſtromaufwärts zogen. Sie wartete, bis ſie näher kamen und vorbei waren; bis das Knallen der Peitſche, und die eintönigen Laute, mit denen der Schiffer ſeine Pferde unabläſſig antrieb, verhallt waren.

Es dauerte ſehr lange. Sie ſtand und blickte zum Himmel empor. Er lag da, ſo weit ſie zu ſehen vermochte, in einem ſonnenloſen, feuchtdunſtigen, trüben Grau; undurchſichtig und wolkenlos-öde, ſoweit ſie auch blicken mochte. In der letzten Ferne verdämmerten die Dächer der Stadt. Drüben am andern Ufer, jenſeits der beiden Felder erhoben ſich Hügelmaſſen, an deren Fuß ſich eine Landſtraße hinzog. Wie ein kaum erkennbarer Punkt zog dort zuweilen ein Wagen hin.

Die Wieſen und Felder lagen vereinſamt. Nirgends ein Arbeiter. Und außer dem Schiffer, der langſam mit ſeinen Pferden an ihr vorbei ſchwankte, rings kein Menſch. Sie ſchaute wieder den Weg hinauf und hinunter. Aber Alles lag ſtumm und regungslos.

Zuweilen kam von Weſten ein etwas ſtärkerer Windzug über die Felder und den Fluß und wehte durch ihre Kleider. Sie fröſtelte dann und die Wellen am Uferrand plätſcherten etwas vernehmlicher. Aber wenn er

Digitized by Google

über die Stoppeln dahin geweht war, lag Alles wieder kahl und leer.

Jetzt! — Ihr Blick war ganz ſtarr geworden und ihre Lippen bebten, ſo entſetzlich war ihre Angſt. Aber es mußte ſein. Ihre Aufregung wurde ſo groß, daß ſie nichts anderes mehr fühlte, keine Schmerzen und keine Müdigkeit mehr.

Sie klomm langſam die Böſchung hinab und kauerte ſich am Rande nieder.

Sie zögerte und zögerte. Wenn jetzt Jemand gekommen wäre, ſie hätte ſich vor ihm hingeworfen und ihn um ihr Leben gebeten. Zuletzt glaubte ſie ſelbſt, es müßte Jemand kommen. —

Sie hörte ganz deutlich das einförmige Rauſchen des Waſſers. Dicht vor ihr ſtrömten und kreiſten die gelben, kleinen Wellen.

Da plötzlich ſprang ſie mit einem halbunterdrückten Schrei in die Höhe — der Tod hatte ſie angeſehen — eben — ganz deutlich — —

Und ſie griff mit der einen freien Hand in das Gras und zog ſich mit aller Kraft in die Höhe.

Ein namenloſes Entſetzen durchrieſelte ſie. Sie fühlte es kalt am Rücken hinabgleiten.

Was ſie eben geſehen hatte — wie furchtbar! So hatte ſie ſich das Sterben nicht vorgeſtellt!

Und plötzlich raffte ſie ſich von Neuem auf, und ſtolperte den Abhang empor.

Es war ringsum lautlos-ſtill, als ſie dahinlief, ſo ſchnell ſie es nur vermochte. Zuweilen blieb ſie ſtehen, als könne ſie nicht weiter. Aber immer wieder ſchrak

Digitized by Google

sie zusammen und taumelte weiter über den lehmigen, unebenen Weg.

Eben noch hatte sie sich nur vor dem Sterben gefürchtet. Doch jetzt graute ihr vor dem Tode selbst.

Sie fiel nieder und schlug mit dem Gesicht so heftig auf die Steine, daß es blutete. Aber sie fühlte nichts; die Angst und das Grauen beraubten sie ihrer Sinne. Und wieder wurde sie von ihnen emporgerissen. Aber plötzlich fühlte sie einen schneidenden Schmerz im Herzen; sie konnte nicht weiter. Keuchend stand sie da. Das Haar war über die Stirn gefallen und sog das rieselnde Blut auf. Ihre Lippen waren fahl und zitterten nicht mehr.

So stand sie eine Minute.

Und in dieser Minute dachte sie wieder ganz klar. Es war ihr, als käme über die grauen Felder mit den Schatten des Abends das Elend ihres Lebens, und lange nach ihr. Sie riß die Augen weit auf und starrte in die Ferne.

Als wanke etwas Unsichtbares auf sie zu, ging sie Schritt für Schritt rückwärts, die Böschung hinunter und die Hände halb vorgestreckt, um es abzuwehren. Aber es kam immer näher, und immer weiter mußte sie zurückweichen.

Sie stand an dem äußersten Rande des Ufers. Die Stirne hintenüber gebeugt und in atemloser Erstarrung.

Dann wandte sie sich jählings um und warf sich mit geschlossenen Augen und zusammengepreßten Lippen, die Arme weit ausbreitend, doch ihr Bündel krampfhaft festhaltend, in das Wasser. Die Wellen schlugen sofort über ihr zusammen und trugen sie einige Schritte weit

Digitized by Google

fort. Sie gelangte erſt wieder zum Bewußtſein, als ſie auftauchte. Ihre Hände griffen in die Luft, als wollten ſie ſich an etwas halten. Das Bündel entglitt ihren Fingern und ſank. Sie verſuchte zu ſchreien, aber es war nur ein gurgelndes Röcheln, denn ſowie ſie die Lippen öffnete, füllte das Waſſer ihren Mund. Sie ſchlug mit den Händen um ſich. Ein furchtbarer Druck preßte ihre Bruſt zuſammen. In den Ohren fühlte ſie ein Sauſen und Brauſen. Noch einmal drang ein halber Schrei aus ihrem Munde. Dann tauchte ſie wieder unter, gewaltſam fortgeriſſen. Sie fühlte nichts mehr. Doch noch einmal tauchte ſie auf. Sie lebte noch. Sie fühlte noch, wie ſie das Ufer ſtreifte und wollte greifen — aber ſie vermochte es nicht mehr. Es war nur noch ein bewußtloſes Zucken der Hände. Ihr Kopf glitt wieder unter das Waſſer. Dann verlor ſie jedes Bewußtſein.

Sie ging langſam unter. Ihre Kleider füllten ſich mit Waſſer. Immer weiter wurde ſie fortgeriſſen. Aber ſie fühlte nichts mehr.

Dann ſtarb ſie endlich.

Die Waſſer ſtrömten weiter und nirgends war mehr eine Spur von der Toten.

Die Gegend lag ſchweigend und öde, wie vorher.

*

Von Maxl Braun hat kein Menſch jemals wieder das Geringſte weder geſehen noch gehört.

Hans Grützmeyer aber lebte weiter und wurde ein ſehr zufriedener Menſch; mit der Welt und vor Allem mit ſich ſelbſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Menschen der Ehe

Schilderungen aus der kleinen Stadt

Digitized by Google

Ich lache nicht über sie, weil sie so sind, wie sie sind; ich lache über sie, weil sie sich einbilden, ihr Leben sei ein Muster und ein Beispiel, und daß es wert sei, zu leben, wie sie leben.

Digitized by Google

1.

Der Dunst der brennenden Kohle erfüllte die Luft weithin. Aus tausend Schloten qualmte der Rauch, gelb, schwarz, grau und weiß, empor und all diese dicken Wolken lösten sich unmerklich auf in die ungeheure Dunstwelle, die unablässig auf Meilen hin das Flußtal in seiner ganzen Breite beschattete.

Über der kleinen Stadt lag sie wie ein dünner Schleier. Zuweilen lüftete diesen Schleier ein frischerer Windhauch, der von Süden das Tal heraufzog. Aber es dauerte nicht lange und er war wieder herniedergefallen auf die reizlosen Züge, die er wie in Mitleid verhüllte.

Eigentlich waren es zwei Städte, die hier zusammenlagen. Aber nur der Fluß, ein träger, gelber Fluß, trennte sie und zwei Brücken verbanden sie, eine alte, massive aus Stein, mit mächtigen Pfeilern und Quadern, die noch Alles lautlos ertragen hatte, was über sie hinweggezogen war; und eine neue aus modernem Eisen, welche ächzte und bebte, wenn die großen Lastwagen über sie hin fuhren und gräßliche Massen Staub unter den schweren Rädern hervorhusteten.

Der Fremde, der auf den Höhen des Tales hinwandernd die roten und schwarzen Giebel zu seinen Füßen sah, glaubte nicht anders, als sie gehörten alle zu dem Be-

Digitized by Google

zirke einer Stadt. Aber die, welche unter dieſen Giebeln wohnten, waren anderer Meinung. Und auf ſie kam es doch an.

Seit undenklichen Zeiten lagen die Schweſterſtädte einander in den Haaren. Die kleinen Reibereien endeten nie; die letzten Wahrzeichen der großen entſcheidenden Schlachten aber waren die leeren Augenhöhlen der Gaslaternen auf der „alten" Brücke —: unter den Steinwürfen der den Alten nachzwitſchernden, nein, nachheulenden Jugend beider Städte waren ſie dahin geſunken, Würfen, die ihre edleren Ziele leider verfehlt hatten.

In Dialogen von gleich klaſſiſcher Kürze und Schönheit endeten dieſe Kämpfe:

— Wart' nur, ich ſahns abber meinem Vatter! der eine.

— Und ich ſahns meiner Mutter, die packt dei Mutter! der andere.

— Abber mei Vatter is ſtärker wie dei Vatter.

— O du Dürmel, kumm nure nit dohär . . .

2.

Die Gesellschaft der Stadt setzte sich leicht erkennbar aus drei Grundelementen zusammen: aus Großhändlern, aus Beamten und aus Militär.

Seit sehr langen Jahren saßen die ersteren hier fest. Sie waren der Urstamm des Bürgertums. So lange hatten sie fast nur untereinander geheiratet, daß sie gewissermaßen eine große Familie geworden waren, welche sich in ererbten Anschauungen und Bräuchen so lange wie irgend möglich fortzubewegen suchte und unter sich mit einem harten Anklang an den Dialekt der Gegend sprach.

Million zu Million häufend hatten sie hier eine moderne Zwingburg des Kapitals errichtet, gegen die anzukämpfen eine Unmöglichkeit schien. Noch nie war es versucht worden.

So hatten sie — die unumschränkten Herrscher dieser Stadt — ihr lange den Stempel aufgedrückt: den Stempel eines souveränen, starren, fortschrittfeindlichen Willens.

Das waren die „Alldahiesigen!“ . . .

Dann hatte der Staat große Betriebe errichtet und eine unzählige Schaar von Beamten jeder Art war hier zusammengeströmt, aus allen Teilen des Reiches, neue Sprachen, neue Sitten, neue Kochrezepte mit sich führend.

Digitized by Google

Neues Leben kam mit ihnen nicht. Machtlos zu irgendeiner Initiative hatten sie sich willenlos einzuschmiegen als Räder in das Werk der großen Maschine Staat, der sie verbrauchte. Aber die Luft begann zu schwirren von neuen Titeln, vom Morgengang zum Büro bis zum letzten — immer sehr späten — Abendschoppen im „Münchener Kind'l", und die Eingesessenen zogen sich mürrisch mehr und mehr zurück unter die dicke Haut ihrer sicheren Privilegien . . .

Waren sie zehn Jahre hier gewesen, alle diese Fremden, ohne nach einer anderen Stadt weiterversetzt zu sein, so wurden sie zu „Hiesigen". Bis dahin blieben sie, was sie waren —: die „Hergeloffenen".

Unweit der Grenze lag die Stadt. Seit dem gräßlichen Kriege mit dem „Erbfeind" war unablässig Militär über Militär hergezogen, bis zwei Regimenter hier festlagen. Überall an den sich erweiternden Grenzen der Stadt entstanden weißgetünchte Baracken von Holz und große, rote, viereckige Ziegelhaufen von abscheulicher Häßlichkeit, hinter deren Umfassungsmauern die rohen Flüche brutaler Unteroffiziere und die stampfenden Schritte schwerer und keuchender Menschenmassen hervortönten, und die bis dahin so friedlichen Straßen der Städte erzitterten unter dem Klirren rasselnder Schleppsäbel.

Furchtbarer aber noch waren die Verheerungen, welche diese neue Macht in den Herzen der Großbürgertöchter der Stadt anrichtete und murrend nur sahen die Väter, wutschnaubend aber die betrogenen Vettern der großen Familie eine der lieblichen Blüten nach der anderen gepflückt von der kecken Hand eines adeligen Sekonde-

Digitized by Google

Leutnants, der die Geldsäcke nicht nur zu verachten, sondern auch mit Grazie zu leeren verstand.

Und war es nicht in Ordnung so? — Das Kapital verband sich mit der Gewalt, die seine Privilegien schützte.

Dazwischen lebten ein träges Kleinbürgertum und ein machtloser Handwerkerstand so hin, von Tag zu Tag, kleine Kannegießer und schlechte Musikanten. Sie verlangten kaum etwas anderes, als beständig über etwas brummen zu dürfen . . .

Das waren die Leute der Städte.

Von geistigen Bedürfnissen verspürte man hier noch Nichts.

Draußen aber, dort, wo die Schlote dampften und die Feuer lohten, wo die Erde bis in ihre Tiefen hinein durchgewühlt wurde in rastlosem Kampfe, dort, wo kolossale Arbeitermassen aneinander gekettet durch den Schweiß ihrer furchtbaren Arbeit lagen, dort fielen die Gedanken der Zeit in den Boden der Fruchtbarkeit.

Digitized by Google

3.

Mit dem Schnellzug, der um elf Uhr Vormittags eintraf, kam der Reisende an. Er wies die Kofferträger von sich, als er ausstieg und trug seine Handtasche selbst die Treppe hinab bis zum Ausgang.

Vier oder sechs Portiers nahmen dort die Reisenden in Empfang. Er überflog die Schilder ihrer Mützen und da er den Namen nicht fand, den er suchte, nannte er ihn selbst: „Zur alten Post".

Man grinste, man sah sich fragend an, indem man mit den Augen zwinkerte. Endlich sagte der älteste von ihnen: „Es gibt hier keine ‚alte Post' mehr; sie ist seit sechs Jahren eingegangen. Wollen der Herr hier gleich am Bahnhof bleiben, dort unten liegt unser Haus, ganz neu eingerichtet — —"

Der Fremde zögerte einen Augenblick, aber als sie nun alle nach seiner Handtasche griffen, überließ er sie achselzuckend dem Sprecher, gab ihm Auftrag, seinen Koffer sofort zu besorgen und ging den Weg hinab, der sich in die Stadt hinunterzog.

Es war ein schwüler und staubiger Tag. Er war müde, denn er war die halbe Nacht gereist, und er war bestaubt von der langen Fahrt. Er fühlte Hunger und Durst und die Zunge klebte ihm am Gaumen.

Digitized by Google

Doch nachdem er ein Bad genommen und sich umgezogen hatte, fühlte er sich frisch und gesund wie immer. Er stieg die Treppen hinab und schrieb in das ihm vorgelegte Fremdenbuch: Franz Grach. Während er sich für eine Minute in der Loge des Portiers befand, erkannte er plötzlich das Haus wieder.

Er vermied die Table d'hôte. Die langen, weißen Tische mit den Reihen von schmatzenden und schwatzenden Menschen waren ihm zuwider. Man deckte ihm in einem Nebenzimmer.

Einmal ließ er Messer und Gabel sinken, so schreiendeutlich stand plötzlich eine Szene aus seiner Jugendzeit vor seinen Augen, die sich vor langen Jahren hier in diesem selben Raume abgespielt hatte.

Nicht das saubere Frühstückszimmer eines modernen Hotels, das trübe Hinterzimmer eines übel beleumdeten Gasthofs zweiten Ranges war der Raum damals gewesen. Die Möblierung hatte sich geändert, wie der Wirt und die Gäste, und doch wurde ihm Alles wieder lebendig:

Sie waren alle noch jung, kaum einer von ihnen hatte das zwanzigste Jahr erreicht. Alle hatten sie dieselben Schulbänke gedrückt, und sich, nun vielfach getrennt, den größten Teil des Jahres hindurch auf auswärtigen Schulen, in den Ferien wieder zusammengefunden zu lustigen Tagen und ausgelassenen Nächten — eine tolle, von Jugendmut und Lebenskraft überschäumende, zu allen tollen Streichen immer aufgelegte Gesellschaft, deren Zahl jahrelang auf sieben, acht Mann beschränkt blieb . . .

Digitized by Google

An jenem Abend nun waren sie alle nach einer langen Wanderung hier hinein gestürmt, wie sie wahllos in alle Wirtschaften, wo „noch Licht war", drangen. Eine dicke Kellnerin war aus dem Vorderzimmer mit hereingezogen worden, durch die Tür wurde niemand mehr hereingelassen und eine jener nächtlichen, dem Dunst des Bieres und dem Qualm des Tabaks entstiegenen Szenen entrollte sich, wie sie dem Alter so widerlich, der Jugend so reizvoll erscheinen.

Auch der Einzelheiten erinnerte sich der, vor dessen Auge sie wieder stand nach so langen Jahren, noch: wie er selbst in eine vorhanglose Fensternische gepreßt ihr zugesehen hatte, die Beine heraufgezogen und das Glas auf einem Stuhl neben sich, damals schon noch in der Trunkenheit erkennend, was er sah, beobachtend, was ihn umgab, und Sieger so auch noch über die Stunde, die ihn mit sich gerissen hatte; wie der „Dicke" das Klavier bearbeitete und seine schaurigen Baßtöne in den hellen Jubel und Lärm der anderen mischte; wie die ganze Bande plötzlich im Kreise um das grobe Frauenzimmer und den „Kleinen" — einen schmächtigen Menschen mit wasserblauen Augen, voll Gelehrsamkeit trotz und voll Schüchternheit wegen seiner Jugend, herumgetanzt war und die Vermählung des ungleichen Paares proklamiert hatte . . .

Die Gläser klirrten; die Stimmen schrieen durcheinander; schwere Füße stampften den Boden; an der Decke lagerte sich der Rauch; einer, in einer trüben Erinnerung an Nana, leerte sein Bierglas in das Klavier; ein anderer riß die rotgestreiften Decken von den Tischen und hüllte

Digitized by Google

darin ein, was ihm unter die Hände kam, indes die letzten — mit der zähen Hartnäckigkeit der halben Trunkenheit — nicht abließen, sondern auf der Erfüllung ihrer tollen Idee bestanden — und bereits war die Grenze überschritten, wo das Verzeihliche aufhört, um der Sinnlosigkeit zu weichen, als er mit einem großen Satze aus seiner Fensternische aufgesprungen war, mitten unter die Schreienden und sie überrief:

— Aber seid ihr denn ganz verrückt!

Und er schob die Kellnerin zur Tür hinaus, ungeachtet aller schreienden Proteste, setzte seinen Hut auf, und ihm nach war die ganze Gesellschaft gestolpert, einer anderen Kneipe, einer anderen Torheit zu, die stille Straße mit neuem Singen und Lärmen erfüllend, daß friedliche Bürger aus dem Schlaf ihrer Ruhe fuhren und das träumende Gespons mit der Frage weckten: ob es denn etwa brenne . . .

Nein, es waren diesmal nur die hoffnungsvollen Kinder ihrer eigenen Liebe.

Digitized by Google

4.

Sollte er sie aufsuchen, die Genossen jener Tage? — Fast wandelte ihn die Lust dazu an, wie nun Gestalt um Gestalt vor ihm emportauchte.

Was war aus ihnen geworden? — Wie waren sie geworden? Wo waren sie gelandet?

Von den meisten war es nicht zu schwer es zu ahnen.

Denn die meisten waren schon damals in ihrer Jugend dazu bestimmt, ein vorgeschriebenes Leben zu leben: das Leben herunter zu leben, wie Grach es nannte.

Nachdem ein Examen — ein Tor, das unwiderruflich passiert werden mußte, wollte man in dieses Leben eintreten — sie gezwungen hatte, sich den Kopf mit einer unglaublichen Menge modernden Gerümpels zu füllen, wurden ihnen einige Jahre gegönnt, ihn von diesem Wuste zu befreien.

Sie hatten zu vergessen, was sie gelernt hatten. Nach diesen Jahren einer ungebundenen Freiheit auf der Hochschule aber steckte sie der Vater unerbittlich in das von dem Großvater gemachte und von ihm selbst wohl gewärmte Bett und — „niemals wieder sah sie die Welt".

Digitized by Google

Sie wählten unter den Töchtern des Landes eine — jeder eine — und begannen, sich zu vermehren in Züchten und Ehren.

Sie traten in die „Harmonie" oder in die Dilettantengesellschaft „Urania" ein und tanzten im Winter in „Kasino", so lange sie noch jung waren.

Wurden sie älter, so begann das einzige Gefühl von Würde, dessen der Philister fähig ist: ein Bürger des Staates zu sein, ihre Brust zu schwellen und sie glaubten sich an den Geschicken des Landes zu beteiligen, wenn sie von Zeit zu Zeit einen Zettel in die Wahlurne warfen und Abends beim Biere endlose Debatten über die gleichgültigsten und belanglosesten Fragen innerer und äußerer Politik — dieses Tummelgebietes aller Menschen ohne Geist und Kraft — führten, bis die Stunde schlug, wo die Angst vor der Frau sie nach Haus und in das gemeinsame Bett trieb . . .

Sie waren Menschen der Ehe geworden.

Nein, Grach wollte keinen von ihnen wiedersehen. Man würde sich doch nur gegenseitig eine traurige Enttäuschung bereiten und in einer so veränderten Sprache über Menschen und Dinge reden, daß man sich nicht mehr verstand. . . .

Digitized by Google

5.

Während der Neuangekommene seinen Kaffee trank und die Wolken seiner Zigarre in die Luft blies, war die flüchtige Erinnerung schon wieder versunken und andere, dem heutigen Tage angehörende Gedanken beschäftigten ihn.

Ein Brief hatte ihn wieder in diese Stadt gerufen, welche er seit länger als zehn Jahren nicht mehr gesehen. Auf vielen Umwegen hatte er ihn erreicht und nachdem er ihn gelesen, war sein erstes Gefühl gewesen, ihn in die Ecke zu werfen.

Er lachte erst; dann ärgerte er sich.

Aber zugleich dachte er an die mancherlei Freundlichkeit, die er von der Mutter der Frau — sie war lange tot —, die ihn geschrieben, empfangen vor langen Jahren und an ihre größte Freundlichkeit: daß sie ihn meist unbehelligt gelassen hatte, und er bemaaß Zeit und Geld, sah, daß beides reichte und war kurzentschlossen hierher gereist.

Er stand früh allein und wurde, fast noch ein Kind, von einer entfernten Verwandten aufgenommen, in deren Heim er lange Jahre lebte, nicht abhängig von ihrer Gnade, aber doch oft angewiesen auf ihre Freundlichkeit. Sie hatte eine einzige Tochter, die ihr Abgott war;

Digitized by Google

er beanſpruchte nichts von der ſentimentalen Zärtlichkeit, mit welcher das verzogene, launiſche Kind einer kurzen und ſehr unglücklichen Ehe überſchüttet wurde.

Faſt von dem Augenblick an, in dem er dieſe Stadt verlaſſen, hatte ſich ſein Leben ſo von Grund aus geändert, waren Kreiſe und Beziehungen desſelben ſo andere geworden, daß er ſelten veranlaßt worden war, zurückzudenken, um ſo mehr, als ihm die Muße behaglicher, läſſiger Einkehr und Umſchau faſt nie beſchieden und kaum ein Tag geweſen war, der ihm Zeit gelaſſen hätte, ihn einzuſpinnen zwiſchen die weißen Träume der Vergangenheit und der Zukunft.

Zweimal nur hatte er den Namen dieſer Stadt auf die Adreſſe eines Briefes geſchrieben: das erſtemal, als ſeine Verwandte geſtorben war, und er der Tochter freundliche Worte des Beileids ſagte; das zweitemal, als er ſie zu ihrer eigenen Verheiratung kurz beglückwünſchte.

Dann kam dieſer Brief, unerwartet und unerwünſcht.

Er lag vor ihm und noch einmal las er ihn, aufmerkſam, Wort für Wort.

Von dem blaßroſa Papier ſtieg der ſtarke Duft eines eigentümlichen Parfüms auf. Die Schrift, die ſeine vier Seiten bedeckte, war liegend, ſinnlich und weibiſchſchwach.

Er las ihn zum viertenmal und zum vierten Male ſuchte er hinter den lebloſen Worten nach der lebendigen Seele derer, welche ſie geſchrieben: er fand ſie nicht.

Das war es, was ſie ihm mitteilte.

Erſtens: daß ſie ſehr unglücklich ſei; zweitens: daß

Digitized by Google

sie so unglücklich sei, daß sie es nicht mehr „aushalten" könne; drittens: daß ihr Mann der Grund ihres Unglücks sei; viertens: daß sie gehört habe, er, ihr Bruder, der „Freund ihrer Jugend", habe ein Buch geschrieben, in welchem er sich „freisinnig" über die Ehe geäußert habe; fünftens: daß er sie „retten" möge; sechstens: daß sie sehr unglücklich sei; und siebentens: daß sie so unglücklich sei, daß sie es nicht mehr „aushalten" könne . . .

Das Alles war sehr albern.

Er sagte sich mit Recht, daß das Unglück so nicht nach Hilfe ruft.

Aber er sagte sich auch, und er sagte es sich immer wieder, daß Frauen dieser Art nicht imstande sind, einen individuellen Ausdruck für ihre Gefühle — und wären es ihre wahrsten — zu finden. Wie sie gelernt haben zu sprechen, so sprachen sie: immer in denselben Ausdrücken und Redewendungen ihrer spezifischen Kreise, die Männer so und die Frauen so, und waren sich daher so ähnlich, wie immer nur es möglich ist.

Und daher waren sie meistens auch so langweilig.

Wie sie sprachen, so schrieben sie auch.

Es ist, als fürchteten sie sich davor, ein neues Wort zu gebrauchen, und sorgsam verbergen sie, kommt ihnen einmal, nicht ein neuer Gedanke, nein, nur eine eigene Anschauung über irgend etwas, die verbrecherische Regung hinter der gewohnten Gewöhnlichkeit.

Er wußte, daß das Unglück ein großer Befreier ist. Und er dachte weiter, und seine Augen sahen den gegen die Ketten der Tage ringenden und in diesem Ringen blutenden Menschen vor sich, wie er schreien will, aber

Digitized by Google

seine ungewohnten Lippen finden nur die alten, kleinen Worte für den neuen, großen Schmerz und das Schreien des selbständigen Herzens, es klingt auf dem Mund nur wie das Stammeln der Unselbständigkeit und Gleichgültigkeit.

Konnte es so nicht hier sein?

Er strengte seine Augen an, um hinter die Worte sehen zu können. Was lag da? — Ein zu Boden gestürztes, mit Füßen getretenes Weib? — Oder eine faule, unzufriedene Frau der Welt, die sich einfach langweilte? —

Fand er denn nicht ein Wort, ein einziges ungefüges, in seiner Hilflosigkeit rührendes, in seiner Einfachheit erschütterndes Wort? —

Er fand keines. Und dennoch folgte er dem Rufen dieser platten und nichtssagenden Sprache.

Es gibt Menschen, von denen wir nie glauben können, daß sie unglücklich zu werden imstande sind.

So ging es ihm mit ihr.

Und dennoch kam er hierher.

Er tat es in letzter Linie seiner selbst wegen, um ganz sicher zu sein vor den Vorwürfen des eigenen Herzens.

Digitized by Google

6.

Die letzte Rauchwolke seiner Zigarre verflog an der Decke und er sah nach der Uhr.

Es war nach zwei. Ein langer Nachmittag lag jetzt vor ihm. Er ging daher auf sein Zimmer, warf sich auf das Bett und schlief länger als eine Stunde, bleiern und traumlos.

Verwundert fuhr er in die Höhe, als er erwachte. Er mußte sich darauf besinnen, wo er war, und es war mit einem Gefühl des Mißbehagens, daß er die Treppe hinunterstieg. Ihm war, als solle er nun an die Erfüllung einer unangenehmen Pflicht gehen, und er wünschte hinter sich zu haben, was ihm bevorstand.

Dann trat er vor die Tür.

Die Hitze war noch gestiegen. Um diese Stunde des Nachmittags stockte das Leben.

Eine lange Straße zog sich vor ihm hin — die Hauptstraße der Schwesterstadt, die längste und belebteste in beiden Städten und der Mittelpunkt des Handels und Wandels beider.

Wie oft er sie als Knabe durchschritten hatte, hinauf und wieder hinunter, und wieder hinauf!

Wenig schien sich an dem äußeren Ansehen der Stadt verändert zu haben. Einige Lücken, wo früher auf

Digitized by Google

steinigem Rasen Zirkus- und Karussellbesitzer ihre flüchtige Leinwand gespannt, waren ausgebaut worden und nur die Nebenstraßen noch öffneten sich dem Blicke nach dem Flusse hin. Die neu entstandenen Häuser zeigten das Bestreben Schritt zu halten mit modernem Stil. Gesimse und Balkone hingen überall an ihnen herum und in ihren Erdgeschossen waren Läden und Bierhallen entstanden mit hohen Fensterscheiben und lauten Aushängeschildern, welche mit dem leuchtenden Gold ihrer Lettern die armen, verblaßten und altertümlichen Inschriften der alten Firmen verdrängten. . . .

Der Schwindel des Handels, welcher die Arbeit mordet, trieb sein Unwesen diese ganze Straße entlang.

Arme Arbeiter! Des Sonntags kamen sie, weither aus den Dörfern und Flecken, mit ihren schweren Schuhen, die Männer mit plumpen Stöcken und die Weiber mit ungeheuren, unförmigen Parapluies, halb noch bedeckt mit dem Schweiße und dem Staub der Woche, ganz noch erdrückt unter der Wucht ihrer Sklaverei, kamen sie um einzukaufen, was sie brauchten, das heißt drei-, vier-, fünf- und zehnfach verteuert einzutauschen, was sie selbst erschaffen hatten in anderer Form: die Arbeit. Verlegen, unsicher, bittend und schüchtern traten sie in die „Geschäfte" und ließen sich von schwatzenden Juden, und Christen, die schlimmer waren, als die Juden, das Fell über die Ohren ziehen, daß es nur so flutschte.

In erschreckender Menge hatten sich die offenen Geschäfte in diesen paar Jahren vermehrt. Gleich aber war der trostlose, nüchterne Eindruck dieser Straße geblieben, und vom Morgen bis zur Dämmerung glich sie noch

Digitized by Google

immer in ihrem reizlosen, staubigen Grau einem alternden, ungekämmten und ungewaschenem Weibe.

Grach ließ seine Blicke überall hin gehen. Eigentümlich verändert erschien ihm alles —: fremd und doch bekannt. Aber alles war kleiner geworden, zusammengeschrumpft, und, wie alte Leute, in sich zusammengesunken.

Größer sieht das Kind die Welt, kleiner sieht sie der Mann.

Vor den Läden lungerten die Kommis, an den Brunnen standen die Mägde und schrien sich an. Warum schrien sie so laut? Stritten sie sich? Nein, es war nur eine „gemütliche Unterhaltung". Aber dieser Dialekt war breit, geeignet nur zu einem lauten Sprechen, und schwer verständlich für den Fremden. Grach bemühte sich Worte und Sätze der Vorübergehenden aufzufangen und verstand meist was sie sagten. Hatte er selbst früher so gesprochen?

Und wie die Menschen sich grüßten! Mit beängstigender Sorgfalt überspähten sie die Straße, knickten den Arm nach auswärts in einen spitzen Winkel und zogen oder rissen dann den Hut herab, entweder steil in die Luft hinaus oder hinunter bis fast auf den Boden. „Ihr Diener", sagten sie dabei, „Ihr Diener" — und ein langer Titel folgte.

Die unverhüllte Neugier, mit der die Menschen ihn an- und ihm nachsahen begann ihn zu ärgern. Ihre Blicke wurden ihm lästig und er bildete sich ein von ihnen erkannt werden zu müssen. Er vergaß, daß kein Fremder diesen Blicken entging.

Er ging schneller. Diese Nebenstraße mußte über die Brücke nach dem jenseitigen Ufer führen. Er schlug sie ein.

Digitized by Google

Eine junge Dame kam ihm entgegen. Sittsam die Blicke zu Boden gesenkt, den Schirm in der Länge einer kleinen Ulanenlanze gegen die Brust gedrückt, eingeschnürt und aufgeputzt mit Bändern und Bauschen, trippelte sie daher und gegen seinen Willen mußte er lachen, erst heimlich, dann herzlich und offen.

So war, genau so war schon damals alles gewesen: diese ängstliche Unsicherheit im Verkehr, diese feige Rücksichtnahme auf tausend und abertausend in Watte sorgsam gehegter Vorurteile, diese engbrüstige Steifheit, diese pappedeckelne Würde — wie kannte er das alles, wie erkannte er das alles wieder!

Und über all dies lachte er, hatte er gelernt zu lachen.

Und abermals lachte er, als er über die Brücke ging, die alte Brücke, und sah, daß alle Scheiben in den Gaslaternen heil und unverletzt waren.

Wie, wurden sie nicht mehr geschlagen, die Schlachten der Ehre? — War Waffenstillstand zwischen den erschöpften Schwestern geschlossen? — Oder aber — war — Versöhnung — Friede — — aber nein, es war ja Wahnsinn, daran zu denken! ...

Eine komische Stadt! Eine komische, kleine Stadt! — murmelte Grach vor sich hin.

Digitized by Google

7.

Auf hohen Terraſſen erhob ſich vor ihm das „Schloß“, ein maſſives, altes Gebäude mit vielen Anbauten aus neuerer Zeit. Uralter Efeu hing an den Mauern nieder, von einem Garten in den anderen, bis er die Dächer der Häuſer an ihrem Fuße faſt berührte.

Das Schloß hatte keine Beſtimmung mehr. Seine einzelnen Stockwerke mit ihren vielen Flügeln und unzähligen Zimmern waren an einige Familien vermietet, an die reichſten der „Alldahieſigen“ und „Hieſigen“, die, welche keine eigenen Häuſer beſaßen.

Der Fremde, welcher hier nicht fremd war, ſtieg langſam den ſteilen Weg hinauf, der an der alten, düſteren Kirche — ſie ſtand in ſeltſamen unterirdiſchen Gängen, die längſt verſchüttet waren, mit dem Schloſſe in Verbindung — zu dem weiten, totenſtillen Platze hinauf, der die Flügel des Schloſſes gleichſam bis an die Ränder der Anhöhe auseinandergedehnt hatte. Gras, welches eine glühende Sonne gelb ſengte, wucherte hier zwiſchen den plumpen, unregelmäßigen Pflaſterſteinen; nie ſpielte hier die Jugend der Stadt, auf dieſem weiten Platze, der wie geſchaffen war zum Umhertummeln. Zuweilen nur bewegte ſich eine der weißen Gardinen hinter den hohen Fenſtern und ein behaubter Kopf lugte zwiſchen

Digitized by Google

ihnen durch, um bald wieder zu verschwinden, denn die leere Öde dieses weiten Raumes wurde selten unterbrochen durch eine Gestalt, die ihren Weg über ihn hinweg nahm, um die andere Seite zu erreichen. Die meisten gingen an den langen Fluchten entlang, um plötzlich in einer der Türen zu verschwinden. Öfter während des Tages, in den Nachmittagsstunden, geschah es, daß Wagen — moderne, elegante Geschirre mit vortrefflichen Pferden — an den Toren hielten.

Und wieder mußte Grach lächeln, als er diesen weiten, toten Platz überschritt, auf dem die Sonne ungestört die Spiele ihrer Schatten trieb, den er als Kind nie betreten hatte und von dem er nie geglaubt hätte, daß er ihn je betreten würde.

Aber hier mußte sie — der Adresse in ihrem Briefe nach — jetzt wohnen.

Er ging langsam. Und doch war er neugierig geworden auf das Wiedersehen. So lange war es her, daß er keine Blicke mehr in das Heimwesen deutschen Bürgertums getan hatte. Er ein Fremder — und alles ihm fremd geworden, was von dorther kam . . .

Digitized by Google

8.

Er klingelte an der Tür, von der er glaubte, daß es die richtige sei.

Schrill hallte der Klang der Glocke. Dann kamen schlürfende Schritte und ein Diener in Livree, aber mit vorgebundener blauer Schürze öffnete. Es war keine Besuchsstunde. Aber das war dem Fragenden jetzt natürlich ganz gleichgültig.

— Ist Frau Böhmer zu Hause?

— Wen darf ich melden?

— Ist Frau Böhmer zu Hause? wiederholte er noch einmal.

— Ja — aber — ich weiß nicht — gnädige Frau —

— Sagen Sie ihr, ein Herr wünsche sie zu sprechen.

— Gnädige Frau sind im Garten. Ich werde ihr melden —

Der Diener war völlig außer Fassung und Würde gebracht durch den energischen Ton des Besuchers.

— Dann werde ich Frau Böhmer selbst im Garten aufsuchen. Wo ist der Garten?

Der Diener wagte keine Einwendungen mehr. Er warf seine Schürze fort und ging voran.

— Hier, bitte.

Digitized by Google

Sie durchschritten hohe und kühle Gänge, über große Steinfliesen hin, mit denen der Boden belegt war, vorbei an breiten und vornehmen alten Treppen, deren Stufen niedrig und deren Geländer mit weißer, sauberer Ölfarbe gestrichen waren.

Dann öffneten sich die Terrassen der Gärten vor ihnen, die da lagen: still, wie im Schlummer, in der brütenden Nachmittagssonne, weite Blicke in das Tal nach Osten und Westen eröffnend, wo die Schlote qualmten und das Leben hämmerte.

Von wohlgepflegten, üppigen Beeten stiegen die Düfte von reifen Blüten empor. Der Kies der geharkten Wege war so fein, daß er die Tritte der Hinschreitenden lautlos aufnahm.

— Ich habe mich anders besonnen, sagte der Fremde plötzlich, — gehen Sie voran und melden Sie Frau Böhmer, ein Herr wünsche sie zu sprechen.

Der Diener versagte es sich jetzt nicht, mit den Achseln zu zucken, aber er ging.

Vor einem Tulpenbeete blieb Grach zögernd stehen und sah nachdenkend in die purpurnen, weitgeöffneten Kelche nieder.

Digitized by Google

9.

Der Diener kam zurück.

— Gnädige Frau lassen bitten — schnarrte er.

Aus einer Laube im Hintergrunde des Gartens schimmerte ein weißes Kleid.

Dort, in einem Modejournal blätternd, das sie sichtlich unlustig beiseite warf, lag in einen Schaukelstuhl hingestreckt eine junge Frau von ungewöhnlicher Schönheit.

Sie blinzelte dem Nähertretenden zu, aber sie machte keine Miene, sich zu erheben.

Erst als er ihr die Hand hinstreckte und lächelnd sagte: „Ich habe deinen Brief erhalten, Klara, und bin selbst gekommen, ihn zu beantworten" — sprang sie mit einem Ruf der Überraschung in sichtlicher Verlegenheit auf.

— Nein, wie du dich verändert hast, Franz! rief sie ein paarmal; dann aber, nachdem sie sich gesetzt hatten und während sie ihn mit jener prüfenden Neugier, die nur der Frau eigen ist, musterte, folgte ein Schwall von Fragen, deren Antworten nicht abgewartet wurden, weil sie gestellt wurden, ohne daß der Verstand sich etwas bei ihnen dachte und das Herz das geringste bei ihnen fühlte.

Bei dem ersten Wort, das sie gesprochen hatte, merkte er, daß diese Frau geistig um keinen Schritt

Digitized by Google

weiter gerückt war und — ganz wie früher — hörte er gutmütig und geduldig eine Zeitlang ihrer Neugierde zu, beantwortete kaum etwas, und begnügte sich damit, hier und da mit einem Ja oder Nein oder höchstens einem kurzen Wort sein Schweigen zu unterbrechen.

So kam es, daß sie ihn nach einer halben Stunde nach allem gefragt, aber nichts von ihm erfahren hatte. Später pflegte sie sich darüber zu beklagen, daß sie allen Menschen alles, keiner aber ihr etwas erzähle.

Dann fiel ihr ein, daß sie ihn noch nicht gefragt hatte, wo er abgestiegen sei —:

— Du wirst doch bei uns wohnen, Franz? — gewiß, nicht wahr?

Sie hatte bisher vermieden, ihn voll anzusehen, nun aber begegneten sich ihre Augen. Sie errötete leicht, als sie seine Antwort vernahm.

— Unter diesen Umständen? — sagte er ernst und fragend zugleich.

Als sie nun, die Hände erst abwehrend von sich streckend, dann sie vor dem Gesicht zusammenschlagend in gemachtem Schmerze, in ihren Schaukelstuhl zurücksank, hätte er hundert gegen eins wetten mögen, daß sie sich erst in diesem Augenblicke genauer dessen erinnerte, was sie ihm geschrieben. . . .

Sie kam nicht auf ihre Frage zurück. Ihre Gedanken weilten bereits bei anderem.

— O laß uns jetzt noch nicht davon sprechen, von meinem Unglück — du bleibst doch länger hier, nicht wahr? — Einige Tage, einige Wochen . . . Du mußt doch alle wiedersehen, deine alten Freunde und Schul-

Digitized by Google

kameraden, denke dir, die kleine Ehrling, neben der ich in der Schule ſaß und welche ſo oft zu uns kam — du mußt dich doch erinnern? — hat einen Landgerichtsrat geheiratet und ſchon drei Kinder, und dein dicker Freund Rempe, der mit den vielen Schmiſſen — doch das weißt du nicht, du kannteſt ihn ja nur auf der Schule, und da ſchlägt man ſich noch nicht, ja, was wollte ich ſagen . . . ja, der dicke Rempe hat die reiche Krüger geheiratet, die mit den Simpelfranzen und den ſeidenen Kleidern. Ach ja, es hat ſich viel verändert hier —

Sie ſcheute ſich ihn wieder zu fragen, denn ſie fürchtete ſeinen Blick, ſeine ernſte, faſt harte Stimme, mit der er eben geſagt hatte: „Unter dieſen Umſtänden?“—

Und ſo ſprach ſie weiter: Von dem langen Lenz, der ſich „— ach ja, das war es ja, was ich ſagen wollte —“ geſchoſſen habe wegen einer Frau und eine Kugel in den Unterleib bekommen habe; von den Schickſalen der großen Familie Neuhaus, wo ſo viele Söhne geweſen ſeien — einer habe ſich vergiftet, und der andere ſei nach Amerika, denn der Vater ſei ſo hart, aber es ſei doch ein rechtes Elend, wenn die Söhne ihren Eltern nicht folgten; und von — und von — — und immer ſo weiter, ein ſeichtes, unerquickliches Geſchwätz, das den Zuhörer betäubte, ängſtigte und ſeine Nerven folterte.

Er hörte zuletzt überhaupt nicht mehr hin. Während ſie ſo vor ihm ſaß, in der üppigen Schönheit einer reifen Frau, dachte er daran, daß er es geweſen war, der die Knoſpe dieſer Blüte mit dem erſten Kuſſe geweckt hatte.

Digitized by Google

10.

Ihre Schönheit hatte alles gehalten, was sie versprochen. Schon als Kind war dieselbe geradezu auffallend, trotzdem sie weder graziös und fein, noch von irgendwie eigenartigem Liebreiz gewesen war. Aber ihr blondes Haar konnte heute kaum reicher sein, als es damals gewesen war, und der feuchte Glanz ihrer blauen Augen, der ihm heute nur ein Zeichen trübseliger Langeweile schien, war ihm und andern — denn die halbe Klasse war in sie verliebt — damals schwärmerische Idealität und echt weibliches Hingebungsbedürfnis gewesen.

Nicht für lange.

Aber es gab eine kurze Zeit in seiner Jugend — es war zwei Jahre vor ihrer Trennung —, da war ihm das ständige Zusammenleben mit ihr unter den blinden Augen der Mutter sehr gefährlich geworden.

Seine Sinne erwachten und verlangten nach ihr. Ihre beständige Nähe brachte sie in Aufruhr und hielt sie wach.

Den ganzen Sommer hindurch verbrachte er in qualvoller Aufregung, in einem beständigen Zwiespalt, der seiner energischen Natur schwerer zu ertragen war als alles.

Digitized by Google

Sie war ihm gleichgültig. Alles, was sie sprach, ließ ihn kalt. Ihr Benehmen gegen ihre Mutter empörte ernstlich ihn mehr denn je, wenn er sich auch niemals tätlich darum kümmerte, was zwischen diesen beiden Personen vorging. Ihr Kokettieren mit seinen Kameraden, die sich über das eitle Mädchen lustig machten, fand er lächerlich — und doch beschäftigte sie ihn. Er träumte von ihr. Er glaubte sie in den Armen zu halten. Er haschte nach ihrer Hand, wenn sie allein waren, und war ruhiger, wenn sie ihm diese nicht entzog. Er war öfter um sie, als je zuvor. Die Mutter freute sich darüber, daß das sonst so kühle Verhältnis zwischen Schwester und Bruder sich besserte.

Eine unheimliche Glut ging von ihr aus, die ihn wahnsinnig machte. Tage konnten vergehen, ohne daß sie ihm gefährlich war, aber dann kam immer wieder eine Stunde, in der er von ihrer Seite aufspringen mußte, weil er es nicht mehr ertragen konnte, sie zu sehen, ohne sie an sich zu reißen.

Er fürchtete sich vor sich selbst; aber vor ihr graute ihm.

Ein später Abend brachte die Erlösung. Sie saßen zusammen in der Laube bei einer trübe brennenden Lampe. Die Mutter hatte sich gähnend und seufzend zur Ruhe begeben. — Es war ein Abend voll wunderbarer Weichheit der Luft. Der Glanz der Sterne war feucht und tief.

Sie wagte es zu bleiben. Sie spielte mit dem Feuer in verzehrender Neugier.

Es las in einem Buche und hielt den Kopf gesenkt, um sie nicht ansehen zu müssen. Er hatte noch zu lernen und glaubte, sie würde gehen.

Digitized by Google

Sie aber ging nicht, sondern beugte sich noch weiter vor, mit ihrer weichen Stimme, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, eine gleichgültige Frage stellend.

Fast berührten sich ihre Stirnen. Da riß er ihren Kopf mit einer jähen Bewegung an sich und bedeckte ihr Gesicht mit unzähligen Küssen: er küßte ihre Augen, ihre Wangen, ihren Mund, ihren Hals.

Sie wehrte sich, aber nur schwach. Während sie sich indessen — ein halb ernstliches, halb freudiges Erschrecken heimlich überwindend — in der Überlegenheit der Frau fragte, ob sie ihn gewähren lassen sollte, fühlte sie, wie er sie plötzlich losließ und von sich stieß.

Wenn sie oft nachher — nachdenklich über diese jähe Veränderung seines Wesens in dieser Minute — sich einbilden wollte, es sei ein moralischer Antrieb gewesen, der ihn so plötzlich von ihr gerissen, so irrte sie sich völlig.

Ein Duft war von ihr ausgegangen, als er an ihren Lippen hing und in ihren Haaren wühlte, der ihn plötzlich ernüchtert hatte. Derselbe Duft, der ihn betäubte aus der Ferne und ihn angezogen, stieß ihn ab, als er in nächster Nähe auf seine Sinne wirkte. Es war direkter Widerwille, der ihn erfaßte — unerklärlich, aber zwingend.

Eben noch über alles begehrenswert, war sie ihm jetzt so gleichgültig, wie nur je zuvor.

Hurtig raffte er seine Bücher zusammen und eilte mit einem schnellen „Gute Nacht!“ in das Haus.

Sie sah ihm nach und verstand ihn nicht.

Aber ihr Zauber war völlig gebrochen.

Digitized by Google

Sie merkte es ſogleich am nächſten Tage.

Sie bot viel auf, um ihn wieder zu gewinnen. Doch nichts mehr gelang ihr.

Im Laufe der nächſten beiden Jahre, in denen ſie wieder nebeneinander herlebten, vergaßen ſie faſt die Szene dieſes Abends.

Auch er wurde ihr gleichgültig.

Sie dachte bereits an ihren zukünftigen Gatten, wenn ſie die Männer ſah, die ſich um ihre Schönheit drängten.

Sie wählte ſich einen der älteſten unter ihnen und faſt den reichſten.

An ihren Halbbruder dachte ſie erſt wieder, als die Langeweile ihrer Tage ſie nach neuen Senſationen ſuchen ließ und die Neugierde neue Nahrung für ihre klatſchhafte Zunge verlangte.

Digitized by Google

11.

Der Zauber war gebrochen.

Sie war ihm nur noch eine Studie, wie sie dort vor ihm saß —: die kleinen Füße in den eleganten Schuhen vorgestreckt, ermüdet durch Nichtstun, scherzend, liebäugelnd mit der Wohlhabenheit ihrer Umgebung, denn sie fand, daß er es doch wenig weit gebracht haben mußte, seiner einfachen, fast unmodernen Kleidung nach zu schließen.

Doch sie begann es zu merken, daß auch er sie beobachtete, obwohl er sie nicht ansah und offenbar nicht hörte, was sie sagte.

Sie wurde unruhig.

— Aber du hörst mir ja gar nicht zu, und ich sitze hier und erzähle dir alle Neuigkeiten von Bedeutung, die seit zehn Jahren hier geschehen sind —

Er sah auf. Und wieder errötete sie unter seinem Blick.

Wieder suchte sie ihn abzulenken.

— Und nächsten Mittwoch ist Harmonieabend im Kasino: Musik und Ball, da wirst du Alle wiedersehen, die du kennst, unsere ganze Gesellschaft. —

Zum erstenmal sprach sie von ihrem Mann:

— Er hat mir zwar verboten hinzugehen, er sagt, es sei zu viel für mich, sie stampfte mit dem Fuße auf,

Digitized by Google

— aber jetzt, wo du hier bist, muß er es mir erlauben, muß es, muß es!

Sie hielt einen Augenblick inne, etwas erschöpft und erhitzt von dem langen Sprechen, aber schon ging es weiter.

— Oder besser noch, wir geben eine Gesellschaft, eine große Gesellschaft dir zu Ehren — sie klatschte in die Hände vor Vergnügen und wartete offenbar auf einen ähnlichen Ausbruch des Entzückens bei ihm.

Aber er erkannte jetzt, daß es die höchste Zeit war, dieser Komödie ein Ende zu machen.

Er rückte seinen Stuhl näher und beugte sich etwas vor, so daß er gerade vor ihr saß.

Sie fühlte, nun kam es.

Fast scherzend begann er.

— Ich glaube, du langweilst dich, Klara.

— Ach ja, ich langweile mich — seufzte sie.

— Nun, so solltest du dir Tätigkeit suchen —

Sie antwortete nicht. Er lächelte unmerklich und fuhr fort: „Oder aber Zerstreuung —"

Da sah sie auf und richtete ihre schwimmenden Augen auf ihn.

— Zerstreuung — aber wie? — Was gibt es hier für Zerstreuung?

— Reise.

— Reisen — ich kann ja nicht, er hat ja nie Zeit.

— Wer? —

— Nun, er, mein Mann.

— Daran dachte ich nicht. Ich meinte natürlich, du solltest allein reisen.

Digitized by Google

— Allein?! wiederholte ſie mit dem Ausdruck des Erſtaunens, des Erſchreckens. — Wie kann eine verheiratete Frau allein, ohne ihren Mann, reiſen?

— Weshalb kann denn eine verheiratete Frau nicht allein, ohne ihren Mann, reiſen? Unwillkürlich brauchte er dieſelben Worte wie ſie. Aber es geſchah ganz ohne ſpottende Abſicht.

Er wartete auf ihre Antwort. Sie wich ihm aus.

— Ja, ich weiß, daß du ſo ſeltſame Anſichten über die Ehe haſt. Wie heißt doch dein Buch darüber? — Eine Freundin — die Frau von Redlich, du kennſt ſie nicht, ſie ſind erſt drei Jahre hier, der Mann iſt Hauptmann — ja, ſie hat es mir geſagt. Sie wollte mir auch das Buch leihen, ſie hat es mir ganz feſt verſprochen, aber ſie hat es mir immer noch nicht gebracht, denn ſie muß erſt den Profeſſor Haſtrich vom Gymnaſium fragen, dem gehört es.

Grach hatte Mühe nicht loszulachen.

Daß man ein Buch auch kaufen könne, war dieſer Frau offenbar noch nicht bekannt und ſie, die gewohnt war, auf Damaſt und von ſilbernen Schüſſeln zu ſpeiſen, ſcheute ſich nicht, die ſchmutzigſten Leihbibliotheksbände durch ihre weißen Hände gleiten zu laſſen. Auf dem Tiſche vor ihm lagen einige Exemplare dieſer Art.

Die Sonne brannte durch die Blätter der Laube. Ihre Glut hatte die höchſte Höhe erreicht. Ihn durſtete. Er bat um etwas Wein und Waſſer. Während der Diener es brachte ſchwiegen ſie. Da ſie ſah, daß er nicht antwortete, ſagte ſie: „Könnteſt du mir nicht ſagen, was du

Digitized by Google

in deinem Buche geſchrieben haſt über die Ehe, nur ganz kurz — ich komme ſo ſelten dazu, ein Buch zu leſen —"

Er beugte ſich wieder zu ihr hin.

— Ich glaube, daß es ſo viel verſchiedene Neigungen und Bedürfniſſe gibt, als es Menſchen gibt, und ich wünſchte, daß jeder Menſch dieſen ſeinen Neigungen ungeſtört nachlebe, aus dem einfachen Grunde, um ſelbſt ungeſtört den meinen folgen zu können.

Ich maße mir nicht an, die Menſchen zu verſtehen. Wir verſtehen überhaupt wenig voneinander. Aber frech greifen wir täglich und ſtündlich in das Leben unſerer Mitmenſchen ein, unter dem lügenhaften Vorgeben, ihnen helfen zu wollen.

Ich möchte, daß ein jeder nach ſeiner Faſſon glücklich werde hier auf der Erde.

So ungefähr iſt der Grundgedanke meines Buches. Du haſt es nicht geleſen; ich mußte ihn dir daher ſchnell herzeichnen.

Wovon man dir aber wahrſcheinlich erzählt haben wird, das iſt das Kapitel, das ich „Die Menſchen der Ehe" betitelt habe. Ohne irgendwie zu klaſſifizieren oder zu ſchematiſieren habe ich in ihm die Frage geſtellt, ob es nicht einen größeren Teil Menſchen gäbe in unſerer Zeit, auf welche dieſe Bezeichnung mit Recht ſich anwenden ließe: Menſchen der Enge im Gegenſatz zu den Menſchen der Weite; Menſchen, die nie in Konflikt kommen mit ihrer Umgebung, da ſie alle Geſchicke — alle, die da aus der Menſchen Händen kommen — als von Gott ihnen auferlegt betrachten; Menſchen der kleinen Zufriedenheit, die ihr Glück finden in den Winkeln

Digitized by Google

des Tages, immer an dem einen Tiſche und immer an derſelben Bruſt; Menſchen, die nicht wiſſen, was es heißt, ein Verſprechen auf Lebenszeit zu geben, weil ſie nicht wiſſen, was es heißt: zu leben; Menſchen der Stagnation, nicht Menſchen der Bewegung; Nummern, aber Nummern, welche zu Zahlen werden, und welche ich deshalb haſſe! —

Menſchen der Gewöhnlichkeit! — Menſchen der Ehe! —

Er hatte faſt langſam, mit Ruhe und ohne äußere Leidenſchaft geſprochen.

Aber während er ſprach, hatte er vergeſſen, zu wem er ſprach.

Als er endete, und es merkte, verdroß es ihn. Seit ſo langer Zeit war er gewohnt, zu ſprechen, wie er wirklich dachte, daß er es verlernt hatte, ſeine Gedanken zu modeln nach dem Ohr ſeiner Zuhörer.

Es hätte ihn nicht zu verdrießen brauchen. Denn er hatte zu tauben Ohren geſprochen.

— Verzeih, ſagte er — er glaubte, ſehr lange geſprochen zu haben — — verzeih, daß ich ſo lange ſprach. Ich möchte nicht mißverſtanden werden in dem, was ich dir jetzt ſagen muß.

Wieder zwang er ſie, ohne es zu wollen, zu errötten. Er hatte bis jetzt kaum den Mund aufgetan, ſie hatte unaufhörlich geplappert —: er bat ſie um Entſchuldigung.

Sie begann ihn zu haſſen.

Verſtanden hatte ſie kaum etwas von dem, was er geſagt. Sie hatte ihm faſt ſo wenig zugehört,

Digitized by Google

wie er ihr. Ihre Gedanken waren damit beschäftigt, wie sie ihn auf die beste Manier los werden könne.

Für sie gab es keine bedeutenden und unbedeutenden Menschen. Für sie gab es nur Menschen, die ihr zuhörten. Und die Männer zumal! Von denen war sie ja gar nicht anders gewohnt, als daß sie ihr zu Füßen lagen.

Daher beleidigte sie diese Ruhe und Sicherheit.

— Ach, ich bin sehr unglücklich! rief sie und deckte mit den Händen die Augen. — Ich weiß nicht, was ich tun soll . . .

Es war ihr zweites Mittel, mit diesem Manne fertig zu werden. Ihr letztes waren die Tränen. Aber zu diesem wollte sie erst greifen, wenn alle anderen erschöpft waren.

— Ja, Klara, wenn du nicht weißt, was du tun sollst, wer soll es dann wissen?

Sie sah ihn an mit ihren hellen Augen, wie ein hilfloses Kind.

— Du bist doch hergekommen, um mir zu helfen.

Er stand auf. Diese Frau verstand nichts, konnte und wollte nichts verstehen.

Er mußte sie zwingen, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen, vor denen sie floh, feig, jammernd und haltlos.

Er blieb vor ihr stehen.

— Nach deinem Briefe mußte ich annehmen, daß du den unwiderruflichen Entschluß gefaßt hattest, dich von deinem Manne auf immer zu trennen, da du ein Weiterleben mit ihm als unmöglich erkannt hast. In der Ausführung dieses Entschlusses dir zu helfen, bin ich

Digitized by Google

hergekommen, nicht aber, um dich in deinen Entschlüssen zu beeinflussen. Und auch nicht, wie du dir vorhin glauben zu machen suchtest, um diese Stadt, welche mir ganz uninteressant ist, und alte Bekannte, von denen ich nichts mehr weiß und die nichts mehr von mir wissen wollen, wiederzusehen, oder auf eure Bälle und in eure Gesellschaften zu gehen, denn ich verkehre überhaupt nicht in bürgerlichen Kreisen. — Meine Zeit ist sehr bemessen —

Er ging hastig umher. Sie fürchtete sich vor ihm.

— Aber du hast mich gerufen mit dem Schrei nach Hilfe. Läßt man den Sinkenden vor seinen Augen untergehen, wenn man seine verzweifelnde Stimme vernimmt? Und wenn — so unterbrach er sich unwillkürlich lächelnd — — ich dich auch nicht auf dem offenen Meere kämpfen sah, so sah ich dich doch ringen mit der trüben Flut dieses — Teiches.

Es wurde wärmer.

— Deine verstorbene Mutter ist sehr gut gegen mich gewesen. Sie hat mir, dem Verwaisten, ein Dach und einen Tisch geboten viele Jahre lang. Und dann haben wir beide unsere beste Jugend nebeneinander verlebt, wenn auch nicht miteinander. Das vergißt sich nicht so leicht. Darum bin ich gekommen, nur darum.

Er hatte eine Rose vom Strauch gerissen und zerstreute während des Sprechens ihre Blätter achtlos umher.

— Wie er die Blume behandelt! — dachte sie. Sie hätte nur noch einen Wunsch: diese erbarmungslos klare

Digitized by Google

und ſchneidende Stimme nicht mehr zu hören. Aber dieſe Stimme klang weiter.

— Ich komme hierher in dem feſten Glauben, dich bereit zu finden, den entſcheidenden Schritt zu tun. Ich finde dich völlig ſchwankend, ohne jeden Entſchluß — ſage mir doch, weshalb du mich eigentlich gerufen haſt?

Sie ſah ſich bis auf den letzten Punkt gedrängt und verließ ihn, um ſich zu retten, indem ſie zum Angriff überging.

— Du ſprichſt ſoviel, klagte ſie, — von den Mißſtänden in der Ehe. Willſt du mir nicht ſagen, wie du dir denn die Ehe denkſt? — Wenn du etwas beſeitigen willſt, ſo mußt du doch etwas anderes an deſſen Stelle ſetzen können.

Dieſen letzten Satz hatte ſie einmal irgendwo gehört und er däuchte ihr gut und paſſend, um ihn jetzt anzuwenden. Kein Weib iſt ganz ohne Schlauheit. Auch ſie war es nicht.

Grach antwortete ſofort.

— Ich kenne nur ein Verhältnis wie zwiſchen Menſch und Menſch, ſo zwiſchen Mann und Weib, das ich würdig nenne: das auf gegenſeitiger Unabhängigkeit beruhende; denn es iſt zugleich das einzige, welches die gegenſeitige Achtung ermöglicht. Der Herr verachtet den Knecht, und der Knecht haßt den Herrn.

Mit verſtändnisloſem Lächeln ſah ſie vor ſich hin.

— Und in der Ehe? — fragte ſie unſicher.

— Bemitleidet der Mann heimlich die Frau, während die Frau ihn heimlich belächelt.

Digitized by Google

Verſtohlen blickte ſie ihn von der Seite an.

Woher weiß er das? — war ihr erſter Gedanke

— Es gibt doch ſo viele glückliche Ehen —

— Wie viele kennſt du?

— Nein —, aber —

— Nun, ich leugne es. Es gibt verſchwindend wenige. Was Glück genannt wird iſt Zufriedenheit. Und was Zufriedenheit ſcheint, iſt nur Gewöhnung — jene Gewöhnung der ſchwächlichen Ohnmacht, die davor zurückſchaudert, Ketten zu brechen, und in feiger Nachgiebigkeit Schritt für Schritt zurückweicht, Stück um Stück ihrer eigenen Würde, ihrer eigenen Freiheit und — was das Traurigſte iſt — ihres eigenen Glücks opfert, um das zu werden, was eine alberne Öffentlichkeit einen guten Ehegatten, ein treues Eheweib nennt.

— Aber wie denkſt du dir denn ... begann ſie zu wiederholen.

— Das Verhältnis zwiſchen Mann und Frau in der Freiheit? — Ich verſtehe eine ſolche Frage kaum. Vernünftige Menſchen kommen zuſammen, wenn ſie ſich lieben und gehen auseinander, wenn ſie ſich nicht mehr lieben. Mag ſein, daß ſie bis an ihr Lebensende zuſammen bleiben in Liebe und Einigkeit. Oft wird es nicht der Fall ſein.

Auch ſie ſtand nun auf.

— Aber um Gottes willen, das iſt ja im höchſten Grade unmoraliſch, was du da ſagſt! rief ſie. — Es iſt ja unanſtändig!

Er lachte nur, laut und rückſichtslos.

Er hatte ihr ſo viel Klugheit zugetraut, daß ſie ihn

Digitized by Google

fragen würde, was aus den Kindern der freien Verbindung werden würde. Aber er täuschte sich auch diesmal. Sie rief — wie alle Schwachköpfe — die Moral zur Hilfe, wo ihr Verstand nicht mehr ausreichte.

Gleichmütig sagte er:

— Ja, über Anständigkeit und Ehrenhaftigkeit gehen meine Anschauungen und die deiner Klasse, welche du teilst, wie ich sehe, weit auseinander. Ich weiß, daß es noch viele, viele Menschen gibt, die eine Vereinigung erst dann für anständig halten, wenn sie sich dieselbe gegenseitig erlaubt haben: Standesamt — Kirche und Pfaffe — Hochzeitsreise; die es anständig nennen, wenn zwei Menschen zusammenbleiben, die sich nicht mehr sehen können und die erkannt haben, daß auch das leiseste Gefühl sie nicht mehr zusammenhält, sondern nur noch das gegebene Wort. Ich weiß aber auch, daß es Menschen gibt, welche jede Umarmung, die aus anderen Gründen erfolgt, als aus gegenseitiger Liebe, gemein nennen, und zu diesen Menschen gehöre auch ich. Und Eins möchte ich dir und allen, welche die Ehe verteidigen und unsere Anschauungen der freien Liebe so laut und emphatisch beschreien, Eins möchte ich euch allen, euch Menschen der Ehe, sagen: Tut, was ihr wollt, aber zeigt uns durch eure eigenen glücklichen Ehen, daß wir im Unrecht sind und ihr im Rechte seid mit eurer Heiligsprechung der Ehe! Dann werden wir euch vielleicht glauben, eher nicht!

Er griff nach Hut und Stock.

— Adieu, Klara, sagte er und gab ihr die Hand, — leb' wohl! Ich habe gesehen, daß du nicht unglücklich

Digitized by Google

biſt. Du biſt unzufrieden, natürlich — du biſt ja nicht frei. Aber wer kann dir da helfen, wenn du es nicht ſelbſt tuſt?

Sie war vollſtändig verwirrt. Sie wollte ihm noch etwas entgegnen, ſie hatte den glühenden Wunſch, ihn noch zu demütigen, aber ſie fand kein Wort mehr ſeiner kalten Überlegenheit gegenüber.

Nicht einmal ihr letztes Mittel jetzt anzuwenden, ſchien ihr zweckmäßig. O, wenn ſie das vorher gewußt hätte, nie hätte ſie ihm geſchrieben!

Und ſie kämpfte mit ihren Tränen der Wut und des Zornes, als ſie ihm gegen ihren Willen die Hand geben mußte. Er aber ergriff ſie und ſchüttelte ſie freundlich. Dann ging er mit ſeinen ſchnellen Schritten den Kiesweg entlang, durch den hohen und kühlen Flur an der weißen Treppe vorbei und über den weiten Platz, der verlaſſen lag wie vor einigen Stunden.

Als er in ſeiner Mitte angelangt war, kam von der anderen Seite her ein älterer Herr. Er ging ſchon gebeugt.

Grach ſah ihn in die Türe treten, die er ſoeben verlaſſen. War das ihr Mann?

Wenn er mit den Blicken die Wände hätte durchdringen können, wäre ihm folgendes Bild erſchienen: Frau Klara Böhmer hing an dem Halſe dieſes älteren Herrn, küßte ihn ſtürmiſch und bettelte ihm die Erlaubnis ab, am nächſten Mittwoch den Ball im „Kaſino" beſuchen zu dürfen (— in einem ganz neuen Kleide —), während ſie in ihrem Innern beſchloſſen hatte, ihm fürs erſte noch nichts von dem Beſuch zu erzählen, den ſie ſo ſchnell und dazu noch auf eine verhältnismäßig ſo gute Art und Weiſe losgeworden war.

Digitized by Google

12.

Grach ging, ohne eigentlich zu wissen wohin. Während er noch in die Gedanken versunken war, die ihm in diesen Stunden gekommen und die er nun weiter und zu Ende dachte, während er so in Gedanken zu Boden sah, ging er ganz instinktiv die Wege, welche zur Höhe des Berges zwischen den Gärten und ihren Mauern hinführten, und welche er so zahllose Male als Kind und als Knabe im Spiele gelaufen, lernend, erzählend, mit Kameraden und allein, traurig und fröhlich gegangen war.

Er sah nicht wohin er ging. Nur ins Freie, hinaus, fort aus der Albernheit dieser Enge, die ihn da eben stundenlang umschnürt gehalten hatte!

Er war wie zerschlagen.

Seit Langem hatte ihn nichts, keine Unterredung, keine Diskussion, keine Verhandlung, so ermüdet, wie die Unterhaltung dieses Nachmittags.

Ihm war, als habe er Zuckerwasser trinken müssen, in großen Quantitäten, ein Glas nach dem andern. Ihm war, als sei er umhergetappt in schwülen und haltlosen Nebeln, als habe er etwas Weiches, Zerrinnendes zwischen seinen Fingern gehalten, etwas, das formlos war und keine Gestalt annehmen wollte, er mochte bilden, wie er wollte.

Digitized by Google

Es war die Moral der Bourgeoisie gewesen, mit der er eben diesen Kampf gekämpft hatte, diese satte, selbstgefällige, verächtliche Moral, die keinem Gedanken Stand hielt, an jeder Wahrheit genäschig schleckte und Alles, Alles herunterzog in den Staub ihrer Mittelmäßigkeit. Er haßte sie, diese Menschen, er fühlte erst jetzt, wie sehr er sie immer gehaßt hatte: ihre Anschauungen, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihr heuchlerisches Weinen und ihr oberflächliches, humorloses Lachen!

Was wollte denn diese Frau eigentlich?

Hatte sie nicht Alles, was ein Mensch nur an äußerlichem Glücke begehren konnte?

Sie war schön. Sie war noch jung. Sie war reich. Aber sie hatte einen Mann, der wohl zuweilen eine eigene Meinung zu haben sich erlaubte; einen Mann, der sie nicht so befriedigte, wie ihre Natur es verlangte. Nun, warum ging sie nicht von ihm, wenn sie es bei ihm nicht mehr „aushalten" konnte?

Nichts hielt sie, als die kindischen Anschauungen ihrer Klasse von Ehre und Sittlichkeit.

Die Welt lag vor ihr. Warum ging sie nicht hinein, lernte kennen, was dem Suchenden so interessant, so geheimnisvoll, so neu und so unendlich reizvoll erscheinen muß?

Weshalb genoß sie nicht die Schönheit dieser Welt, von welcher sie nichts kannte?

Sie konnte nicht allein sein. Zu flach, um sich selbst auch nur auf eine Stunde zu genügen, konnte sie auf eine Stunde nicht die Gesellschaft entbehren, deren Leben

Digitized by Google

ihre Nahrung war. Machtlos sich durch ihre eigene Persönlichkeit neue Verbindungen zu schaffen, wäre sie draußen in der weiten Welt gestorben vor Langeweile, verzehrt von Sehnsucht nach dem kleinlichen Getriebe ihrer früheren Tage.

Deshalb mußte sie bleiben, wo sie war, auf dem Platze, auf den sie ihr eigener freier Wille gestellt hatte und den zu verlassen sie nicht die Kraft besaß.

Sie mußte ihr ‚Unglück' weitertragen.

Er glaubte nicht an dieses Unglück. In Wirklichkeit hatte er nie geglaubt, daß diese Frau jemals unglücklich werden könne.

Außerdem würde sie ihren Mann allmählich besiegen. Eine echte Frau, die sie war, würde sie ihn mürbe machen —: langsam, nach und nach, mit aller Zähigkeit, würde sie ihm Locke auf Locke seiner Kraft rauben, bis er willenlos geworden war ihr gegenüber.

Der Mann war mehr zu bedauern, als sie.

Für ihn aber war sie eine abgetanene Sache. Es war eine Dummheit gewesen, daß er hierher gekommen war. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich schämen, ihren Dummheiten ins Gesicht zu sehen. Aber er glaubte doch, nun sagen zu dürfen, daß er so bald wieder keine neue machen würde.

Am liebsten wäre er noch heute Abend abgereist. Aber er wußte nicht, wann die Züge gingen. Und außerdem — er war nun einmal hier. Die Hitze des Tages begann langsam nachzulassen. Er wollte noch einige Stunden verbringen auf dieser Höhe mit dem Blick auf

Digitized by Google

die Stadt zu seinen Füßen. Irgendwo würde er schon ein grünes und kühles Plätzchen finden.

Und mit dem ihm charakteristischen Ruck seiner Schultern schüttelte er die Erlebnisse dieses Nachmittages von sich: aus seiner Stirn und von seiner Brust.

Nun waren sie ihm erledigt für immer.

Digitized by Google

— Eine komiſche, kleine Stadt! hatte er noch vor drei Stunden zu ſich ſelbſt geſagt.

Aber von dieſer Höhe aus geſehen ſchien die Stadt weder klein noch komiſch, und er dachte, es müſſe gräßlich ſein, in ihr zu leben und zu ſterben.

Gewiß — man wußte nicht mehr, was der Nachbar kochte und aß, aber was er trieb und ließ, man kümmerte ſich darum noch immer bis in die kleinſten Einzelheiten hinein.

Daher wagte ſich Keiner zu rühren, und bei jeder Handlung, die er beging, ſah er zuerſt den anderen an, ob dieſer dasſelbe je getan oder je tun würde.

Es gab Männer von Genie in dieſer Stadt: aber ihr Genie war völlig einſeitig. Es war einzig darauf gerichtet, Geld in möglichſt großen Maſſen zuſammenzuſpeichern. Ein ſchlechterer Gebrauch konnte von demſelben nicht gemacht werden, wie es hier geſchah: es blieb oft einfach liegen und vermehrte ſich dann — infolge der Privilegien, welche es ſchützten — von ſelbſt. Er zog alle Kraft und alle Energie dieſes ganzen Landes an ſich. Es war ein kaltes, grauſames, ſinnloſes Ungetüm, unerſättlich und gierig.

Digitized by Google

Auch denen, die es beſaßen, gab es nichts. Denn ſie hatten keinen Geiſt. Sie hatten keine Spur von Geiſt. Sie machten alle Jahre eine vierwöchentliche Reiſe und ſchickten ihre Söhne einige Jahre in die Freiheit des Lebens.

Außerdem gaben ſie alle paar Wochen ihrer ganzen Familie große Eſſen, bei denen es hoch herging. Man ſprach im heimiſchen Dialekte und ergänzte die Familienchronik.

Das war aber auch alles. Für kein Vergnügen feinerer Art hatte man hier den geringſten Sinn. Man beſaß kein Theater, keine Konzerthalle, und man kaufte nie ein Buch. Die Kunſt war hier ſo heimatlos wie die Wiſſenſchaft.

So war es vor zehn Jahren noch geweſen.

Ob es heute noch ſo war, wußte Grach nicht. Es war ihm auch gleichgültig. In der Zeitung der einen Stadt — die der einen war konſervativ, die der anderen freiſinnig, und ſie lagen ſich natürlich beſtändig in den Haaren — hatte ſich noch kein Wort geändert gegen früher. Er hatte ſie beim Eſſen durchflogen.

Nein, es war keine komiſche Stadt, wenigſtens nicht für den, welcher in ihr zu leben gezwungen war.

Es war auch eigentlich keine kleine Stadt, denn ſie füllte, wie er jetzt ſah, die ganze Breite dieſes Tales. Sie hatte ſich vergrößert. Man hatte — traurig genug — zu den drei alten noch zwei neue Kirchen gebaut.

Dieſes Tal entbehrte der Anmut nicht. Der träge Fluß durchſchnitt üppige Wieſen und die Hügel waren bedeckt mit dichtem Tannen- und Laubholz. Aus einer

Digitized by Google

dieſer dunklen Kuppen ragten die ſchlanken Turmſpitzen eines modernen Schloſſes in den ſonnenheißen Himmel. Dort wohnte der König der Gegend. Er wußte, daß er das war: er redete ſeine Arbeiter mit Ihr an und ſorgte für ſie, wie „ein Vater für ſeine Kinder". Ihm ging es gut dabei; ſeinen Kindern weniger. Never mind!

Und immer wieder wandten ſich Grachs Augen nach rechts und nach links, dorthin, wo an den Grenzen ſeiner Blicke die Wolken des Rauches ſich ballten zu ſeltſamen, fremdartigen, formloſen Gebilden.

Ideen ſchienen es zu ſein, die nach Geſtaltung rangen. Und er ſah im Geiſte den Tag, wo dieſe Ideen, nicht am hellen Nachmittag in heißer Sonne, nein, am kühlen Abend, beim Beginn der Nacht, in rußige, markige Geſtalten verkörpert, von beiden Seiten dieſes Tales herangezogen kamen und dieſe ganze abgelebte Gewöhnlichkeit, dieſes ganze Neſt von Ämtern, Titeln und Würden, dieſe ganze Uniformität der Geſinnung ſo durcheinander rüttelten, daß die friedlichen Schläfer dieſer guten Städte am nächſten Morgen nicht mehr wiſſen würden, auf welcher Seite des Fluſſes ſie eigentlich waren.

Dann würde er vielleicht endlich geendet ſein, der erbitterte Streit um die Oberherrſchaft.

Aber dann würde es auch zu ſpät ſein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine komiſche, kleine Stadt!

Nein, es war weder eine komiſche, noch eine kleine Stadt.

Trotz der Hitze fröſtelte Grach.

Digitized by Google

Die Sonne quälte ihn und seine undankbaren Gedanken quälten ihn ebenfalls.

Hatte er nicht Grund dankbar zu sein?

Dankbar dafür, daß er nicht mehr hier zu leben brauchte? —

Er wandte sich ab und stieg den Weg weiter hinauf. Ein Blechschild fiel ihm in die Augen: „Gartenwirtschaft." Das war, was er suchte. Bäume und Schatten und Stille.

Er stieg eine Treppe empor und durchschritt die Tür. Da stutzte er plötzlich.

Vor ihm her ging eine Frau.

Digitized by Google

14.

Er erkannte sie sofort.

Nur eine Frau war ihm im Leben begegnet, welcher dieser feste, stolze Gang, diese aufrechte, und doch grazidse Haltung eigen war: Dora Syk. Sie mußte seine Schritte gehört haben, denn sie wandte sich um.

Zu gleicher Zeit streckten ihre Hände sich einander entgegen und faßten sich mit starkem, freundschaftlichem Druck.

Die Freude, sich wiederzusehen, war auf beiden Seiten gleich groß und ehrlich. Gleich war aber auch bei beiden eine gewisse Verlegenheit: man war hier auf fremdem Boden und wußte im ersten Augenblick nicht recht, wie man es dem anderen klar machen sollte, weshalb man hier war. . . .

Dort, wo ihre eigentliche Heimat war, in der großen, weiten Welt, in dem Getriebe der ungeheueren Stadt, in den schrankenlosen Verhältnissen, deren Physiognomie wechselte wie der schwankende Tag, in der großen, geistigen Bewegung, waren sie sich zuerst begegnet, hatten sie sich gesehen, sich gesprochen, waren sie schnell wieder auseinander gerissen, hatten sich nicht vergessen, aber auch kaum mehr aneinander gedacht, vielleicht nur deshalb, weil sie keine Zeit dazu gehabt.

Digitized by Google

Seinen Namen hörte ſie oft: er wurde überhaupt viel genannt; ihren Namen hatte er lange gekannt, ehe er ſie ſah, denn er war eine Zeitlang viel genannt worden. Es war geweſen, als ſie einundzwanzig Jahre alt war und ihr erſtes Werk Aufſehen erregte. Vor etwa ſechs Jahren.

— Franz Grach!

— Dora Syk!

Sich hier wieder zu ſehen, war für beide eine ganz außergewöhnliche Überraſchung, und indem ſie nach einem Wort ſuchten, um dieſe auszudrücken, fingen ſie beide plötzlich an zu lachen und gaben ſich nochmals die Hand, wie um ſich zu vergewiſſern, daß ſie es wirklich waren.

— Fräulein Dora Syk! rief er aus. — Alſo deshalb hört man nichts mehr von Ihnen —

— Es iſt ſehr eigentümlich, daß wir uns hier treffen, ſagte ſie, indem ſie ihre Hand zurückzog.

— Nicht ſo ſehr was mich betrifft: bin ich doch hier in der Stadt meiner Jugend. Ich bin nämlich hier erzogen.

— So. Und ich erziehe jetzt hier.

Er fuhr zurück.

— Das iſt ſchrecklich. Wen erziehen Sie denn?

Sie lachte herzlich. „Kinder," ſagte ſie, „Mädchen von zwölf und dreizehn Jahren."

— In der höheren Töchterſchule?

— Ja, in derſelben, entgegnete ſie, und immer noch lag Lachen um ihren Mund, — ich bewundere die Treue Ihres Gedächtniſſes. Wie lange waren Sie nicht hier?

Digitized by Google

— Faſt ein Jahrzehnt nicht. — Hören Sie: ‚Der Herr ſegne deinen Ausgang und‘ —

— ‚Und deinen Eingang‘ — ja, ſo ſteht es über dem Tore geſchrieben.

— Lachen Sie doch nicht, Fräulein Syk! Ich weiß, was es heißen will, Lehrerin an dieſer Schule zu ſein — für Sie iſt es unwürdig.

— Nein, ſagte ſie ſchnell und wurde ernſt, — es iſt nicht unwürdig, um ſein Brot zu arbeiten. Aber eins iſt ſicher: es iſt lähmend, weil es unnütz, total unnütz iſt. Denn ich bin gehindert, das zu ſagen, was ich ſagen möchte, wenn ich auch nicht gezwungen bin zu ſagen, was ich nicht ſagen will . . . Unwürdig? — Nein, das Schweigen der Machtloſigkeit iſt nie unwürdig.

Er ſah ſie inmitten dieſer Geſellſchaft, die er kannte — die Perſonen konnten ſich geändert haben, die Tendenzen nie: der Direktor ein Pietiſt, die Lehrer zu halben Weibern geworden in ihrer falſchen Stellung zwiſchen lauter Unterröcken, die Lehrerinnen alte Jungfern, verbittert die einen, emanzipiert in ungutem Sinne die anderen — und er hörte nicht auf das, was ſie ihm entgegnete.

— Wie können Sie hier leben? — rief er faſt heftig. — Wie können Sie ſich ſtellen zu dieſen Mumien —

— Sehr gut. Sie haſſen mich ſo, daß wir faſt nie zuſammen ſprechen.

— Ja, was ſollten Sie auch zuſammen ſprechen! rief er. — Und machen Sie mir nur nicht vor, daß es anders iſt mit dieſer entzückenden Jugend, ich kenne ſie, dieſe unreife Geſellſchaft, ſchlimmer als die Buben

Digitized by Google

sind sie: kokett schon, noch mit der Puppe im Arm, neugierig, naschhaft, und ganz schon von dieser entsetzlichen Schwatzhaftigkeit der Alten, dieser Schwatzhaftigkeit der Leere, welche nichts zu sagen weiß, und immer plappert, plappert — o ich habe sie eben drei Stunden lang gehört! —

Sie ging ruhig weiter, aber sie antwortete ihm nicht mehr. Ihr Beispiel, dachte er da, dieses herrliche Beispiel der Kraft und Gesundheit, der Vorurteilslosigkeit und Schönheit, des Geschmacks und der Gesundheit der Harmonie, ihr Beispiel, sollte wenigstens dieses nicht schweigend wirken? Und er fragte sie danach.

Mit einiger Ungeduld lehnte sie seine weiteren Fragen ab. Auch ihr Beispiel nicht, sie sagte es schon. Es war kein Boden bereitet.

Er merkte plötzlich, daß sie litt und ward still.

Digitized by Google

Während ihres kurzen Gespräches hatten sie den Garten betreten. Über die ganze Kuppe des Hügels hin erstreckte er sich. Seine Bäume waren herrlich. Sie bildeten dichte und schützende Dächer über den Tischen und Stühlen, die überall auf die ansteigenden Terrassen gestellt waren.

Eine große Halle lag auf der höchsten Höhe des Hügels. Sie war roh aus Holz aufgezimmert und dazu bestimmt, großen Massen bei schlechtem Wetter Aufenthalt zu gewähren. Denn an allen Sonn- und Feiertagen belebten hunderte und aberhunderte von Menschen die Stille dieser fast einsamen Höhe; an Wochentagen verlief sich selten ein Gast hierher. Die reiche Natur konnte ungestört die Schäden wieder heilen, die trampelnde Füße, die keiner Wege achteten, und rohe Hände, die frevlerisch in dieser grünen Pracht wühlten, ihr schlugen.

Keine Großstadt besaß einen größeren, in seiner rauhen und nie gepflegten Wildheit schöneren Garten.

Grach breitete die Arme aus vor Freude.

— Das ist herrlich! rief er.

Sie lächelte.

Digitized by Google

— Ja, es ist herrlich! sagte sie auch. — Es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht die letzten Stunden des Nachmittags hier verbringe. Hier stört mich kein Mensch. Ich kann sitzen, wo ich will, ich kann gehen, ich kann lesen, ich kann tun, was ich will. Mir ist, als sei sie mein, diese ganze Höhe.

An dem Wirtshause vorbei, wo der Besitzer des Gartens mit seiner Familie wohnte, führte sie ihn langsam empor.

— Überall hin können wir uns setzen, Grach, sagte sie. — Wollen Sie die Stadt sehen? Oder wollen wir hier bleiben, auf dieser Terrasse, wo es am kühlsten ist?

— Hier, bat er, — lassen Sie uns hier bleiben. Hier ist es einsam, kühl und schön.

So setzten sie sich, einander gegenüber, an einen der Tische. Ein Mädchen kam mit einer Flasche und einem Glase. Als sie den gewohnten Gast in Gesellschaft eines andern sah, malte sich sprachloses Erstaunen auf dem frischen, jungen Gesicht.

— Kein Bier heute, Kätchen, sagte Dora Syk, — ich habe Besuch heute. Eine Flasche Rheinwein und zwei Gläser.

Das Mädchen entfernte sich nur zögernd.

— Sie ist völlig außer Fassung, die Kleine. In den drei Sommern ist ihr das nicht vorgekommen. Und, daß ich es Ihnen nur gestehe, auch ich bin etwas verwundert. — Also die Sehnsucht hat Sie einmal wieder hierhergetrieben? Sie wollten einmal wieder wandeln auf den Fluren ihrer Kindheit?

— Ach was, rief er fast barsch, — ich habe eine Dummheit gemacht, eine große Dummheit.

Er erzählte ihr in hundert Worten, was er soeben erlebt.

Digitized by Google

Der Wein glänzte in den Gläsern vor ihnen. Sie stießen miteinander an.

— Aber ich bin ausgesöhnt mit meiner Dummheit — rief er in ehrlicher Freude, während er sie ansah.

Sie war es wert angesehen zu werden.

Fest zurückgelehnt in den Stuhl und die Füße gegen den Boden gestemmt, die Hände im Schoße gefaltet, saß sie in der unbewegten Ruhe von Menschen da, welche viel arbeiten und diese Ruhe, deren sie bedürfen, dann, wenn sie ihnen wird, auch wirklich genießen.

Ihren Hut hatte sie abgenommen und Grach bewunderte die einfache Kunst, mit der sie ihr dunkelbraunes Haar in einen griechischen Knoten gebunden trug.

Alle Linien an dieser schönen Gestalt waren groß, kühn und frei; lang und natürlich, durch keine künstlichen Mittel verziert, fielen die Falten ihres Kleides nieder.

Ihre Hände, an denen sie keine Ringe trug, waren groß und weiß, und ebenso waren ihre Zähne, keine ‚Perlen'-Zähne, aber von tadelloser Ebenmäßigkeit.

Das Gleichmaaß der ruhigen, großen Schönheit war in ihr verkörpert. Und wie es unmöglich war, sich dieses Gleichmaß ihrer Erscheinung durch irgend etwas: durch

Digitized by Google

eine eckige, unbehilfliche Bewegung, durch die Wildheit eines faſſungsloſen Schmerzes, die Raſerei einer zügelloſen Leidenſchaft, die Unſchönheit einer Erniedrigung oder einer gewaltſamen Überhebung geſtört zu denken, ſo unmöglich war es auch zu glauben, daß das Alter jemals dieſe hohe Geſtalt beugen, das Elend dieſe einfache Würde knicken, der Tod dieſe verkörperte Geſundheit brechen könne.

Es gibt Profile, welche hingekritzelt ſcheinen, ſtümperhafte Dilettantismen, verzerrte Karrikaturen in die Breite oder in die Länge, hingeklatſcht von ungeübter Hand und dann verwiſcht durch Zerknitterung des Papieres; und es gibt Profile, die mit Künſtlerhand ſchnell entworfen ſcheinen in verräteriſch-ſchönen Linien voll Weichheit, Grazie und Liebreiz, oder aber hingezeichnet in einem großen, wundervollem Zuge in ſeltener Stunde . . .

Zu den letzteren gehört Dora Syks Profil. Ein Anſatz, ein kühner Zug, raſch, energiſch, meiſterhaft — tadellos: ſo war ihr Profil, welches Grach in erwachender Leidenſchaft mit dem Auge ſich immer wieder heimlich nachzeichnete, während er es betrachtete.

Nie war ihm früher die beſtechende Harmonie ihres Weſens ſo aufgefallen, wie jetzt. Der beſchäftigte Tag hatte damals ſeinen Blick getrübt. Nun ſaß ſie vor ihm und ſah vor ſich hin, während er ſprach.

Und mehr als alles bezwang ihn der Ausdruck einer beginnenden Müdigkeit, die ſich über dies ſchöne Antlitz ausbreitete. Keine Spur von der Unſchönheit der Bitterkeit, nur das ganz allmähliche Erlahmen . . .

Ein noch faſt unſichtbares Erlahmen.

Digitized by Google

Aber er sah es.

Dieser schöne Mund begann sich zu schließen in der Herbheit des Stolzes — wann durfte er einmal sprechen in den Lauten, die er gewohnt war, den Lauten der Erkenntnis, der Freiheit und des Verständnisses der Liebe? — Diese tiefen Augen umschatteten sich bereits. Gewöhnt in die weiteste Ferne zu schauen, Abwechslung, Fülle, Reichtum alles äußeren Lebens zu trinken, fingen sie an sich zu trüben zwischen den Dunstwolken dieses ärmlichen Tales, dem Rauche der Feuerherde dieser erbärmlichen Stadt, der Stickluft einer ungelüfteten Schulstube.

Er dachte an anderes, während er ihr erzählte, weshalb er hierher gekommen war. Er wurde unruhig.

Digitized by Google

— Menschen der Ehe! sagte sie, als er geendet hatte. Er sah auf. Sie hatte also sein Werk gelesen. Er wußte nicht, daß es seit Jahren keinen Mann gab, den sie im stillen seines Mutes und seiner unerschütterlichen Energie wegen so bewunderte wie ihn.

— Menschen der Ehe! wiederholte sie, ohne Geringschätzung oder Verachtung, sondern mit der Ruhe, mit welcher der Forscher das Objekt seines Studiums benennt. Aber lachen schien sie doch nicht zu können über Grachs hastige Erzählung. Dazu war sie diesen Menschen doch zu nah.

Mehr und mehr überzeugte sich Grach während des Gespräches der nächsten Stunde, wie sehr sie es verstanden hatte, sich Allem, was die Zeit an Gutem, Bedeutendem und Großem leistete, nah zu halten. Fast nichts war ihr unbekannt geblieben: jedes Buch hatte sie gelesen, jedes Ereignis mit dem ihr eigenen Scharfblick betrachtet und beurteilt, jede neue Erscheinung in den Kreis ihres Verstehens gezogen.

Sie sprachen von Allem, wie es ihnen kam. Über vieles gingen ihre Ansichten auseinander, aber über jedes hörten sie des anderen Meinung und über nichts verschwiegen sie die eigene.

Digitized by Google

Er forschte sie aus. Aber es war so, wie er dachte: sie stand hier ganz allein, ohne Freunde, ohne Verkehr, ohne Verständnis bei irgendeinem Menschen. Sie las viel. Aber sie war die einzige vielleicht in der ganzen Stadt, welche anderes las als Zeitungen und die Romane der Leihbibliotheken.

Kein Mensch auch wußte hier, wer sie war. Eine fremde Erscheinung war sie hierhergekommen und mit scheuer Achtung ging man ihr aus dem Wege, während man ihr nach den ganzen Klatsch der Verständnislosigkeit und des Hasses, weil sie „anders war", schüttete.

Wer sollte hier auch ihren Namen kennen! Hier waren nur die Namen berühmt, die die Schilder der Straßen und die Zeitungen des Tages nannten.

Sie war plötzlich verschollen und der Laut ihres Namens war schon fast verhallt. War sie hier untergetaucht in diesem Sumpf, um hier zu sterben? — Der Gedanke machte Grach schaudern.

Und wieder betrachtete er sie mit den Blicken der Liebe, während er auf den Klang dieser tiefen, schönen Altstimme lauschte. Sie sprach langsam das Ernste, das sich in ihrem Gehirn bildete, und mit Nachdruck in jedem Wort. Leicht jedoch und ungezwungen beantwortete sie seine Fragen nach ihrem persönlichen Leben, mit einem ganz kleinen Anflug von Spott und Wehmut in ihrer Stimme.

Sie war wohltuend, diese Stimme. Unwillkürlich mußte er einmal diese einfache und schöne Sprache mit dem Geplapper vergleichen, das ihn den ganzen Nachmittag gefoltert. Auch in allen Nebensächlichkeiten war

Digitized by Google

keine größere Verſchiedenheit denkbar, als die zwiſchen dieſen beiden Frauen.

Welche wunderbare Frau! Welche wunderbare Frau! dachte er immer wieder und ließ keinen Blick von ihr. Immer mehr begann er ſie zu verſtehen. Täuſchte er ſich dennoch? — War ſie glücklicher hier, als ſie es früher geweſen? Oder war dieſe Reſignation nur die Folge eines äußeren Zwanges?

Nein, er konnte ſich nicht täuſchen!

Sie litt.

Eine herrliche und faſt unerſchöpfliche Fülle von Lebenskraft hatte ſie bisher aufrecht erhalten. Noch war nichts in ihr angegriffen, geſchweige denn geſtört.

Aber der äußere Dunſt begann ſie zu bleichen. Sie verlangte nach Leben, wie die Pflanze nach Waſſer verlangt.

Drei Jahre ſchon hatte ſie keinen Tropfen vielleicht äußeren Glücks genoſſen — jenes Glückes, welches ein tägliches Bedürfnis iſt: für Körper und Geiſt eine Befriedigung.

Und noch immer ſtand ſie aufrecht! — Aber von heute ſchon auf morgen konnte ſich das erſte dieſer dunklen Haare bleichen, konnte ſich dieſem Munde zum erſtenmal ein Schrei der Wildheit: der Wut und der Klage, entlöſen und er ſich dann auf immer in Schweigen ſchließen, konnte dieſer noch ſo helle und klare Geiſt ſich trüben in der Nacht dieſes Lebens . . . Und dann war es zu ſpät!

Nein, nie durfte das ſein!

Er lachte plötzlich laut und bitter.

Digitized by Google

Sie sah erstaunt auf.

— Weshalb lachen Sie so?

Alles in ihm schäumte auf.

— Dora Syk, rief er, und lachte wieder, wie eben, — Dora Syk — und zweite Klassenlehrerin in der Schule für höhere Töchter zu Abdera! — Nun, wenn das kein Witz ist, über den man lachen darf, dann weiß ich es nicht!

Sie erblaßte erst, dann überzog ein tiefer Unmut ihre Stirn. Zum erstenmal mischte sich ein Klang von Schärfe in ihre Stimme.

— Sie verstehen meine Stellung völlig falsch, Grach. Sie sah ihn fest an. — Ich bin nicht nur hierhergekommen, um für einige Zeit in sicherer, äußerlich sicherer Situation leben zu können, sondern ich bin auch hierhergekommen, weil ich — ich wiederhole es: für einige Zeit — der inneren Ruhe bedurfte. Und das ist genug Entschuldigung für meine Flucht, wenn sie überhaupt einer bedarf.

Aber Grach war so erregt, daß er nur halb vernahm, was sie sagte.

— Ach was, rief er ungestüm, — eine Frau, wie Sie, hat überhaupt keine Entschuldigung! Die einzige, welche es gäbe, wäre die: daß Sie hier Ihr Leben wirklich leben. Aber zwischen diesen Mumien und Geldsäcken, diesem stagnierenden Haufen müssen sie ja über kurz oder lang ersticken!

Ihre Antwort erfolgte sofort. Sie war erzürnt.

— Sie gehen immer wieder von der unbegründeten und ganz falschen Voraussetzung aus, daß ich mich auf immer hier vergraben wolle. Ich denke nicht daran.

Digitized by Google

Er war aufgesprungen und ging auf und ab.

Sie war wieder völlig ruhig. Auch während der letzten Worte hatte sich keine Linie ihrer ruhigen Haltung verändert.

— Ich weiß, was ich zu tun und zu lassen habe. Und wenn Sie es durchaus wissen wollen, nun ja, ich denke, ich gehe bald zurück in die weite Welt meiner Heimat . . .

Er stand ihr zur Seite und sie hörte seinen schweren Atem.

— Tun Sie es noch heute! rief er leidenschaftlich. Und mit bebender Stimme fügte er, kaum hörbar selbst für sie, hinzu: — Und — tun Sie es mit mir! . . .

Er sah auf sie nieder. Sie rührte sich nicht. Die leise Dämmerung, die unter den hängenden Zweigen lag, verhinderte ihn zu sehen, wie die Farbe ihres Gesichts wechselte.

Sie antwortete nicht. Seine Hand lag auf der Lehne ihres Stuhles.

Dann sah sie auf seinen Sitz. Er verstand sie und setzte sich langsam.

Sie nahm das vor ihr stehende Glas und leerte es mit einem Zuge.

Sein Herz klopfte.

Da sah sie ihn an und lächelte. Noch immer entgegnete sie ihm mit keinem Worte. Aber er wußte jetzt, was er begehrte zu wissen.

Er nahm ihre schlaff herabhängende Hand. Er küßte sie nicht. Aber mit beiden Händen umfaßte er sie innig, mit einem zugleich zarten und festen Druck.

Digitized by Google

— Dora Syk, sagte er leise und seine Stimme bebte noch immer, — die Erde ist so arm an Glück in unseren Tagen. Sollten wir nicht einmal versuchen, zusammen glücklich zu sein?

Sie sahen sich an. In seinen Augen glühte die heiße, stumme, begehrende Bitte.

Er hatte gesiegt. Er sah es an dem Ausdruck ihrer Augen, dem Lächeln ihres Mundes und er fühlte es an der Wärme ihrer Hand, die er nicht losließ.

Sie zog sie zurück. Sie wollte nicht, daß die Stimmung sie überwältigte.

— Schenken Sie mir noch einmal ein, Grach. — So. — Und nun lassen Sie uns vernünftig zusammen sprechen, nun, wie Leute, die nicht mehr ganz jung sind, über so etwas sprechen sollten.

Ihre Stimme hatte nur äußerlich den scherzhaften Klang.

Sie machte noch eine Pause, ehe sie begann.

— Ja, sagte sie endlich. — Sie haben recht. Ich muß fort von hier. Ich will es selbst. Und auch darin haben Sie recht: es soll bald, es soll sofort sein. — Meine Ferien beginnen erst in acht Tagen. Aber ich kann mich vertreten lassen. Es ist das erstemal, daß ich eine Hilfe dieser Art in Anspruch nehme, und da es auch das letztemal ist, habe ich keine Ursache, eine Zustimmung erst abzuwarten. Es genügt, wenn ich dem Direktor die Anzeige meines Fortgehens mache.

Auch meine Verhältnisse kann ich sofort ordnen. — Aber bevor ich mit Ihnen gehe, müssen Sie die folgenden Bedingungen annehmen:

Ich liebe meine Freiheit über Alles, wie Sie die Ihre.

Digitized by Google

Wir werden alſo vollſtändig, in jeder Beziehung, unabhängig voneinander ſein. Wir werden uns gegenſeitig verſchonen mit allen läppiſchen Zudringlichkeiten an Zeit und Stimmung. Wollen wir einen Weg nicht zuſammen miteinander gehen, ſo geht jeder ſeinen eigenen. Und — was das Wichtigſte iſt — wir werden uns trennen in der erſten Stunde, in welcher wir — — anfangen werden uns miteinander zu langweilen.

Sie beugte ſich vor und ſah ihn mit ihren ſchönen, klugen Augen an.

— Wollen Sie auf dieſe Bedingungen eingehen, Grach, dann geben Sie mir nochmals die Hand.

Er griff nach ihren beiden Händen.

— Dora Syk, rief er in jugendlicher Begeiſterung, — weiß der Himmel, aber Sie ſind doch die herrlichſte Frau, die ich je in meinem Leben kennen gelernt habe!

Da lachte ſie hell auf und der Bann zwiſchen ihnen war gebrochen. Frage auf Frage und Antwort auf Antwort folgte ſich nun in buntem Wirbel.

Nach Paris wollten ſie gehen. Noch heute Abend. Mit dem Schnellzug um halb elf Uhr. Morgen früh waren ſie dort. Er zweifelte, daß ſie bis zehn Uhr fertig ſein könnte. Gewiß, drei Stunden würden genügen für ſie. Hatte ſie doch von Niemand hier Abſchied zu nehmen.

Aber lange hier bleiben durften ſie dann nicht mehr. Welche Zeit war es denn? Schon ſieben? Ja, es war dunkel ſchon unter den Bäumen. Einen Abſchied aber wollte ſie doch noch nehmen: von der Kleinen, die ſie ſo oft hier bedient und mit der ſie ſo manches freund-

Digitized by Google

liche Wort getauscht, in der Einsamkeit ihrer vielen Stunden, die sie hier verbracht.

Sie ging in das Haus und bat ihn, zu warten.

Nach zehn Minuten — zehn Minuten, in denen er wie betäubt von seinem neuen Glück dagesessen hatte — kam sie zurück.

— Armes kleines Ding, sie hätte beinahe geweint. Aber ich habe ihr gesagt, sie solle es so machen, wie ich.

Da hielt er sich nicht mehr und nahm sie in seine Arme. Sie ließ es geschehen, daß er sie küßte.

Ernst, Würde, Fassung — Liebreiz, Güte, Harmonie, der Witz der Feinheit — ein außergewöhnlicher Verstand, ein unergründbares Herz: wie, alles dies besaß er plötzlich, ohne es sich erworben zu haben? — —

Das letzte Glas stand vor ihnen. Der gelbe Wein schimmerte in der Dämmerung.

— Auf unsere Liebe! — Dora! — rief er.

— Nein, auf die Freiheit unserer Liebe, die sie so schön macht! sagte sie langsam, bevor sie trank.

Digitized by Google

18.

Sie verließen den Garten.

Sie sprachen nicht mehr. Schweigend gingen sie hin.

Aber als sie eine helle Kinderstimme singen hörten — grell und falsch, aber unbekümmert klang es von den Lippen:

„Nur einmal blüht im Jahr der Mai —
Nur einmal — im Leben — die — Lie—be! —"

sahen sie sich an und lächelten.

— Es ist nicht wahr — sagten sie sich mit diesem Lächeln, — hundertmal blühen sie, und immer von neuem, oft zusammen, oft der eine ohne die andere . . .

Und sie sagten sich:

— Aber nie hat sie uns so schön geblüht, wie dieses Mal . . .

Wieder hörten sie die Stimme und die Worte.

— Es ist nicht wahr —

— Es ist ewig nicht wahr —

An dem Kreuzwege blieb sie stehen. Laut sagte sie ihm:

— Ich gehe jetzt nach Hause. Ich komme schneller dahin, wenn ich allein gehe. — Um zehn Uhr bin ich auf dem Bahnhofe.

Digitized by Google

Sie gab ihm nicht die Hand, sie grüßte ihn nur mit dem Neigen ihrer Stirn.

Er verstand sie. Er hatte den Hut abgenommen und er verbeugte sich, als sie ging. Er verstand sie: es war nicht Feigheit, daß sie nicht in den Gassen der Stadt mit ihm zusammen gesehen sein wollte. Nur jetzt wollte sie unbehelligt bleiben von den frechen Blicken der Neugier, deren Worte sie von nun an nicht mehr berühren, deren Taten sie von nun an nicht mehr hindern konnten . . .

Aber er konnte sich nicht enthalten, ihr nachzusehen. Nur eine ging so: sie. Ohne das Wiegen der Hüften, das Schwanken der Schultern, ging sie stets mit denselben ruhigen, auch in der Eile, wie jetzt, noch gleichmäßigen, festen, kühnen Schritten, welche mehr als alles die Gesundheit ihres Wesens bezeichneten.

Die steile Straße abwärts führten sie diese Schritte; dann verbarg ihren Kopf der hängende Zweig eines Baumes und gleich darauf ein Haus ihre Gestalt, die der dämmernde Schatten des Abends bereits verundeutlichte.

So lange seine Augen sie noch faßten, sah er ihr nach. Nicht eher ließ er los, was er leibhaftig mit den Sinnen zu fühlen noch vermochte.

Auch durch die Dunkelheit der Entfernung hindurch versuchte er noch ihr zu folgen.

Aber er war bereits lange allein.

Digitized by Google

19.

Er sah nach der Zeit: halb acht Uhr.

Also noch nicht drei Stunden waren vergangen, seit er zuletzt auf diesem Platze gestanden hatte! —

Fast begann er irre zu werden an der Wirklichkeit seines Glückes.

War es nicht alles ein Traum?

Wie wunderbar: er stand als Mann wieder auf der Stätte seiner Kindheit. Vor Augenblicken hatte er sie wieder gesehen, nach Augenblicken sollte sie — und wahrscheinlich für immer — wieder hinter ihm liegen.

Kurze Augenblicke im langen Leben —: noch die Zeit eines Tages nicht war vergangen. War sie vorüber, so faßten ihn wieder die Hände seiner Welt.

Alles war wunderbar.

Nur einen Menschen vielleicht gab es in dieser Stadt der Kleinheit, der Selbstgefälligkeit, der Enge, nur einen einzigen wirklichen, eigenen, freien Menschen, mit dem er zusammen zu leben vermochte — und diesen einen Menschen hatte er gefunden! Seltsamer Zufall!

Hier gefunden — nicht in der Länge der Zeit, die auf kleinem Raume alle Menschen, die ihn bewohnen, einmal aneinander vorüber zu gehen zwingt, nein, durch den seltensten Zufall der Welt, an den Grenzen dieses

Digitized by Google

Raumes, in der Freiheit der Natur, in der ſtillſten Stunde, die Keiner ihnen ſtörte. . . .

Er hatte erkannt, daß das meiſte von dem, was die Menſchen Glück nennen, ſich erwerben läßt in Erfahrung und Ausdauer: Ruhe, Klarheit, Sicherheit und eine gewiſſe Unabhängigkeit.

Die großen Zufälligkeiten des Glückes waren ihm nie begegnet und wenig war, was er ſich nicht hatte erringen müſſen in eigener Kraft. Daher fühlte er um ſo tiefer, wie ungeheuer groß der Zufall dieſes Glückes war, das ihm hier entgegengetreten war, ſchimmernd, blendend aus dunklem Rahmen hervor, dicht vor ihn hin — —

Und eine wahnſinnige Seligkeit überkam ihn! . .

Die Dämmerung nahm zu und die Kühle mit ihr. Aus ihren Gärten kehrten die Bürger mit den Ihrigen heim — zum Nachteſſen, danach zur Kneipe. Lichter flammten zu ſeinen Füßen auf. Ineinander zerrannen die Umriſſe der Häuſer und Straßen und ſcharf ragten nur noch die ſpitzen Türme der Kirchen, der alten und der neuen, empor. Am hellſten erſtrahlten die Lichter drüben am anderen Bergeshang, wo der Bahnhof lag. Flimmernde Linien liefen von dort aus nach beiden Seiten und erloſchen in den Nebentälern.

An den Enden des Tales aber lohten die mächtigen Brände der Hochöfen in das Dunkel empor, rieſige Feuergarben, dort, wo eine Tag und Nacht nicht raſtende Arbeit in ſiegreichem Ringen lag mit einer barmherzigen Natur und in fruchtloſem Kampfe mit unbarmherzigen, ererbten, allmächtigen, verſchimmelten Vorrechten.

Digitized by Google

Ein Kätzchen in weißem Fell schlich über den Weg. An einem Kinde, das auf der Bank vor einem der zerstreuten Häuser saß, wand es sich vorüber und dann mit schnellen Sprüngen an Grach.

Dieser sah das Kind. Er griff in die Tasche, gab ihm alles, was er an Geld erfaßte, hob es in die Höhe und küßte das Erschrockene auf den Mund, gleich als müsse er sie stillen, die Erwartung nach seinem Glück, die er nicht mehr ertrug.

Dann eilte er schnellen Schrittes und wie beflügelt die engen Pfade zwischen den Gärten hin und den Berg hinunter.

Digitized by Google

20.

Da war er wieder, der große, totenstille Platz, jetzt eingehüllt in das Dunkel des Abends, da war sie wieder, die alte Kirche, an der er jetzt vorbeischritt und die er als Knabe so oft zu betreten gezwungen war, um tödliche Stunden der Langeweile auf ihren Bänken zu verbringen, da waren sie wieder, die alte Brücke von Stein und der alte Fluß.

Er stand lange über das Geländer gebeugt. Ein Gefühl von Versöhnung begann sich in sein Inneres zu schleichen.

Er haßte sie nicht mehr, diese Stadt; er haßte sie nicht mehr, diese Menschen.

Was waren sie ihm denn, daß er sie hassen sollte? Nichts.

Mochten sie leben und sterben, wie sie wollten, ihm war es gleich. Litten sie selbst nicht am meisten darunter, daß sie so dicht aufeinander saßen, einer in dem Genick des anderen, und sich so gegenseitig langsam zu Tode quälten?

Und warum sollte er ihnen nicht das harmlose Vergnügen der Selbstgefälligkeit gönnen? Mehr als ein Lachen war die Eitelkeit dieser aufgeblähten Kleinheit sicher nicht wert.

Digitized by Google

Sie hatte hier gelebt und gelitten, drei Jahre lang. Er schämte sich, wenn er seinen eigenen Unmut über den einen heutigen Tag verglich mit ihrer vornehmen, schwermütigen Ruhe und ihrem milden, starkem Ernst, der diese Menschen nicht ändern wollte, sondern sie gehen ließ, aber sie beiseite schob, wenn sie ihr lästig wurden.

Arme Stadt! lächelte er vor sich hin. Und er nahm ihr noch ihr kostbarstes Gut. . . .

Noch zwei Stunden. Immer noch zwei Stunden?

Er überschritt die Brücke und bog in die Hauptstraße ein. Dann betrat er eine große, öffentliche Wirtschaft und setzte sich still in eine Ecke.

Er bestellte sich zu essen. Aber als das Fleisch vor ihm stand, erlosch plötzlich der Hunger vor dem warmen Geruch und er schob es wieder von sich.

Innerlich war er dennoch aufs höchste erregt.

Er sah sich um. In seiner Nähe stand ein großer runder Stammtisch, der sich langsam zu besetzen begann. Mehr als ein Gesicht kam Grach bekannt vor und plötzlich fiel es ihm ein: das waren ja — es war kein Zweifel mehr möglich — die „Schlitzöhrigen", die größten Männer der Stadt, weise im Rat und vorsichtig in der Tat, die er da vor sich sah. Weshalb sie die „Schlitzöhrigen" genannt wurden, wußte er nicht mehr und hatte es wohl auch früher nie gewußt, aber der Name tauchte wieder in ihm empor mit ganzer Deutlichkeit.

Und doch hatten sie sich verändert, die Zeiten: denn früher hatten diese Gewaltigen allabendlich im „Nähkörbchen" verkehrt, und jetzt — welcher Unterschied — saßen sie hier im Rachen des „Krokodils"!

Digitized by Google

Innerlich lachte er heimlich und herzlich. Die Lustigkeit siegte in ihm. Jetzt konnte er essen, während er einzelne Worte auffing, die von dort zu ihm herüberflogen.

Man sprach über städtische Angelegenheiten. Natürlich. Grach wußte, über Politik zu sprechen war hier verpönt.

Plötzlich hörte er eine Stimme, die er kannte. Er sah schärfer hin. Kannte er dieses Gesicht? — Nein, es war nicht möglich.

Dieser philiströs aussehende Mann, der in kleinen, bedächtigen Zügen sein Bier trank und in kleinen, bedächtigen Zügen seine Zigarre rauchte, der so aussah, als ob er kein größeres Glück kenne, als hier zu sitzen und zuzuhören, dieser Mann mit den schweren Bewegungen und der zufriedenen Stimme, der offenbaren Hochachtung vor jedem dieser alten Zöpfe, das war nimmermehr sein alter, lustiger, zu allen Dummheiten stets aufgelegter Fritz, der mit dem Gebrüll seiner Stimme so oft die Gasse erschüttert hatte in der spätesten aller späten Stunden! —

Grach rief die Kellnerin herbei und fragte leise.

— J—e, sagte sie, — das ist der Herr Stadtverordnete Beuer.

Da trank er schnell sein Bier aus, zahlte und verließ das Lokal. Er hatte plötzlich Angst bekommen, jener möge auch ihn wieder erkennen und anreden. Und das wäre für sie beide doch zu niederdrückend gewesen.

Digitized by Google

Er war in seinem Hotel gewesen, hatte seine Sachen gepackt und seine Rechnung bezahlt. Dann war er zum Bahnhof hinaufgestiegen und hatte zwei Billetts erster Klasse nach Paris gelöst. Er wußte, wann er extravagant sein durfte. Heute. Im Wartesaal hatte er von dem alten Zeitungsverkäufer, — er erkannte auch ihn wieder — einem alten Original, Fahrplan und Zeitungen gekauft.

Nun ging er auf dem Perron auf und ab mit großen und unregelmäßigen Schritten.

Er wußte sie würde kommen, denn sie hatte es gesagt. Eher ging die Welt unter, als daß sie ihr Wort nicht hielt.

Und dennoch quälte ihn die Unruhe, die Unruhe der Erwartung.

Noch war die zehnte Stunde lange nicht gekommen. Der große Zeiger auf der weißen Uhr hatte kaum die Sechszahl erreicht. Er wußte, daß sie auch nicht früher kommen würde, als sie gesagt; und doch kehrten seine unruhigen Blicke immer wieder zu der schwarzen gähnenden Öffnung des Aufstiegs zurück, aus der von Zeit zu Zeit Menschen emporstiegen: Beamte, Reisende, Kofferträger, ein buntes Durcheinander . . .

Digitized by Google

Der sommerliche Abend lag schwül unter dieser weiten Halle, die das Dröhnen der Züge und hundert Rufe durchtönten und erzittern machten. Ein und aus rasselten die Züge. Nur das Gleis für den Expreßzug, der hier drei Minuten halten sollte, blieb frei. Die von den Rädern abgeschliffenen Schienen glänzten weiß.

Grach hatte alles vergessen, was er heute gesehen — außer ihr.

Nur an sie dachte er noch und an sein Glück.

Er nannte nicht viel sein eigen. Jeder seiner Jugendfreunde in dieser Stadt lebte sicher besser als er, und unter allen diesen Menschen hätte wohl nicht einer mit ihm getauscht.

Und doch war er ein seliger Mann. Denn er war ein freier Mann.

Niemand hatte ihm zu befehlen und niemandem hatte er zu gehorchen. Er konnte gehen und kommen wie er wollte. Die ganze Welt war sein.

Nicht zu hassen und nicht zu verspotten, nicht zu beneiden, nein, zu bemitleiden waren sie, die Menschen dort unten in der Stadt, die nur ein Glück und nur eine Zufriedenheit kannten: Geld, Geld, Geld zusammenzuscharren in mühseligem Erwerben, dem alle große Freude fehlte: die Freude des echten Genießens! . . .

Und er wandte sich ab von ihnen.

Mit jeder Minute, welche der zehnten Stunde nahte, wurde er ruhiger. Seine Schritte wurden langsamer.

Als der Zeiger auf der Uhr den erwarteten Punkt erreicht hatte, lehnte er sich mit verschränkten Armen an

Digitized by Google

einen Pfeiler und ließ keinen Blick mehr von der Treppe des Aufgangs.

Viele und verschiedene Menschen stiegen noch in den nächsten Minuten vor ihm empor und gingen an ihm vorüber. Wohl an die hundert. An keinem blieb sein Auge haften.

Dann aber sah er sie: langsam und sicher hob sich ihre hohe, stolze, jetzt in einen grauen Staubmantel gehüllte, geliebte Gestalt von Stufe zu Stufe.

Ihre Blicke waren gesenkt und noch bemerkte sie ihn nicht.

Er ging ihr entgegen.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Moderne Stoffe. Zwei Berliner Geschichten.

Existenzen 11

Nur eine Kellnerin 79

Die Menschen der Ehe. Schilderungen aus der kleinen Stadt 193

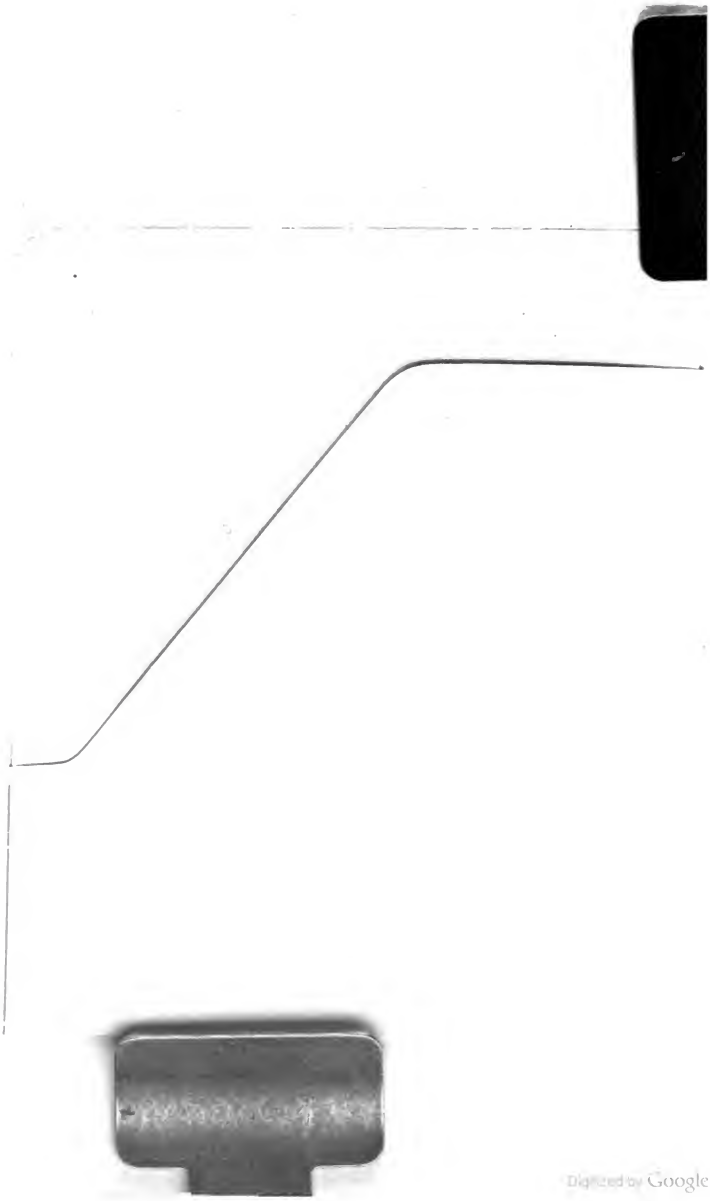
Digitized by Google

Die „Modernen Stoffe“ erschienen zuerst 1888 Großenhain und Leipzig. Die Einzel-Ausgabe ist aufgehoben. — „Die Menschen der Ehe“ erschienen in erster Auflage 1892 in Berlin, in zweiter ebendort 1903. Während demnach in dieser Gesamt-Ausgabe das dritte Tausend vorliegt, erscheint gleichzeitig das vierte als Einzel-Ausgabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils v.4
834M19 IZ12
Mackay, John Henry, 1864-1933.
Gesammelte werke / von John Henry Mackay
3 1951 002 316 267 0

Digitized by Google